

BASTEI

PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen

Die Geisterfürstin

von Robert Lamont



Die Geisterfürstin

Professor Zamorra Nr. 47

von Franc Helgath

erschienen am 06.04.1976

Titelbild von Roland Winkler

Die Geisterfürstin

Es war stockdunkel im Saal. Die Zuschauer hielten den Atem an. Niemand bewegte sich. Die Augen jedes einzelnen waren nach vorn gerichtet. Wie gebannt starrten die Menschen auf eine schwarze Fläche, in ein leeres Nichts. Da begannen Trommeln zu wirbeln. Leise zuerst, dann rasch anschwellend. Zimbeln schlugen an, und alte Instrumente ertönten. Leiern, Panflöten, auf denen groteske, nie gehörte Tonfolgen geblasen wurden. Ein Kreischen wie von einer alten, seit Jahrhunderten nicht mehr geöffneten eisernen Tür, an deren Angeln der Rost fraß.

Den Menschen im Raum schlich der kalte Schauder über den Rücken, doch deswegen waren sie schließlich gekommen. Alle!

Finger verkrampften sich um Sessellehnen, Schweiß tropfte ungehindert von Stirnen, denn keiner wagte sich zu rühren, diese geisterhafte sphärische Musik auch nur durch eine Bewegung zu stören.

Menschen atmeten schwer. Auch solche, deren Lungen und Bronchien voll in Ordnung waren. Nur einer blieb relativ gefasst. Professor Zamorra!

Die Klänge waren zu einem brausenden Orkan angeschwollen, der die Sitze unter den Zuhörern vibrieren ließ. Die Trommeln tosten, hackten ihr Stakkato in den Saal, ließen Nervenenden zittern. Mühsam unterdrückte Schreie. Schnappen nach Luft… Dann vorne ein Glimmen. Wie von einer fernen, sehr fernen blauen Glut. Das Glimmen verstärkte sich, wurde intensiver, flackerte auf zum Dämonenfeuer.

Plötzlich – ein hektischer Schrei! Wie ein Todesschrei! Doch außer dem blauen Feuer war nichts zu sehen. Den Menschen gefror das Blut in den Adern. Geballte Fäuste fuhren hoch zu weit geöffneten Mündern. Lippen wurden wund und blutig gebissen. Die Spannung, hochgepeitscht von dieser grässlichen und doch so durchdringenden Musik, stieg ins Unermessliche. Dann kam das Licht.

Es kam von überall und in allen Farben des Regenbogens.

Ein violetter Strahl konzentrierte sich auf einen weißen Nebel, dessen Konturen sich langsam verfestigten. Am Schluss stand ein nacktes Mädchen in abenteuerlicher Aufmachung an dieser Stelle.

An den Brüsten goldene Pailletten, die absolut nichts verbargen.

Verdeckt durch einen dreieckig zugeschnittenen Hermelinpelz waren die Schamhaare. Das Mädchen wand sich zu den Klängen wie unter zuckenden Schmerzen, stampfte ekstatisch mit den bloßen, mit goldenen Schellen bewehrten Beinen auf.

Rund um das Dämonenfeuer waren andere Gestalten aus der Schwärze getaucht. Mädchengestalten.

Nackt.

Ihre Körper bewegten sich zum abstrusen Rhythmus dieser nie gehörten Musik. Die Leiber schimmerten rot, gelb und indigo. Eine Negerin mit unwahrscheinlich langen Beinen tanzte, als stünde sie unter Drogen, und ihr makelloser Körper glänzte wie gesalbt.

Mit einem Schlag verloschen all die Lichter. Wie weggewischt all die vielen Mädchenkörper, die die Bühne bevölkert hatten.

Dafür geriet das Feuer in Bewegung. Es nahm feste Gestalt an.

Die Gestalt eines sarazenischen Krummschwertes.

Die Horden von Dschingis Khan hatten sich mit diesen Schwertern die halbe damals bekannte Welt erobert, als sie auf ihren schnellen Pferden und in ihren Lederpanzern fast ganz Mitteleuropa und den Balkan überschwemmten. Eine gelbe Flut, die nichts zurückhalten

konnte.

Winzig klein war zuerst das Schwert. Und bläulich schimmernd.

Nicht lange.

Noch immer nicht hatten die Klänge wieder eingesetzt. Noch immer lastete tödliches Schweigen im Saal.

Dann das sanfte und in seiner Sanftheit verwirrende Säuseln einer einzelnen Panflöte. Leise und getragen, unsagbar weich und samten die Melodie. Umso grauenerregender war das, was mit dem Schwert passierte.

Es wurde während dieser sanften Töne größer, immer größer und Furcht gebietender. Verschwunden war das Feuer. Das Schwert stand im Raum.

Auch hatte seine Farbe sich zu einem Goldton hin verändert. Reich verziert war der Griff. Grüne Smaragde wetteiferten in ihrem Glanz mit blutroten Rubinen und blaufeurigen Diamanten von Hühnereigröße.

Blitzartig setzten die Trommeln wieder ein, paukten sich hoch zu einem berstenden Crescendo, das die Wände erzittern ließ. Der Boden unter den vielen Füßen der Damen in Abendrobe und der Herren im Frack erbebte und drohte an, das Kuppeldach des Saales auf sie herabstürzen zu lassen.

Die ersten Schreie im Publikum, hinweggespült vom rasenden Lärm der alten Instrumente, zur Unhörbarkeit verdammt.

Das Krummschwert verfloss, als würde es von einer unsichtbaren Flamme zerschmolzen. Überall dort, wo das flüssige Gold auf den Boden tropfte, wuchsen Gestalten aus dem Boden, wie die menschliche Fantasie sie sich kaum ersinnen kann. Horrorwesen, Fabelwesen.

Wölfe mit weit geöffnetem Rachen und rot tropfenden Lippen. Mit nackten Mädchenkörpern, die sich auf alle viere niedergelassen hatten…

Frauen mit violetten gespaltenen Zungen, die sich damit züngelnd über die nackten Körper leckten…

Gefiederte Schlangen mit Frauenbrüsten. Stierköpfige Wesen mit Mädchenkörpern… Goldglänzende, glitzernde Leiber …

Die Spannung im Zuschauerraum hatte fast schon den Siedepunkt erreicht, das Gold des Schwertes in Gestalten zertropft. Die Wesen öffneten ihre Münder.

Wölfe, Frauen mit gespaltenen Zungen, Schlangen, stierköpfige Wesen, Gnome – sie alle öffneten ihre Münder und Mäuler zu einem einzigen, von den bizarren Klängen untermalten Wort:

»Suukaatan…«

Schauerlich hallte dieser vielkehlige Schrei von den Wänden wider, pflanzte sich fort bis in die Herzen des vielhundertköpfigen

Publikums.

Wie ein Spuk verschwanden all diese Gestalten, wie ein Spuk verloren sich die Trommelklänge, und dann flammten langsam die Lichter auf.

Der erste Teil der Show war vorüber.

Nahezu tobsüchtiger Applaus brandete beinahe zehn Minuten lang hoch zur Bühne des »HORRAZAR« im Quartier Latin in Paris.

Die Kritiker waren sich einig: eine bessere und mit allen technischen Finessen der Bühnenkunst gespickte Revue hatten sie noch nie vorher gesehen. Ganz Paris würde dem Regisseur und Autor dieses Theaters, Yves St. Laurent, monatelang, wenn nicht über Jahre hinweg zu Füßen liegen.

Mit dieser perfektionistischen Show hatte der junge Künstler sich zweifellos selbst übertroffen. Noch nie vorher hatte die Welt Ähnliches gesehen.

Wie überraschend und phänomenal musste dann erst der zweite Teil werden. Der nach der Pause, die jetzt begann, und die durch den brandenden, unglaublichen Applaus erheblich verkürzt worden war.

Immer noch angenehm geschockt, ergoss sich die Schickeria der Premierenbesucher in das Foyer des neu gegründeten »HORRAZAR«.

***

Eine Menge älterer, schmuckbeladener Damen hatte sich um den jungen Autoren versammelt. Er war blass, nicht groß, hager und wirkte trotz seiner wuchtigen Hornbrille und seines Bartes unscheinbar, ja beinahe ängstlich. Er hatte einen Zug um den Mund, der ihn aussehen ließ, als würde er jeden Moment zu heulen beginnen. In seiner Rolle als Mittelpunkt im Reigen klatschsüchtiger Damen fühlte er sich offensichtlich unwohl. Hilfe suchend streckte er sich auf die Zehenspitzen und sah sich um, ob denn niemand bereit wäre, ihn zu befreien.

»Entschuldigen Sie mich bitte, die Damen«, sagte er mit einer sympathischen, sonoren Bassstimme, die so gar nicht zu seiner Erscheinung passen wollte. »Aber ich muss Sie jetzt leider alleine lassen. Wir sehen uns nachher bei der Premierenfeier wieder, ja? Ich hoffe doch sehr.«

Die Damen versicherten ihm vielstimmig, dass sie natürlich Verständnis hätten an diesem für ihn so erfolgreichen Tag und rückten widerwillig zur Seite, so dass Yves St. Laurent ihren Kreis verlassen konnte.

Der Autor und Regisseur hatte Professor Zamorra neben seiner charmanten Sekretärin und einem Mann, den er nicht kannte, erspäht. Zielstrebig steuerte er die Dreiergruppe an. Der verhärmte Zug um seine Mundwinkel verschwand. St. Laurent bemühte sich um ein

gewinnendes Lächeln. Er war zwar nur Amateurforscher auf dem Gebiet der Parapsychologie, doch Professor Zamorra, der anerkannte Fachmann, war ihm ein Begriff. Er hatte viele seiner bahnbrechenden Bücher gelesen und war begeistert.

Er streckte die Hand aus, küsste zuerst Nicoles Handrücken und machte eine galante Verbeugung.

»Guten Tag, Professor«, sagte er dann. »Ich freue mich, dass Sie meiner Einladung gefolgt sind. Selbst auf die Gefahr hin, dass mich jetzt herbe Kritik trifft – ich muss Sie einfach fragen: Wie ist Ihr Urteil über die Show?«

Hinter seiner Hornbrille glitzerten die Augen in ununterdrückter Neugier.

Professor Zamorra ließ die Hand wieder los, die er erfasst und ebenfalls geschüttelt hatte.

»Dann sind Sie wohl Monsieur St. Laurent. Ich habe Ihr Bild schon in Magazinen gesehen. Auf den Fotos sahen Sie älter aus. Und auf Ihre Frage werde ich noch zurückkommen. Zuerst möchte ich Ihnen Mademoiselle Duval vorstellen, meine rechte und linke Hand, wenn Sie so wollen. Und hier«, er wies auf Bill Fleming, »das ist Mister Fleming, ein Kollege und Freund.«

St. Laurent grüßte auch Bill, wenn auch lange nicht so herzlich.

»Sind Sie auch Parapsychologe?«, fragte er und kramte in den Schubladen seines Gehirns, ob ihm der Name nicht bekannt vorkäme. Er kannte ihn nicht.

Bill Fleming lächelte.

»Gott bewahre. Ich bin Historiker. Aber unsere Forschungsgebiete überschneiden sich manchmal. Und weil ich schon mal die Gelegenheit habe, mit einem Regisseur zu sprechen, dessen Namen bald die Spatzen von den Dächern pfeifen dürften, interessiert mich Ihre Show, die Sie aus der Historie ausgegraben haben, sehr. Ich erinnere mich da an den Suukaatan-Kult im alten Mesopotamien.«

St. Laurent schaute überrascht auf. Man konnte ihm ansehen, dass er nach Worten rang. »Das wundert mich«, brachte er schließlich nach einer kürzeren Pause hervor. »Dass Professor Zamorra ihn kennt, damit hatte ich eigentlich gerechnet, aber für einen Historiker…?«

Er vollendete seinen Satz nicht. Professor Zamorra räusperte sich.

»Ich habe in der Tat von diesem Kult gehört, und mich wiederum wundert es, dass ein Mann aus dem Showgeschäft ihn kennt. Es würde mich interessieren, wie Sie auf diesen Stoff gestoßen sind. Doch lassen Sie sich zuerst sagen, dass ich Ihre Show bisher ausgezeichnet fand. Wirklich. Das ist nicht nur so dahingesagt, weil es nichts kostet. Ich meine das auch. Die Wirkung auf das Publikum war ungeheuer. Das ist Ihnen sicherlich nicht entgangen.«

St. Laurent strahlte.

»Dann wird Sie der Block nach der Pause noch mehr überzeugen. Dann kommt die große Beschwörungszeremonie.«

Schlagartig fiel ein Schatten über Professor Zamorras Gesicht. »Die Beschwörungszeremonie?«

In diesem Augenblick klingelten die Glocken, die das Ende der Pause ankündeten.

»Tut mir wirklich Leid«, sprudelte es aus Yves St. Laurent heraus.

»Die Pause war leider viel zu kurz. Ich muss jetzt unbedingt zurück hinter die Bühne. Darf ich Sie anschließend ins Sheraton bitten? Alle drei natürlich. Sie sind meine Gäste. Im Sheraton findet eine kleine Premierenfeier statt. Ich darf doch mit Ihnen rechnen?«

St. Laurent sah sich noch einmal rasch um, und bevor der Professor ein weiteres Wort sagen konnte, war der Regisseur zwischen den Leuten verschwunden, die wieder den Türen zustrebten. Zurück blieb nur der zweifelnde Ausdruck in Zamorras Gesicht.

Seine Stirn war gerunzelt.

»Was ist plötzlich los mit dir, Chef?«, fragte Nicole, die empfindlicher als jeder Seismograph Zamorras wechselnde Stimmungen registrierte und meist sogar richtig zu deuten vermochte. »Worüber machst du dir Sorgen?«

»Du siehst tatsächlich aus, als hättest du unvorbereitet in eine Pfefferschote gebissen«, witzelte Bill. »Was ist los, Bruder im Herrn?«

»Keine Scherze jetzt«, sagte Professor Zamorra ernst. »Ihr habt es doch soeben gehört: er will die Beschwörungszeremonie bringen. Der Gedanke daran gefällt mir gar nicht. Man spielt nicht mit solchen Dingen. Die Dämonologie ist kein Thema, dessen sich Showregisseure annehmen sollten. Dafür ist das Gebiet viel zu gefährlich.«

»Ich weiß, was du meinst«, sagte Bill und versuchte, seiner Stimme einen beruhigenden Klang zu verleihen. »Du fürchtest, die Beschwörung könnte so wortgetreu und fachgerecht ausfallen, dass etwas Unvorhergesehenes passiert. Aber du bist doch auch Wissenschaftler. Für dich ist doch Logik nicht irgendein nebulöser Begriff. Sicher, heute Abend ist Premiere, aber vorher haben doch auch zahlreiche Proben stattgefunden, von einer originalgetreuen Generalprobe gar nicht erst zu reden. Dann wäre das doch schon längst hinfällig gewesen, was du jetzt anscheinend befürchtest.«

Professor Zamorra nickte gedankenverloren.

»Klingt recht plausibel, was du sagst. Du vergisst nur eines dabei: Dämonen denken nicht logisch, soweit man bei ihnen überhaupt von denken reden kann. Du hast meine Zweifel nicht zerstreuen können. Ich bin nach wie vor beunruhigt.«

Bill Fleming zuckte mit den Schultern.

»Ich will und kann dir nicht in dein Fachgebiet hineinreden, aber so schlimm, wie du denkst, wird es bestimmt nicht werden. Wenn wir

jetzt übrigens nicht bald auf unsere Plätze zurückgehen, werden wir es wohl auch nie erfahren. Die Vorstellung läuft gleich weiter.«

»Okay, gehen wir.«

Sie wandten sich wieder dem Zuschauerraum zu und reihten sich in den Strom der letzten ein, die das weiträumige Foyer verließen und sich auf die bequemen Polstersessel verteilten.

Die Lichter verloschen flackernd. Wieder diese jahrhundertealte, monotone Musik, ein arhythmischer Singsang in einer fremden Sprache, die niemand verstand. Auch Yves St. Laurent nicht, so sehr er sich auch um eine Übersetzung der gefundenen Texte bemüht hatte. Doch mit dem sicheren Gespür eines Showmannes, der haargenau weiß, worauf es ankommt, hatte er bei seiner Inszenierung auf weitgehende Originalität geachtet und ihr nur ein paar dramaturgische Glanzlichter aufgesetzt.

Aus dem Dunkel der Bühne glomm langsam das Innere eines prächtigen exotischen Palastes auf. Palmen wuchsen am Rande eines Wasserbeckens mit pechschwarzer, fluoreszierender Flüssigkeit, in der einige Mädchen badeten und im Takt der Musik auf die Oberfläche des Fluids klatschten. Tropfen spritzten auf, vom Licht eines Intervallblitzers in gespenstische Einzelbilder zerhackt. Ruckartig lief so das Geschehen auf der Bühne ab. Nur der Palasthintergrund blieb zu jeder Sekunde konstant sichtbar.

Weiche Farben, zerfließende Linien wie aus einem Film von Walt Disney, und trotzdem fehlte dem Bühnenbild jede Märchenhaftigkeit. Es war zu fremdartig und ungewohnt. So, als wäre es nicht auf dieser Erde entstanden, als hätte eine fremde Rasse den Künstlern, die es schufen, den Pinsel geführt.

Zwei Mädchen stiegen aus dem Bad. Um die Hüften trugen sie nur raffiniert geschnittene Slips. Mit lasziven Bewegungen schritten sie auf einen rot gepolsterten Diwan zu, wo sie sich hinlegten. Einige Männer, wie man sie als Voyeure auch in gewissen Etablissements des Pariser Nachtlebens findet, wischten sich mit Tüchern über die schweißglänzenden Stirnen.

An den Wänden rund um das Becken standen Eunuchen mit geflochtenen Zöpfen und nackten Oberkörpern. Dünne Malaienbärte hingen an ihren Mundwinkeln herunter. In den fettglänzenden Händen hielten sie blutrote Krummschwerter.

Da strahlte die Bühne plötzlich grell auf, so dass es nach dem roten Zwielicht vorher fast den Augen schmerzte. Ein geschickter, ein überraschender Effekt.

Professor Zamorra ertappte sich dabei, wie er wie alle anderen auch unwillkürlich aus seinem Sessel hochfuhr, und musste dann schmunzeln. Über sich selbst und seine Reaktion.

Das Schmunzeln gefror ihm auf den Lippen.

Was Yves St. Laurent bisher auf die Bühne gebracht hatte, waren offensichtlich nur Konzessionen an den Publikumsgeschmack gewesen. Doch jetzt griff er in die vollen.

Es kam Schlag auf Schlag.

Acht gleich be- oder besser gesagt entkleidete Frauen trugen eine Art Sänfte auf ihren Schultern. Auf der Trage ein offener Thron, auf dem eine wunderbare Frau saß. Die Mädchen auf dem Diwan setzten sich auf und starrten mit angstverzerrten Gesichtern hoch zu dem aus gefärbtem Schilfrohr geflochtenen Thron.

Der Blick der Frau traf sie eiskalt, von der Elektronik eines ausgetüftelten Beleuchtungssystems wirkungsvoll unterstützt. Metallen gleißte der Körper der Frau auf dem Thron, wie aus Stahl gegossen.

Grün flackerndes Licht lag auf den beiden Mädchen.

Trommelwirbel, Sphärenklänge, die sich zu einem jagenden Fortissimo steigerten. Die Trägerinnen stellten den Thron ab. Raubtierhaft gleitend stieg die Frau herab.

Sie hatte Haare wie Metallspäne, geringelt wie das schlangenbewachsene Haupt der Medusa. Eng beieinander und geschlitzt standen die Augen. Auf dem Kopf trug sie etwas Ähnliches wie einen Helm, auf dem Straußenfedern wippten. Über die Nase zog sich ein ziselierter Schutzbügel. Kräftig und durchtrainiert waren ihre Arme, ihre Schenkel. Ihre Kleidung bestand aus einem superkurzen Rock aus chromglitzernden Laschen, die bei jedem Schritt klirrten und wegen irgendeines technischen Tricks sogar noch das Rasen der Trommeln übertönten, schrill wie der Schrei des mexikanischen Todesvogels.

An den Hüften war sie von einer Metallkette umgürtet, an der die Scheide eines Krummschwertes baumelte. Golden glänzend wie im ersten Teil der Show war das Schwert, das darin steckte. Jetzt zog sie es heraus.

Ein bösartiger Zug war um ihren Mund getreten.

Alle schrien sie gequält auf, als das Schwert einen blitzschnellen Kreis zog.

Das Publikum raste. So einen vortrefflich ausgeführten Trick hatte noch keiner von ihnen je gesehen.

Beifall auf offener Bühne unterbrach die Show fast eine Minute lang. In dieser Zeit erhoben sich die beiden Mädchenrümpfe und beugten sich dem Publikum entgegen. Noch stärker brandete der Beifall auf. Er ebbte erst wieder ab, als die Rachegöttin gebieterisch die Hand hob. Zamorra war wohl vielleicht noch neben Bill der einzige, der ihren Namen kannte: Naonda… Die Amazone des Teufels.

Diese Figur und keine andere stellte die metallschimmernde Frau auf der Bühne dar. Eine Figur aus der kaum ausgeforschten Geschichte Mesopotamiens aus der Zeit vor den Sumerern und Assyrern. Um die

6000 Jahre vor unserer Zeitrechnung alt.

Naonda…

Zamorra fühlte, wie seine Hände schwitzten. Seine Nackenhaare stellten sich auf, ein sicheres Zeichen dafür, dass etwas in der Luft lag. Der Ritus hatte begonnen. Wie er befürchtet hatte, hielt sich St. Laurent an die historischen Vorlagen, soweit sie überhaupt überliefert waren.

Der erste Teil des Opfers war vollbracht. Das Blut zweier Menschen geflossen, wenn auch nicht wirklich, so doch so täuschend echt, dass es der Realität gleichkam. Ihre Köpfe waren in die »Schwarzen Wasser Suukaatans« getaucht und hatten es zum Kochen gebracht, wie die violetten Nebelschwaden andeuten sollten.

Gebannt starrte Professor Zamorra nach vorn. Er spürte es förmlich, dass etwas in der Luft lag, etwas sehr Schreckliches, das das Geschehen auf der Bühne zu einem harmlosen Schauspiel herabwürdigen würde.

Die Eunuchen waren vorgetreten. Mit ihren Waffen ritzten sie symbolische Zeichen in die »Leichen« der beiden getöteten Mädchen.

Blutrot quoll es daraus hervor. Die Zeichen waren gut zu erkennen. Sie sahen aus wie Runen, wie die altgermanischen Schriftzeichen. Aber eben nur so ähnlich. Tatsächlich hatten sie nichts damit zu tun.

Und diesmal war es nur Zamorra, der die Bedeutung der Zeichen erkannte. Das heißt, er kannte die Zeichen selbst.

Ein Teil von ihnen existierte auch auf dem silbernen Amulett Leonardo de Montagnes, das er von seinen Vorvätern geerbt hatte und das ihm Macht über Geister und Dämonen gab. Der Fund dieses Amuletts war Auftrag und Verpflichtung zugleich, überall, wo er auf sie traf, die Mächte des unnatürlichen Todes und der Finsternis zu bekämpfen.

Zamorra brauchte nicht einmal die Augen zu schließen, um sich dieses Amulett vergegenwärtigen zu können.

Der Drudenfuß in der Mitte leuchtete in reinem Silberglanz. Ein schmales Band umgab ihn, das die zwölf Tierzeichen trug, ein äußerer Ring enthielt geheimnisvolle Zeichen und Symbole, deren Bedeutung der Professor trotz intensiver Forschungsarbeit bisher nur zum Teil enträtseln hatte können.

Einige der unenträtselten Zeichen erkannte er auf den Körpern der angeblich getöteten Mädchen wieder. Ein Zittern durchlief ihn.

Dieses Zeichen, das aussah wie das chinesische Schriftzeichen für Haus, musste das »Zeichen der Verlockung« sein. Mit plötzlicher Klarheit ging ihm das auf. Und genauso plötzlich kam das übersteigerte Unbehagen, das ihn überfiel. Es trat so heftig auf wie ein körperlicher Schmerz.

»Su- u- ka- atan…«, kreischte der Chor, schlugen die Zimbeln,

wirbelten die Trommeln, tönten die Panflöten.

»Weg hier!«, zischte Zamorra und sprang auf. Er zog Nicole und Bill einfach mit sich. Die Zuschauer in den Reihen protestierten, als sie aufstanden. Professor Zamorra nahm keine Rücksicht darauf.

Normalerweise hätte er dem Publikum zuschreien müssen, dass es schleunigst den Saal verlassen sollte. Besser eine Panik als das, was bald geschehen würde. Die Ahnungen hatten Zamorra noch nie getrogen, und so bildhaft deutlich waren seine Ahnungen noch selten gewesen.

Aber das Publikum hätte seine Stimme bei diesem infernalischen Lärm aus dem Orchestergraben gar nicht verstanden.

So musste es sitzen bleiben, um den Wahnsinn abzuwarten, um schutzlos dem ausgeliefert zu sein, was in kurzer Zeit geschehen würde.

»Was ist…?«, fragte Nicole und konnte ihre Frage nicht zu Ende formulieren, denn Zamorra unterbrach sie grob.

»Halt bloß den Mund jetzt. Ich werde euch beiden das später erklären, wenn es für uns überhaupt noch ein später gibt.«

Sie hasteten den geneigten Gang hoch, als es auch schon losging.

Wieder applaudierte das Publikum wie toll.

Dieser »Trick« war auch wirklich einmalig.

Quer über dem Zuschauerraum war ein brennender Strahl wie ein breiter Laufsteg aus dem Nichts entstanden. An seinen Rändern züngelten bläuliche Flammen hoch.

Und mitten aus der Empore kam eine Frau geritten. Sie ritt tatsächlich. Die Illusion wäre vollkommen gewesen, wenn es sich nur um eine Illusion gehandelt hätte, doch was jetzt geschah, hatte nichts mit Bühnentechnik und Zauberkunststückchen zu tun.

Das war bittere Wirklichkeit, und von allen im Saal wusste das nur Professor Zamorra.

Aus den Nüstern des Pferdes stob Feuer wie aus einem Drachen.

Es war ein übergroßes, ein rassiges Pferd von edlem Bau. Wild schlug der Schweif.

Die Köpfe der Zuschauer fuhren herum.

Oben auf der Bühne hatte sich scheinbar Verwirrung breit gemacht. Die Akteure schrien auf, wie es nicht in ihren Rollenbüchern stand. Mit dieser Einlage hatte niemand von ihnen gerechnet.

Mit der Einlage, dass Naonda, die Todesamazone, wirklich kommen würde. Die Frau saß gravitätisch auf ihrem Hengst. Ihre vollen Brüste waren hinter einem silbern schimmernden Panzer verborgen.

Und das Krummschwert in ihren Händen glänzte golden.

Nicht lange.

Sie stob auf ihrem Strahl entlang, beugte sich weit aus dem Sattel und hieb mit ihrer Waffe zu. Hinter ihr fauchten stierköpfige,

schlangenköpfige und andere grässliche Fabelwesen, die giftigen Odem verbreiteten.

Endlich hatte auch das Publikum bemerkt, dass das hier keine Show mehr war, sondern geisterhafter, vielfacher Mord…

Als die Panik losbrach, war der Spuk schon wieder vorbei…

Im HORRAZAR war buchstäblich der Teufel los.

Oder sollte man besser sagen: Suukaatan?

***

Professor Zamorra hatte sehr schnell den Ausgang erreicht. Nicole stand bebend neben ihm im Foyer und klammerte sich an seinen Arm.

»Chef! Was war das?«

»Die Hölle, Nicole. Die Hölle. Auch wenn es nichts nützt: ich muss die Polizei und einige Krankenhäuser anrufen. Du passt inzwischen auf Nicole auf, Bill. Und lass dich von der Menge nicht abdrängen.«

Professor Zamorra flankte über die Balustrade der Garderobe, weil er dahinter eine Tür mit der Aufschrift »Privat« gesehen hatte. Er stürmte darauf zu. Sie war abgesperrt. Ein kurzer Druck mit seinen breiten Schultern, und sie gab nach, sprang weit auf.

Auf einem Schreibtisch stand ein roter Telefonapparat. Zamorra wählte.

Die Krankenhäuser zuerst, dann die Mordkommission. Bevor die Leute ihm unnötige Fragen stellen konnten, hängte er auf.

Nicole und Bill standen noch an der alten Stelle, doch im Foyer sah es schrecklich aus. Die Reiterin aus dem Jenseits hatte in der kurzen Zeit unerwartet heftig gewütet. Erbarmungslos und ohne Ansehen auf die jeweilige Person.

Professor Zamorra erkannte in einem der Getöteten Jaques Lasalle wieder, den berühmt berüchtigten Kunstkritiker des »France Soire«, der mit seiner spitzen Feder schon mehr hoffnungsvolle Talente für immer in die Versenkung der Vergessenheit gepiekt hatte, als ein Soldat Gegner auf sein aufgepflanztes Bajonett. Jaques Lasalle würde nie wieder vernichtende Kritiken schreiben.

Da tönten auch schon die Sirenen auf der Straße vor dem HORRAZAR. Die Polizei würde eine dichte Kette bilden, durch die keine Maus mehr schlüpfen konnte. Doch Zamorra glaubte nicht, dass die Vernehmungen handfeste Ergebnisse zeitigen würden.

Der Zuschauerraum hatte sich mittlerweile fast entleert. Im Foyer herrschte ein heilloses Durcheinander.

Hell erleuchtet war die Bühne. Professor Zamorra sah einen vollkommen aufgelöst herumrennenden Yves St. Laurent. Auch auf der Bühne musste es Opfer gegeben haben. Die roten Flecken waren unübersehbar.

Zamorra würde später noch mit St. Laurent zu reden haben. Im

Augenblick wollte er sich nur über das Ausmaß des Grauens informieren und nachsehen, ob die Gefahr einer Wiederholung des Grauens bestand. Zum Beispiel draußen im verstopften Foyer mit schreienden Verletzten und stillen Toten.

Doch Zamorras Gefühl war weg. Jenes Gefühl, das ihn kurz vor dem Ereignis beschlichen und gewarnt hatte. Neben den Plätzen, auf denen sie gesessen hatten, saß eine übel zugerichtete Frau. Zamorra glaubte zu erkennen, dass sich ihre Brust noch hob und senkte. Schnell war er bei ihr. Sie hatte am lautesten und affektiertesten geschimpft, als er zusammen mit Bill und Nicole das Weite gesucht hatte.

Mit wenigen Schritten war Zamorra zur Stelle. Es knirschte unter seinen Schuhen. Auf den Perlen des aufgerissenen Kolliers wäre er beinahe ausgerutscht. Er fasste die Frau unter und hob sie hoch wie eine Feder, obwohl ihre Pfunde gewiss nicht dem Schönheitsideal entsprachen.

Sanitäter und Ärzte mit weißen Kitteln rannten herum. Blauberockte Männer bellten Befehle. Ein Dicker in abgetragenem Trenchcoat schien das Oberkommando zu führen. Professor Zamorra kannte sein Gesicht aus den Zeitungen.

Kommissar Clermont. Angeblich einer der fähigsten Männer der Pariser Kripo, der es schon längst zu einem Chefsessel und geruhsamen Innendienst gebracht hätte, hätten seine Manieren in einer vernünftigen Relation zu seinem Können gestanden. So aber waren seine Umgangsformen miserabel. Kommissar Clermont besaß die nicht allzu seltene Fähigkeit, immer und überall anzuecken und in jedes bereitstehende Fettnäpfchen zu treten.

Im Augenblick kläffte er den Generaldirektor der Concul-Werke an wie ein wütender Boxerhund. Ein wenig erinnerte sogar seine Physiognomie an dieses nur vermeintlich bösartige Tier. Clermont hatte dieselbe Art, die Zähne zu fletschen und seine Wangen hängen zu lassen. Die Nase war klein und platt gedrückt. Die Augen darüber konnten treuherzig blicken wie die von einem Dackel.

Jetzt funkelten sie ärgerlich.

»Kann mir denn in diesem Scheißladen keiner sagen, was hier wirklich passiert ist? Bin ich denn in einem Tollhaus gelandet?«

Zamorra warf einen kurzen Seitenblick zu Bill und Nicole hinüber.

Die beiden machten sich als Ambulanz und Krankenschwester nützlich. Sie brauchten ihn jetzt nicht. Deshalb ging er auf Clermont zu.

»Monsieur le Commissaire«, sagte Professor Zamorra leise und tippte dem cholerischen Mann leicht auf die Schultern.

Clermont warf sich trotz seiner Leibesfülle erstaunlich schnell herum und fauchte ihn an. »Stören Sie mich nicht! Geht es denn nicht in Ihren verdammten Schädel, dass ich hier nur meine Arbeit mache?

Also sagen Sie nur etwas, wenn Sie auch wirklich etwas zu sagen haben. Aber in diesem Scheißladen… Ich meine … ich. Was wollten Sie von mir …?«

Der Blick aus Zamorras eisgrauen Augen hatte ihn stocken lassen.

Die vorher so im Übermaß zur Schau getragene Selbstsicherheit des Kommissars schmolz dahin wie der Speck in der Sauna. Clermont wurde es auch heiß unter diesem kalten Blick, der ihm bis in die hintersten Winkel seiner Gedanken zu schauen schien.

»Ähem. Entschuldigen Sie.« Er zog seine ausgebeulte Hose an den Hosenträgern höher, als würde er danach eine bessere Figur abgeben. »Aber in diesem Narrenhaus können einem überforderten Polizeimann schon einmal die Nerven durchgehen«, fuhr er fort und wurde gleichzeitig wieder etwas aggressiver. »Und Sie glauben also, mir etwas sagen zu können, was mir weiterhilft?«

»Kaum«, antwortete Zamorra ruhig. »Zumindest habe ich Ihnen nichts zu sagen, was Sie mir glauben würden. Aber ich kann Ihnen eventuell helfen, dass Sie dort landen, wo Sie Ihre Ermittlungen am besten ansetzen.«

»Wollen Sie mir erklären, wie ich in meinem Beruf vorzugehen habe?«, schnarrte Clermont. »Wer sind Sie überhaupt?«

»Professor Dr. Dr. Zamorra, um genau zu sein.«

»Um Himmels willen. Ein Akademiker auch noch. Gehen Sie mir aus dem Weg, Mann.«

Professor Zamorra war dabei, die Geduld zu verlieren. Seine Züge wurden hart, und er musterte Clermont von oben herab, was ihm nicht schwer fiel, weil er fast einen Kopf größer war.

»Nun machen Sie endlich einen Punkt, Mann«, wiederholte Zamorra in der Diktion Clermonts. »Ich habe Sie bisher immer für einen fähigen Beamten gehalten, Monsieur Clermont. Legen Sie es unbedingt darauf an, dass ich mein Urteil über Sie revidiere?«

»Sie kennen mich?«, fragte Clermont in der ihm eigenen Sprunghaftigkeit, eine Eigenschaft, der er neben seiner Intuition nicht selten die oft verblüffend schnelle Auflösung seiner Fälle verdankte. Jetzt hatte ihm angesichts des Tohuwabohus hier im Foyer die Intuition wohl für einige Augenblicke verlassen gehabt. Seine Augen blickten von einer Sekunde auf die andere hellwach und erinnerten in keiner Weise mehr an die eines treuen Hundes.

»Führen Sie mich«, sagte er nur, ohne noch ein weiteres Wort zu verlieren. »Vielleicht können Sie mir auch unterwegs schon ein wenig erklären, was hier stattgefunden hat. Bisher bin ich nur auf wirres Zeug gestoßen. Auf einen Ausbund an Verrücktheit und Unvernunft. Ich sag’s ja immer: von einer gewissen Einkommensgrenze ab sind die Leute verblödet.« Und nach einem schnellen Seitenblick auf Zamorras Maßsmoking: »Ausnahmen gibt’s natürlich immer.«

Zamorra hätte geschmunzelt, wenn die Umgebung nicht so grässlich gewesen wäre.

»Ich weiß nicht, was Ihnen bisher erzählt wurde, aber machen Sie sich darauf gefasst, dass Ihnen auch meine Auskünfte sehr verrückt vorkommen werden. Sagen wir: äußerst ungewöhnlich. Vergessen Sie es schnell wieder, wenn Sie in der Zwischenzeit daran gedacht haben sollten, Sie hätten es in diesem Fall mit einer Art Amokläufer zu tun.«

Kommissar Clermont schaute überrascht auf. Das hatte er tatsächlich schon in Erwägung gezogen. Ein Amokläufer schien ihm die passende Erklärung für diese Wahnsinnstat.

»Dann soll dieser Stuss mit der halbnackten Reiterin also stimmen?«

Zamorra nickte.

»Gewöhnen Sie sich einstweilen an den Gedanken. So schwer Ihnen das auch fallen mag.«

Sie hatten den Weg zur Bühne eingeschlagen. Über die Kulissen kamen sie hinaus, wo Yves St. Laurent immer noch gestikulierend am Ende seiner Nerven war. Im Vorbeigehen sah Zamorra ein ausgeklügeltes Spiegelsystem. Die Idee war in ihrer Einfachheit geradezu genial. Mit Stereoprojektionen wurde zwar schon länger, unter anderem über die Holographien, experimentiert, doch St. Laurent hatte es geschafft, mit einfacheren Hilfsmitteln denselben Zweck zu erreichen.

»Monsieur St. Laurent«, rief Zamorra aus den Kulissen heraus. Der Regisseur fuhr herum.

»Ach, Professor. Sie schickt der Himmel. Ich habe Sie schon überall suchen lassen.«

»Danach scheint Ihnen inzwischen aufgegangen zu sein, was Sie hier angerichtet haben. Man treibt keinen Scherz mit den Riten des Suukaatan.«

»Ich verstehe nur Bahnhof«, blaffte Clermont dazwischen. »Könnte einer der Herren so gütig sein und mir unwissendem armem Tropf erklären, was das Ganze soll? Habe ich Sie richtig verstanden, Professor, dass dieser Wicht am ganzen Schlamassel hier schuld ist?«

Yves St. Laurent senkte die Augen wie ein verschüchtertes Mädchen, das sich in der Hochzeitsnacht zum ersten Mal nackt ihrem Geliebten zeigt. Er war tatsächlich rot bis zurück ins Bindegewebe.

Sein Kopf leuchtete beinahe wie eine Birne in einer schummerigen Nachtbar.

»Ich fürchte, so einfach ist das nicht«, sagte Zamorra. »Ich glaube nicht einmal, dass sich der Tatbestand einer fahrlässigen Tötung konstruieren lässt, obwohl Monsieur Laurent, Regisseur und vor allem Autor dieser makabren Show, zweifellos eine Mitschuld an diesem Massaker trägt. Er weiß das auch. Sie sehen ja, wie er sich schämt. Nur: kein Gericht dieser Welt wird diese Schuld anerkennen. Das ist

etwas, mit dem Monsieur St. Laurent selbst fertig werden muss. Sprechen wir besser von einer Naturkatastrophe. Sie können dem guten Petrus auch keinen Strafbefehl schicken, wenn er die Schleusen des Himmels einmal soweit öffnet, dass das Rhônedelta unter Wasser steht.«

»Macht es Ihnen sehr viel aus, wenn ich immer noch nichts verstehe?«, fragte Kommissar Clermont bissig.

»Der Sachverhalt ist auch nicht ganz einfach«, antwortete Zamorra ungerührt. »Schon gar nicht für einen Mann, der sonst nur etwas mit Fakten, Beweisstücken und allenfalls noch etwas mit Indizien zu tun hat. Ich kann Ihnen lediglich Indizien bieten. Indizien, die Sie höchstwahrscheinlich nicht annehmen werden, weil sie sich mit der Schulweisheit nicht vereinbaren lassen. Deshalb ein Wort zum Anfang: Es dauert keine zwanzig Jahre mehr, dann werden Dämonologie und Parapsychologie an allen Universitäten dieser Welt gelehrt. Galileo Galilei hatte auch seine Schwierigkeiten, als er sein neues Weltbild entdeckte. Er konnte sich deshalb sogar knapp vor dem Scheiterhaufen retten, nur weil er sagte, nicht die Sonne würde sich um die Erde drehen, sondern die Erde um die Sonne. Mit dem Forschungsgebiet der Parapsychologie verhält es sich ähnlich. Machen Sie sich also auf einige vermeintliche Ungereimtheiten gefasst. Am besten, Monsieur St. Laurent teilt sich Ihnen in eigenen Worten mit. Ich bin nicht sein Anwalt. Ich verurteile sein Vorgehen sogar aufs schärfste.«

St. Laurent schluckte. Erst jetzt sah Zamorra, dass er einen überdimensionierten Adamsapfel hatte, den der Vollbart nur unvollkommen verbarg.

Kommissar Clermont stellte sich sofort auf die neue Situation ein und bewies einem Psychologen wie Zamorra damit seine Klasse. Er zeigte so etwas Ähnliches wie ein Lächeln, ein kleines Zeichen der Dankbarkeit dafür, dass Zamorra ihm jetzt das Gesetz des Handelns überließ. Es musste ein sehr weicher Kern unter dieser rauen Schale stecken. Clermont war ein sensibler Mensch und ein großartiger Schauspieler. Nur Männer wie Zamorra vermochten ihn zu durchschauen, und von dieser Sorte gibt es nur verschwindend wenige.

»Bon«, brummte Clermont und fixierte St. Laurent, der immer mehr den Karnickelblick bekam. »Beginnen Sie, Monsieur. Sie werden einen aufmerksamen Zuhörer in mir finden.«

St. Laurent räusperte sich. Die Röte wollte nicht aus seinem Gesicht weichen. Stockend begann er: »Zuerst sage ich Ihnen, was sich ereignet hat. Oder wissen Sie's schon?«

Unsicher blickte er auf.

Clermont schüttelte seinen massigen Schädel mit dem amerikanischen Bürstenhaarschnitt. Er sagte nichts, um St. Laurent

nicht noch mehr einzuschüchtern. St. Laurent war nicht der Typ, auf den man Druck ausüben musste, damit er sprach. Er würde es als Erlösung empfinden, wenn er überhaupt reden durfte. Man konnte es ihm ansehen, dass er sich innerlich mit Selbstvorwürfen zerfleischte. St. Laurent war ein Künstler. Einer von der weichen Art.

»Es begann alles damit, dass ich einige Jahre im Orient lebte. Mehr oder weniger in Bagdad. Natürlich habe ich auch andere Länder als den Irak bereist. Im Ganzen so um die fünf Jahre herum. Im Bazar vor Bagdad habe ich schließlich auch ein Buch entdeckt. Ich sah sofort, dass es uralt sein musste, doch der Verkäufer hat offensichtlich seinen Wert nicht erkannt. Er gab es mir zu einem annehmbaren Preis. Das Buch handelte vom Suukaatan-Kult, einer untergegangenen Amazonenkultur, die etwa zwischen 5000 und 6000 vor Christus im Zweistromland geherrscht haben muss. Es gibt kaum Überlieferungen davon. Nur in einigen Schrifttafeln aus Nebukadnezars Zeiten wird verschlüsselt davon erwähnt. Auch in der Ilias von Homer findet man noch Anklänge daran, dass es einmal matriarchalisch geleitete Reiche gegeben hat. Oder um mich populär auszudrücken: um Amazonenreiche, bei denen die Frauen das Sagen und vor allem auch das Kämpfen hatten. – Werde ich Ihnen zu weitschweifig, Monsieur le Commissaire?«

»Überhaupt nicht. Auch für einen Mann meines Berufes kann es nicht schaden, wenn er sich weiterbildet. Trotzdem wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie zum Kern der Sache vorstoßen würden. Meine Zeit ist nur begrenzt, und ich fürchte, diese Nacht wird sehr lang werden.«

»Also gut. In diesem Buch wurde eine kultische Handlung aus der Amazonenzeit in allen Einzelheiten beschrieben. Suukaatan war – wenn Sie so wollen – der Satan dieses Amazonenreiches. Er verkörperte das Prinzip des Bösen schlechthin. In diesem Buch steht, wie man diesen Teufel beschwört und auf die Erde holt. Ich sah in der Beschreibung dieser Riten sofort die Vorlage für eine großartige Bühnenrevue. Der Gedanke daran hat mich seit jener Zeit nie mehr losgelassen. Er war mir Motor und innerer Antrieb. Wenn ich jetzt so zurückblicke, dann war ich wie besessen von diesem Gedanken, diese Show auch wirklich zu inszenieren. Der Zeitgeist kam mir dabei zu Hilfe. Ich fand die nötigen Geldgeber und konnte das HORRAZAR eröffnen.«

Yves St. Laurent holte tief Luft, bevor er fortfuhr. Er sprach jetzt flüssiger. Seine anfängliche Scheu hatte sich verloren, nachdem er bemerkt hatte, dass ihm hier niemand den Kopf abriss.

»Ich inszenierte den Beschwörungsritus und ließ meine Darsteller die alten Worte sagen. Konnte ich denn ahnen, dass das wirklich funktioniert?«

Jetzt war seine Stimme emotionsgeladen geworden. Die letzten

Worte heulte er förmlich heraus. Kommissar Clermont starrte ihn entgeistert an.

»Wollen Sie damit andeuten, dass dieser antiquierte Unsinn gewirkt hat? Dass tatsächlich dieser blöde Suukaatan aufgetaucht sein soll oder wie immer das Stück heißt? Halten Sie mich für irr? Ich bin ein Mann des zwanzigsten Jahrhunderts, und bisher hat noch niemand daran gezweifelt, dass ich mit beiden Beinen fest auf der Erde stehe. Deshalb werde ich Ihnen diesen Blödsinn auch nie abnehmen. Zumindest haben Sie sich verdächtig genug gemacht, dass ich Sie verhaften kann.«

Professor Zamorra hatte diesen Ausbruch Clermonts erwartet. Bei einem Mann wie ihm musste sich alles dagegen sträuben, auch nur ein Stück von dem zu glauben, was St. Laurent ihm da erzählt hatte und woran auch Zamorra glaubte. Er hielt es für angeraten, einzugreifen.

»Monsieur Clermont«, sagte er mit aller Freundlichkeit, derer er fähig war. »Ich habe Sie gewarnt. Ich habe Sie darauf vorbereitet, dass Sie mit Unglaublichem konfrontiert werden. Aber einige Tote und viele Verletzte stellen Tatsachen dar, an denen Sie auch nicht vorüber könnten, wenn Ihnen die Natur eine weniger füllige Statur verliehen hätte. Danach ist es auch eine Tatsache, dass gegen Ende der Beschwörungszeremonie ein Wesen auf einem Pferd und mit einem goldenen Schwert bewaffnet aufgetaucht ist, das vom Pferderücken aus auf die Köpfe der Zuschauer einhieb. Ferner wird Ihnen jeder Wissenschaftler dieser Welt bestätigen, dass so etwas mit herkömmlichen Mitteln nicht zu bewerkstelligen ist. Kein sterbliches Wesen kann durch die Luft schweben.«

»Suggestionen! Massenhypnose!«, quäkte Clermont einigermaßen hilflos.

Nun konnte Zamorra sich ein schmales Grinsen doch nicht verkneifen.

»Natürlich, Monsieur. Natürlich. Und in der Zwischenzeit, als alle diese feinen Leute in tiefster Trance lagen, hat Monsieur Laurent seine Mordschergen losgeschickt, mit großen Schwertern in den Händen, Monsieur Clermont. Nur so kann es gewesen sein. Ich möchte gerne das Gelächter vom Staatsanwalt hören, wenn Sie mit dieser Erklärung als Grund für die Festnahme von St. Laurent aufwarten.«

Der Kommissar biss sich auf die fleischige Unterlippe, wobei er sie halb in den Mund sog, was seine Ähnlichkeit mit einem Fleischerhund noch mehr vertiefte.

»Sie sind ein intellektueller Sarkast«, grunzte er schließlich und hatte damit wohl eines der schlimmsten Schimpfworte vom Stapel gelassen, deren er überhaupt fähig war. »Aber ich fürchte, ich habe nichts, was ich Ihnen erwidern könnte. Wahrscheinlich ist es besser, wenn ich mich Ihrer Mithilfe versichere.«

Er schaute Zamorra schräg an, wieder seinen täuschenden Hundeblick in den Augen.

»Sie vermuten gar nicht so weit vorbei«, meinte Zamorra gönnerhaft. »Machen Sie sich morgen Nachmittag auf eine Dienstreise ins schöne Tal der Loire. Ich erwarte Sie auf Château Montagne. Und bringen Sie alle Ermittlungsergebnisse mit, denn aus dem Polizeitrott aussteigen und die Leute nach Hause schicken dürfen Sie wohl nicht, obwohl ich persönlich das für das Beste hielte. Und Sie, Monsieur St. Laurent, werden mir jetzt dieses mörderische Buch geben. Ich möchte jede Zeile dreimal studieren.«

Yves St. Laurent fügte sich. Er nickte ergeben.

»Kommen Sie mit in mein Büro.« Auch Kommissar Clermont fügte sich.

Nur lange nicht so leicht entschlossen. Seine Laune war am absoluten Nullpunkt angelangt.

***

Professor Zamorra ließ die Hotelzimmer, die Yves St. Laurent für sie gebucht und bezahlt hatte, ungenutzt und reiste noch in derselben Nacht wieder ab.

Nicole steuerte die schwarze Citroën-Limousine. In Orleans löste Bill sie ab. Zamorra saß im Fond des Wagens und hatte die Leselampe eingeschaltet. Er war ganz in das Buch vertieft. Die Nacht, die am Wagen vorbeiraste, nahm er nicht mehr wahr.

Das Buch war tatsächlich phantastisch. Es gab zwar Hinweise in seiner eigenen Bibliothek, die auf die Existenz dieser Schrift hindeuteten, doch er hatte sie bisher trotz heftigen Bemühens noch nicht auftreiben können. Jetzt hielt er sie in Händen.

Ein Verfasser war nicht genannt, und auch das Arabisch war schon so alt, dass er nur schwer damit zu Rande kam. Mit einiger Anstrengung schaffte er es trotzdem. Er musste sich nur »warmlesen«, dann ging es immer leichter. In der Mitte des Buches kam er mit den Zeichen zurecht, als läge eine französische Zeitung vom heutigen Tage auf seinen Knien.

Darüber, dass Yves St. Laurent dieses Buch überhaupt in seine Hände bekommen hatte, hatte sich Zamorra inzwischen eine eigene Theorie zurechtgelegt, die die Wahrheit wohl ziemlich treffen würde.

Er vermutete nämlich, dass finstere Mächte dem begabten Autor das Buch förmlich zugespielt hatten. Schon am goldgeprägten Einband des Buches konnte man seinen Wert erahnen, und er hatte noch keinen arabischen Händler kennen gelernt, der nicht den größtmöglichen Preis aus seiner Ware geschlagen hätte. Yves St. Laurent hingegen hatte das Werk vergleichsweise für ein Butterbrot erstanden. Da musste Methode dahinter stecken. Die Geisterwelt bedient sich öfter

der Menschen, als sie es ahnen, macht sie zu willigen Werkzeugen ihrer geheimen Ziele.

Der Morgen graute bereits, als Bill müde, aber immer noch mit wachen Augen die Auffahrt zum Schloss ansteuerte. Nicole war eingenickt, und Zamorra hatte das Buch bis zur letzten Zeile fertig gelesen. Er klappte es zu.

Zamorra dachte noch nicht an Schlaf. Er würde zusammen mit Bill noch einen Whisky trinken. In der Bibliothek des Schlosses. Der Freund war sicherlich dazu bereit. Bill konnte konstruktiv denken.

Er war purer Naturwissenschaftler, der sich streng an die Regeln wissenschaftlicher Beweisführung klammerte. Professor Zamorra dagegen ließ zwar ebenfalls die Gesetze der Logik nicht außer Acht, konnte jedoch auch nicht mit der Skepsis seines Freundes allem Fremd- und Abartigen gegenüber aufwarten. Er neigte mehr zur Impulsivität. Zusammen gaben sie ein prächtiges Gespann ab, das sich vorzüglich ergänzte.

Nicole legte sich erst schlafen, als Zamorra ihr dreimal erklärt hatte, dass ihre Anwesenheit wirklich nicht mehr vonnöten sei und er und Bill auch nur mehr einen Gute-Nacht-Whisky zu sich nehmen würden, bevor sie sich auch endgültig zur Ruhe begaben. Nicole gähnte daraufhin herzhaft und empfahl sich.

Professor Zamorra hatte hinter seinem Schreibtisch Platz genommen. Bill Fleming flegelte im bequemen Besuchersessel und hatte seine Hacken auf Zamorras Schreibtischplatte gelegt. Er war der einzige, der dieses Vorrecht genoss. In den nervigen Händen hielt er den Whiskytumbler, in dem die unvermeidlichen Eisstückchen kreisten.

Die erste halbe Stunde lang rekapitulierten sie die Ereignisse. Und als die Sonne über den Horizont kroch und sie am vierten Whisky nippten, hatte auch Bill seinen Senf dazu gegeben. Jetzt galt es, die Quintessenz aus ihrem Gespräch zu gewinnen.

Bill nahm seine Füße vom Schreibtisch. Das tat er immer, wenn es ernst wurde.

»Dieses Buch ist tatsächlich ein heißes Eisen«, sagte er und goss noch einmal nach, weil er der Meinung huldigte, geistige Getränke würden geistige Regsamkeit positiv beeinflussen. »Könntest du mir die Stelle mit der Weissagung nochmals vorlesen? Ich glaube, darin liegt einer der Schlüssel zum Mysterium.«

Professor Zamorra blätterte zurück. Oder vorwärts besser gesagt, denn arabische Bücher werden von hinten nach vorne gelesen. Die erste Seite ist die letzte.

Zamorra fand die Stelle auf Anhieb. Er hatte ein Lesezeichen hinterlegt. Langsam und akzentuiert begann er zu übersetzen:

»Und wenn sie kommen werden, die Jahre des pilzbrennenden Lichts, dann wird Suukaatan im Kleide Naondas aus vergessenen Grüften

steigen, zurück in den Tag des Zentrums, die Wanderung der Sterne nicht beachtend. In ihrem Gefolge werden sein die Gladiatoren des Groskas, sie werden Verderbnis und Wahrheit speien auf die niederen Geschöpfe der oberen Welt. Ihr sind die Reiche des Wassermanns und der Fische…«

»Hm«, machte Bill Fleming. »Mit einigen Sachen komme ich ja klar. Andere werden ein Rätsel für mich bleiben. Wie lange gibt es eigentlich schon die Einteilung der Tierkreiszeichen?«

»Ihre erste Definition wird den Sumerern zugeschrieben, doch in diesem Punkt war die Wissenschaft sich noch nie einig. Auch hatten die Tierkreiszeichen im Laufe der Zeit einige Namensänderungen erfahren müssen. Hier steht auch nicht ›Reiche des Wassermanns und der Fische‹, sondern ›Reiche des Kaals und der Xalos‹. Ich habe mir nur erlaubt, die Begriffe gleich zu übersetzen. In den heutigen Sprachgebrauch. Die Sumerer nannten das Zeichen des Wassermanns noch Kaal und das der Fische Xalos, wobei letzteres Zeichen weiblich war.«

»Wie die schwertschlagende Amazone«, brummte Bill. »Was mit den Jahren des pilzbrennenden Lichts gemeint ist, dürfte wohl klar sein. Da kann doch nur der Atompilz gemeint sein.«

»Richtig. Trotzdem ist es beängstigend, auf diese Weise erfahren zu müssen, dass an der Weissagung etwas Wahres ist. Pilzbrennende Lichter gab es damals mit Sicherheit nicht.«

»Beängstigend. In der Tat. Leider finde ich auch keine plausiblere Deutung, und das erschreckt mich ein wenig. Doch weiter im Text. Das mit Naonda – glaube ich – ist geklärt. So hieß die letzte große Amazonenfürstin, und die ›vergessenen Grüfte‹ sind sicherlich ein Synonym für die Unterwelt, die Zwischenreiche, oder wie immer du das Jenseits nennen willst. Und was die Gladiatoren des Groskas betrifft, so glaube ich mich erinnern zu können, dass die Kurden in den irakisch- iranischen Grenzgebieten die Hölle immer noch Groska nennen. Bis hierher kann ich der Weissagung noch folgen, doch dann setzt es ganz gewaltig aus. Der Rest sind nur mehr spanische Dörfer für mich.«

»Ich nehme an, dass mit den Gladiatoren Groskas andere Zwischenwesen, andere Untote gemeint sind, die Suukaatan hörig sind, und die die Reinkarnation Naondas in diese Welt gebracht hat, wobei Naonda wiederum nur eine Erscheinungsform des Dämons Suukaatan ist. Was den ›Tag des Zentrums‹ betrifft, so muss ich gestehen, dass auch ich diesen Begriff noch nicht genau definieren kann. Ich kenne seine Bedeutung nicht. Doch das müsste herauszufinden sein, wenngleich das nicht sehr einfach werden dürfte. ›Ihr sind die Reiche des Wassermanns und der Fische…‹ Das verstehe ich wieder. Wenn du dich je mit Astrologie beschäftigt hättest, dann

wüsstest du, dass wir gerade noch im Zeitalter des Wassermanns stehen, und dass das Zeitalter der Fische im Jahre 1998 beginnt, um dann bis in das Jahr 2324 anzudauern. Auch in diesem Punkt lässt die Weissagung also kein Rätsel offen.«

Bill war nachdenklich geworden. Er stierte auf die halbleere Whiskyflasche, und im Augenblick schien sein einziges Problem zu sein, ob er sich noch mal nachschenken sollte oder nicht.

Weil die Eiswürfel aufgebraucht waren, ließ er es bleiben. Außerdem war das nicht sein eigentliches Problem, an dem er kaute.

»Noch mehr Rätsel stehen offen«, sagte er schließlich. Zamorra hatte geduldig abgewartet, bis Bill sich wieder äußerte. »Kann dieser Suukaatan künftig wieder ohne die fremde Hilfe eines Monsieur St. Laurent auftauchen und Unheil stiften? Was meinst du?«

»Ich weiß es nicht. Aber ich glaube, einen Weg gefunden zu haben, das zu eruieren.«

»Herauszufinden?«

»Sagte ich doch. Eruieren.«

»Und wie will der große Meister aller Klassen das bewerkstelligen? Die Karten befragen, eh?«

»Die Karten nicht. Aber die Vergangenheit.«

»Eh? Bist du sicher, dass du nicht zuviel von dem Whisky erwischt hast?«

»Bei mir bin ich sicher. Im Gegensatz zu dir. Obwohl ich die Drinks nicht auf diese unbotmäßige und barbarische Weise mit Eis verwässert habe. So bleibt der Kopf klar.«

»Wir wollen doch nicht darüber streiten, wie sich ein gutes Glas besser trinkt.«

»Nein. Aber ich schätze es nicht, wenn amerikanische Barbaren so verfahren und das Bouquet eines Bourbon auf diese bestialische Weise zerstören. Es ist schon früh. Soll ich unterbrechen?«

»Noch nicht. Wir haben uns jetzt beide den Mund halb fransig geredet, aber wir sind noch zu keinem Ergebnis gekommen.«

»Wie wahr gesprochen. Dann lasse uns den Morgen zu einem Abschluss bringen.«

Weil Bill Fleming nicht mehr antwortete, sprach Zamorra weiter.

»Der Weissagung im Buch folgt ein weiterer kurzer Absatz.«

»Du hast ihn mir vor einer Stunde schon mal vorgelesen.«

»Aber die Bedeutung scheint dir nicht aufgegangen zu sein.«

Bill schaute Zamorra perplex an.

»Sag' bloß, du hättest das verstanden.«

»Verstanden nicht. Erfühlt.«

»Dann lass hören. Ich werde mich hüten, jemals wieder an deinen Gefühlen zu zweifeln. Darin bist du mir zweifellos über.«

Zamorra las:

»Die Schatten in die Zukunft sind genauso lang wie die Schatten, die in die Vergangenheit reiten. Gefahr droht von diesen Strahlen…«

Bill rülpste ungeniert.

»Und du willst behaupten, du würdest das verstehen?«

»Das würde ich nicht unterstreichen. Verstehen… Ich kann diese Dinge wirklich nur erfühlen. Und mein Gefühl sagt mir, dass es einen Weg zurück gibt. Zurück in die Vergangenheit.«

Bill starrte den Freund entgeistert an.

»Sag' mir sofort, dass das nicht dein Ernst ist!«

»Ich muss dich enttäuschen. Das ist mein Ernst. Es gibt einen Weg in die Vergangenheit.«

Zamorra senkte den Ton, und seine Stimme nahm einen beschwörenden Klang an.

»Bill! Wir haben doch keine Geheimnisse voreinander. Du kennst mein Amulett. Und du weißt, welche Kraft ihm innewohnt. Ich habe an dem Abend im HORRAZAR die Bedeutung einiger mir bisher noch unbekannter Zeichen auf dem Amulett erkannt. Eines dieser Zeichen weist den Weg in die Vergangenheit. Wirst du mitmarschieren?«

»In die Vergangenheit?«, vergewisserte sich Bill Fleming ungläubig.

»Ja. In die Vergangenheit. Willst du mit mir kommen?«

»Ich gehe überall hin mit dir. Das weißt du. Macht es dir sehr viel aus, wenn ich jetzt denke, du spinnst?«

»Es macht mir nichts aus. Dafür kenne ich dich schon zu lange. Du gehst also mit in die Vergangenheit?«

Bill schaute Zamorra forschend an.

»Du siehst also tatsächlich einen Weg?«

Professor Zamorra nickte ernst. »Ich sehe einen Weg, Bill. Mein Medaillon wird ihn uns ebnen. Es trägt das Zeichen des Weges in die Vergangenheit…«

Und nach einer sehr langen Pause:

»Bisher hast du immer gewusst, was du tust, Zamorra. Ich hoffe, du weißt es auch diesmal.«

»Ich war mir noch nie so unsicher wie dieses Mal, Bill. Aber ich muss es versuchen. Du weißt doch…«

»… deine Verpflichtung wegen des Amuletts. Natürlich weiß ich. Gestern Abend im HORRAZAR, da ist etwas Schreckliches geschehen. Wenn du auch nur die allergeringste Chance siehst, Vorfälle dieser Art künftig zu vermeiden, dann kannst du mit mir rechnen. Muss ich das noch extra betonen?«

»Das musst du nicht, Freund. Ich wusste, dass du dich so entscheiden würdest.«

»Und Nicole? Nimmst du sie mit?«

Zamorra betrachtete intensiv seine Schreibtischplatte, als würde ihm ein Menetekel die Antwort auf diese Frage kritzeln.

»Wir kommen in eine Welt der Amazonen«, sagte er schließlich.
»Wenn Nicole aus freien Stücken mitkommt, werde ich sie mitnehmen.«
Bill winkte lässig ab. »Nicole tut doch alles für dich. Und verdammt noch mal: Damit erfährst du doch keine Neuigkeit von mir. Ich würde sagen, sie betet dich an, wenn das nicht zu ketzerisch klingen würde. Du betest sie auch an, und ich sage das auch auf die Gefahr hin, dass das in deinen Ohren ketzerisch klingt. Hast du nicht dieses ewige Versteckspiel satt? Ihr liebt euch doch!«
Zamorras Gesichtszüge froren ein. »Du bist betrunken, Bill!«
»Ein wenig. Sicherlich. Muss ich dich wirklich mit einem Sprichwort bedienen? Ich muss zugeben, es fällt mir schwer. Aber Gegensätze ziehen sich nun einmal an, und daran wirst du auch nichts ändern können. Nicole ist jung, hübsch, ein Vollweib. Du bist älter. Nicht mehr so jung und ein Wissenschaftler. Hast du dich jemals um Sex gekümmert?«
»Ich glaube, du gehst jetzt auf dein Zimmer«, sagte Professor Zamorra, und es lag nicht in seiner Absicht, dass diese Aufforderung wie ein Befehl klang.
Bill fasste es trotzdem so auf. Für ihn war an diesem Abend alles ein wenig zuviel gewesen. Zamorra gab irgendwie zu, dass er Nicole liebte. Er wollte effektiv in die Vergangenheit reisen? Ganz ohne Zeitmaschine, sondern nur mit einem ziemlichen meschuggen Runenzeichen?
Das Bibliothekszimmer begann vor Bills Blick zu kreisen. Er spürte es gar nicht mehr, wie Zamorra ihn sorgfältig auf die daneben stehende Couch bettete.
Die Sonne schien voll ins Zimmer.
Man sollte Whisky nicht mit Eis trinken, dachte Professor Zamorra.

***

Am nächsten Mittag rief Kommissar Clermont aus Paris an. Seine Stimme klang übernächtigt. Er sagte dann auch, dass er bisher noch kein Auge zugetan habe und deshalb den Besuch nicht machen könne. Er käme gerne ein anderes Mal. Und ob er – Zamorra – inzwischen etwas herausgefunden habe, was ihm bei seinen Ermittlungen weiterhelfen könne.
Zamorra verneinte. Zwar hatte er Neuigkeiten, doch mit denen konnte Clermont mit Sicherheit nichts anfangen. Erwartungsgemäß hatten auch Clermonts Ermittlungen nichts ergeben, was Zamorra nicht schon gewusst oder geahnt hätte. Nur war inzwischen noch ein elftes Opfer seinen Verletzungen erlegen. Untersuchungen der Wundränder hätten ergeben, dass es sich bei der Mordwaffe einwandfrei um eine scharfe Schneide aus purem, ungehärtetem Gold

gehandelt habe, was die Lage Clermonts nicht unwesentlich erschwerte. Seine Vorgesetzten verlangten jetzt von ihm, dass er diese Waffe finde. Was Yves St. Laurent in seiner Show verwendet habe, seien samt und sonders Attrappen gewesen, mit denen man diese Verwundungen nicht habe zufügen können.

Professor Zamorra ließ den Hörer auf die Gabel zurücksinken. Er war froh, dass Clermont nicht kam. Um so eher konnte er sein Experiment durchführen, von dem er noch nicht wusste, ob es überhaupt klappen würde.

Er ging hinüber zum Wandtresor, schloss ihn auf und entnahm ihm eine kleine, wertvolle Schatulle, die innen mit rotem Samt ausgeschlagen war. In ihr lag an einer silbernen Kette das Amulett von Leonardo de Montagne, dem Magier und berühmtesten Ahnherrn einer Ahnengalerie, die lange Fluchten seines Schlosses schmückten.

Leonardo de Montagne war der erste in der Reihe.

Zamorra holte das Amulett heraus und legte es sich um den Hals.

Das Metall fühlte sich seltsam warm und vertraut an auf seiner Haut. Dann schob er die Schatulle wieder an ihren Platz zurück und verdrehte die Nummernringe am Zahlenschloss. Langsam und wie in Trance einen Fuß vor den anderen setzend, wandelte er durch sein Schloss, bis er in den Flur gelangte, an dem die Gemälde aus früheren Jahrhunderten hingen.

Schon vor dem ersten blieb er nachdenklich stehen.

Er schaute in ein wässrig blaues Augenpaar, das wissend zu ihm heruntersah. Ein schlohweißer, zweispitziger Bart, zwischen den beiden Spitzen halb verdeckt das Amulett, von einem leichten Strahlenglanz umgeben.

Doch Zamorra starrte nur in diese so ungeheuer gütigen und weisen Augen. Er stand manchmal so da vor dem Bild seines Ahnherrn.

Immer dann, wenn schwerwiegende Ereignisse bevorstanden und Zamorra Kraft schöpfen wollte für das Kommende. In stummer Zwiesprache versunken stand er da, und auch diesmal verfehlte dieses Zeremoniell seine Wirkung nicht auf ihn.

Wie von selbst strafften sich Zamorras Schultern, hob sich sein Brustkorb, nahmen seine Augen jenen harten Glanz an, den sie bekamen, wenn seine innere Anspannung ganz besonders groß war.

Das Amulett auf seiner Brust erwärmte sich noch mehr, als würde es die Strahlen der Sonne auffangen, obwohl es düster war in diesem Gang. Es war, als würde das Amulett sich mit geheimnisvollen Kräften laden, um sie wieder freizugeben, wenn sie im Kampf gegen Gespenster und Dämonen gebraucht wurden.

Zamorra atmete tief durch, füllte seine Lungen mit der kühl-modrigen Luft, die uralten Gemäuern eigen ist. Dann wandte er sich um, um mit ebenso getragenen Schritten wieder in den bewohnten

Teil des Schlosses zurückzukehren. Der Zauber der Stimmung, die ihn umfangen hatte, fiel wieder ab von ihm, je mehr er sich diesem Schlossteil näherte. Schließlich stand er vor der Tür zur Bibliothek und öffnete sie.

Bill lag immer noch auf der Couch. Als Zamorra in den Raum trat, fuhr er von seinem Lager hoch.

»Verdammt!«, waren seine ersten Worte. »Wie spät ist es?«

»Essenszeit«, antwortete Zamorra. »An deiner Stelle würde ich mich frisch machen. In einer halben Stunde wird aufgetischt. Wer weiß, wann wir wieder anständig speisen können, wenn wir erst mal unterwegs sind?«

»Unterwegs?«

Bill fuhr sich mit den Fingern durch die zerstruwwelten Haare. Es war ihm anzusehen, dass er sich sein Gehirn zermarterte, dass die Erinnerung nur bruchstückhaft wiederkehrte.

»Du meinst…«, sagte er schließlich.

»Ich meine, dass du nicht geträumt hast«, unterbrach Zamorra ihn.

»Wir haben uns für eine kleine Reise verabredet, eine Reise in die Vergangenheit.«

»Dann ist es also doch wahr«, stöhnte Bill. »Und damit überfällst du mich, noch bevor ich ein Aspirin geschluckt habe. Verdammt, brummt mein Schädel.«

»Auch wenn du dich vulgärer Ausdrücke bedienst, werden deine Kopfschmerzen nicht besser. Ich würde meinen, dass eine eiskalte Dusche, eine Rasur, frische Kleider und ein kräftiges Essen dich schnell wieder fit machen. Du kommst dann nach unten, ja?«

Professor Zamorra ließ den Freund alleine zurück. Er kannte sich aus im Schloss und brauchte keinen Führer.

Unten in der Halle traf Zamorra Nicole, seine Sekretärin. Trotz der Erlebnisse und der Strapazen der vergangenen Nacht sah sie frisch aus, als wäre sie eben einem Modejournal entstiegen. Keine Spur von Augenrändern oder auch nur geschickt eingesetzte Kosmetik.

Professor Zamorra war noch nie dahinter gekommen, wie sie das schaffte.

»Guten Tag, Nicole. Du siehst wieder einmal prächtig aus.«

»Du nicht, Chef«, sagte sie mit entwaffnender Offenheit. »Du siehst aus, als ob du nur sehr wenig geschlafen hättest.«

Zamorra betrachtete sich in einem großen Spiegel, der an der Wand hing. »Du hast Recht, Nicole. Was das Ausschlafen betrifft, meine ich. Aber ich werde dich einige Zeit mit meinem Aussehen verschonen. Ich verreise nämlich. Mit Bill. Diesmal bleibst du zu Hause und hütest das Schloss, verstanden?«

Sofort bildete sich die steile, V- förmige Unmutsfalte auf Nicoles Stirn. Sie musterte ihren Chef halb mitleidig, halb schmollend.

»Du weißt genau, dass ich dich nicht alleine verreisen lasse, Chef. Ich würde umkommen in diesem Schloss, wenn ich dich irgendwo anders wüsste. Womöglich auch noch in Gefahr. Nein. Kommt gar nicht in Frage. Natürlich fahre ich mit.«

»Wie du meinst.« Zamorra grinste. Von dieser »Reise« konnte er sie fernhalten. Er hätte kein gutes Gewissen dabei gehabt, Nicole auch noch absichtlich in Gefahr zu bringen.

»Wann geht es los?«, fragte Nicole, und jetzt blickten ihre Augen misstrauisch: Sie war es nicht gewohnt, dass Zamorra so schnell auf ihre Wünsche einging. Da war doch etwas faul an der Sache. Oberfaul. Nicole entschloss sich, aufzupassen. Keinesfalls ließ sie sich abwimmeln.

»Weiß ich noch nicht genau«, antwortete Zamorra vage. »Nicht vor heute Abend.«

»Und wohin? Soll ich Tickets bestellen? Platzkarten besorgen? Den Wagen voll tanken?«

»Nichts von alldem. Es ist noch Zeit.«

Nicoles Misstrauen wuchs, doch sie hatte ihre Gesichtszüge vorzüglich in der Gewalt. Wenn sie wollte, konnte Nicole ein ziemliches Luder sein.

»Dann werde ich eben warten, bis der große Meister geruht, seiner kleinen Sekretärin Näheres mitzuteilen«, entgegnete sie schnippisch.

»Im Übrigen: Es ist gedeckt. Soll ich auftragen lassen? Im Salon?«

Zamorra nickte geistesabwesend. Hatte er einen Fehler gemacht?

War er zu schnell auf Nicoles Wunsch, mitreisen zu dürfen, eingegangen? Er verbannte diese Gedanken aus seinem Denken. Er hatte bei Gott Wichtigeres zu tun. Doch das sollte ihn nicht davon abhalten, das Mittagsmahl zu genießen. Er schnupperte. Kapaun! registrierten seine empfindlichen Sinne. Mit Trüffeln und Sauce Hollandaise. Dazu in Teig gebackene Auberginenherzen.

»Ja, Nicole. Lass auftragen. Bill wird auch gleich kommen. Er hat heute ein wenig länger geschlafen. Könntest du heute Nachmittag ein paar Besorgungen für mich machen? Unten im Dorf? Ich brauche dringend neue Hemden. Wieder die aus Seide, die mir schon letztes Mal so gut gefallen haben.«

»Natürlich, Chef. Gerne, Chef«, antwortete Nicole. Jetzt war sie sich sicher, dass Professor Zamorra sie unbedingt aus dem Schloss haben wollte. Und schon am Nachmittag. Vermutlich beschäftigte er sich mit etwas anderem so sehr, dass er vollkommen vergessen hatte, dass Nicole ihm erst vor zwei Wochen drei Dutzend dieser Hemden besorgt hatte.

Dann ging Nicole schon voraus in die Küche, um dem Personal zu sagen, dass serviert werden könne. Sie suchte auch den passenden Wein aus. Einen 64er Savonne Supreme. Er passte so gut zu Trüffeln.

So lange sie sich noch unbeobachtet wähnte, schniefte sie beleidigt, weil der Chef sie diesmal offensichtlich nicht ins Vertrauen ziehen wollte. Sollte er Angst um sie haben?

Nicoles Herz machte, einen Sprung.

Sicher! Nur das konnte es sein! Jetzt war sie nicht mehr beleidigt.

Im Gegenteil. Und ihre Entschlossenheit, den Chef nicht im Stich zu lassen, war ganz enorm gewachsen.

Sie grinste spitzbübisch, solange Zamorra und Bill noch nicht im Salon waren, und entkorkte den Wein.

***

Bald nach dem Essen setzte Nicole sich in den Citroën, um angeblich in den Ort unten im Tal zu fahren. Zamorra schloss sich mit Bill im Bibliothekszimmer ein, um die nächsten Schritte zu besprechen.

Sehr viel gab es da nicht mehr zu sagen. Bill konnte eine gewisse Aufregung nicht verbergen.

Nicht weil er Angst vor dem Kommenden gehabt hatte, sondern weil sein Herz als Historiker höher schlagen musste, wenn er die Gelegenheit bekam, eigenen Einblick in das Leben längst vergangener Epochen zu nehmen. Nur zweifelte er immer noch ein wenig daran, ob Zamorras Plan wirklich gelingen würde. Er sagte das auch.

»Diese Zweifel kann ich dir nur auf eine Art und Weise nehmen«, meinte Zamorra. »Wir werden das Experiment starten. Viele Vorbereitungen sind nicht nötig dazu. Da ich annehme, dass du keine Tropenkleidung mit nach Frankreich genommen hast, wirst du dich aus meinem Kleiderschrank bedienen.«

»Brauchen wir Waffen?«

»Vielleicht«, orakelte Zamorra. »Aber wir werden keine mitnehmen. Wir dürfen den Ablauf der Geschichte nicht stören. Es wäre ein Anachronismus, wenn wir uns moderner Waffen bedienen würden. Doch ich denke, dass wir mit unserer beiden Karatekünste auskommen werden. Und hast du nicht einmal einen Meistertitel im Fechten gewonnen? Du wirst dich schon zur Wehr setzen können, falls es notwendig werden sollte. Ich glaube es nicht.«

»Dein Wort in Flemings Ohr«, brummte Bill. »Dann werde ich mal deinen Schrank fleddern. In zehn Minuten bin ich abmarschbereit.«

»Bon. Ich schreibe nunmehr ein paar Zeilen für Nicole. Sie soll nicht kopfscheu werden, wenn wir plötzlich nicht mehr hier sind. Fast tut sie mir ein wenig Leid. Sie hätte bestimmt mit jeder Amazone konkurrieren können.«

Zamorra kritzelte ein paar Zeilen auf ein Stück Papier und hinterlegte es dann in Nicoles privaten Zimmern, so dass sie gleich nach ihrer Rückkehr darauf stoßen musste.

Auf Bill traf er unten in der Halle wieder. Er war fertig angekleidet.

In seinen Khakishorts und seiner Safarijacke sah er aus wie ein Brite in den besten Kolonialzeiten.

»Zufrieden?«, fragte er und grinste sein jungenhaftes Grinsen.

»Die Amazonen werden dir zu Füßen liegen«, antwortete Zamorra mit gespieltem Ernst. »Aber komm jetzt.«

»Wo willst du denn den Zug ins Altertum besteigen, und weißt du, ob es auch wieder ein Zurück gibt?«

»In meinem Horoskop steht, dass nächste Woche Erfreuliches auf mich wartet«, sagte Zamorra trocken.

»Dann soll es mal schön warten«, meinte Bill Fleming im selben Ton und folgte dem Freund in einen dunklen Flur, der unauffällig von der Empfangshalle abzweigte und dessen Anfang von einem schweren Brokatvorhang verborgen gewesen war.

Bill wusste bereits, wo dieser Gang hinführte. Er sprach in diesem Zusammenhang vom »Eingeweide« des Schlosses, denn tatsächlich war der Felsblock, auf dem das Château Montagne stand, unterhöhlt wie ein Kohlebergwerk. Ohne die Örtlichkeiten zu kennen, musste man sich hoffnungslos verirren.

Doch Professor Zamorra kannte die Höhlen, Gänge und Grotten wie seine Westentasche. Er hätte sich auch im Dunkeln zurechtgefunden. Nur dem Freund zuliebe hatte er eine starke Taschenlampe angeknipst, denn die elektrischen Leitungen reichten nicht bis hier herunter, ins Vierte unterirdische Geschoss, wo sich einst auch Leonardo de Montagnes Alchimistenküche befand oder seine magische Kammer, wie sie von Professor Zamorra auch genannt wurde.

Sie kamen in einen kreisrunden Raum, der mit mittelalterlichen Gerätschaften und uralten Büchern voll gepfropft war und der ein wenig an einen entsprechenden Raum in einem überfüllten Museum erinnerte.

Doch der Schein trog.

Von diesem Raum aus hatte einst schon Leonardo de Montagne, Zamorras großer Ahnherr, spukhafte Fäden gesponnen, die ihn mit den Welten der Geister und Dämonen verwoben, ihn einbanden in ein Weltbild, das nicht dem irdischen entsprach. Zamorra war in die Fußstapfen des weißen Magiers getreten. Sein Mut, seine unverbrüchliche Menschenliebe und das silberne Amulett befähigten ihn dazu.

Er nahm drei der sechs Fackeln aus den eisernen Halterungen und steckte sie an.

Das Buch Yves St. Laurents hatte Zamorra nicht mit in diese Gruft zu nehmen brauchen. Doch er hatte sich ein Zeichen eingeprägt.

Das Zeichen, das in die Vergangenheit wies…

Aus einer roten Phiole spritzte er tropfenweise dieses Zeichen auf die Marmorfliesen der magischen Kammer.

Ein Kreis im Durchmesser von zwei Armlängen. Links daneben eine gezackte Linie wie von einem Blitz gezogen, der vom Nachthimmel auf die Erde herunterfährt. Unten einen Halbmond, dessen Spitzen vom Kreis wegwiesen. Rechts ein Spiegelbild des linken Zeichens und darüber eine Zeichnung, die an die Konturen einer fernöstlichen Pagode erinnerte.

»Stell dich in die Mitte des Kreises«, sagte Zamorra mit vibrierender Stimme, die verhieß, dass auch er aufgeregt war. Auch Zamorra war nur ein Mann mit Nerven. Natürlich war er gespannt auf den Ausgang des Experiments. Die Spitze des Pagodendachs wies haargenau nach Osten.

Bill tat, wie ihm geheißen. Zamorra folgte ihm. In seinen Augen funkelte ein fanatischer Glanz. Zumindest schien es so im Licht der drei Fackeln.

Zamorra riss gerade ein Streichholz an, um es an die ausgesprühten Tropfen zu halten, als aus dem Gang laut das Klappern von Damenschuhen widerhallte. Ein Klappern, das sich schnell näherte. Nicole konnte nur mehr wenige Meter entfernt sein. Wahrscheinlich hatte sie sich nachgeschlichen und dann gelauert, bis die magische Handlung ihrem Höhepunkt zustrebte.

Dem Professor entfuhr ein unfeiner Fluch, bei dem er nur mehr die letzten Silben zerbeißen konnte.

Dann stand Nicole mit hochrotem Kopf auch schon im Raum.

Geistesgegenwärtig sprang sie auf die beiden Männer zu, klammerte sich an Bill. Dabei stieß sie gegen Zamorras Hand, die immer noch das brennende Streichholz hielt.

Es entfiel ihm und landete genau auf den Tropfen der Flüssigkeit.

Die fingen mit einem fauchenden Laut sofort Feuer. Das Zeichen loderte als Flammenwand hoch auf, schloss die drei Menschen ein wie ein Käfig.

Zamorra konnte nicht mehr schimpfen, noch sonst irgendwelche Unmutsäußerungen von sich geben. Er hörte gerade noch den spitzen Schrei Nicoles und einen brummenden Laut von Bill, dann legte es sich wie ein glühender Ring um seine Brust, der ihm den Atem nahm. Er fühlte den Boden unter seinen Füßen schwinden, fühlte sich hochgerissen.

Die Umgebung der magischen Kammer verschwand vor seinen Augen, zerfloss zu einem verwaschen rostroten Brei, der immer mehr vor ihnen zurückwich. Bill und Nicole waren zu schemenhaften Gestalten verzerrt, wie Nebel mit durchscheinenden Umrissen.

Das seltsame Gefühl, er würde nach oben fallen, verstärkte sich noch mehr, als würde die Fallgeschwindigkeit sich erhöhen.

Er wusste nicht mehr, ob er atmete, ob er überhaupt noch lebte. Sekunden vergingen, Ewigkeiten gleich. Zeitlos war der Raum, in dem

sie schwebten, immer schneller schwebten, schließlich dahinrasten.
Es summte in Zamorras Ohren, der Raum um sie herum wurde dunkler, entwickelte sich immer mehr zu einem Violett hin, aus dem glitzernde Lichtpunkte gleißten, so hell, dass es den Augen weh tat.
Zamorra schloss sie. Das schmerzhafte Gleißen blieb. Eine Art Luftwirbel, ein Sog, erfasste sie, ließ sie kreiseln wie ein von der Peitsche getriebenes Kinderspielzeug. Zamorra wurde es schwindelig, Übelkeit stieg aus seinem Magen hoch, blieb in der Kehle stecken.
Zamorra schluckte qualvoll. Lange hielt er diese Tortur nicht mehr durch.
Lange?
Was war schon Zeit in diesem Zustand?
Wie mochte es den anderen gehen?
Zamorra nahm sie nicht mehr wahr. Sie waren seinem Blickkreis entschwunden.
Dann plötzlich – von einer Sekunde zur anderen – hörte diese verrückte Drehbewegung auf.
Boden unter den Füßen!
Endlich!
Boden, der nachgab.
Sand…
Zamorra schlug schwer hin. Doch er öffnete die Augen wieder. Alles kreiste um ihn herum.
Eine Sonne. Eine hell brennende, glasende Sonne. Sie stand in einem unwahrscheinlich blauen Himmel.
Sand zwischen den Fingern und knirschend im Mund.
Zamorra schüttelte den Kopf wie ein schwer angeschlagener Boxer, doch allmählich konnte er sich auf seine fünf Sinne wieder verlassen. Er konnte wieder deutlich sehen.
Demnach waren sie in einer Kuhle zwischen Sanddünen gelandet.
Sie! Ja. Wirklich sie alle drei!
Bill Fleming rappelte sich unweit von ihm soeben hoch und hatte etwas im Blick, einen Ausdruck des Nichtverstehens wie ein Geistesgestörter.
Nicole lag. Sie bewegte sich nicht. In ihrem Tweedkostüm lag sie im Wüstensand. In dieser Aufmachung passte sie in die Umgebung wie ein Eskimo in einen Sudannegerkral. Einer ihrer schmalhackigen Pumps lag neben ihr. Jetzt regte sie sich. Also hatte auch sie die Reise ins Ungewisse überstanden.
Zamorra stand schwankend auf.
»He, Bill«, sagte er, doch seine Stimme war nur ein mühsames Krächzen, »gut überlebt?«
»So was Schwieriges kannst du mich frühestens in zehn Minuten fragen«, gab Bill ebenso mühsam zurück. »Im Augenblick fühle ich

mich noch wie nach einer dreijährigen Folter. Schau mal nach: hab' ich noch alle Glieder? Ich spüre sie nicht mehr.«

»Ich kann dich beruhigen. Du siehst intakt aus. Nur deine Khakihosen sind etwas verrutscht. Wenn Nicole aufwacht, fällt sie sofort wieder in Ohnmacht.«

Bill sah an sich hinunter. Die Hosen hingen auf Halbmast. Ungefähr bei den Knien. Schnell riss er sie hoch.

»Ich habe abgenommen auf diesem Trip«, sagte er, und jetzt spätestens wusste Zamorra, dass auch der Freund okay war. Er hatte seinen Humor wiedergefunden.

Sie kamen zusammen bei Nicole an. Sie räkelte sich wie nach einem langen Schlaf. Der Saum ihres Rockes rutschte dabei in höhere Sphären, dabei wurden beide Männer gewahr, dass Nicole nicht zu den Anhängerinnen der Strumpfhosenmode gehörte, sondern auf die Wirkung eines gediegenen herkömmlichen Strapses setzte. Und wenn Nicole sich in dieser Weise gürtete, dann war das ein sicheres Zeichen dafür, dass Strapse bald wieder en vogue sein würden. Nicole hatte einen untrüglichen Riecher für kommende Moden.

»Hübsche Beine«, schniefte Bill und machte mit dem Rocksaum genau das Gegenteil von dem, was er vorher mit seiner Hose gemacht hatte.

Nicole erwachte mit flatternden Augenlidern. Zamorras Zorn war verraucht. Es war ihm aufgegangen, aus welcher Motivation heraus seine Sekretärin so gehandelt hatte. Freuen konnte er sich trotzdem nicht darüber.

Weil es viel zu gefährlich für sie hier werden würde. Sie war der fremden Umgebung hilflos ausgeliefert, wobei Zamorra noch nicht einmal wusste, ob er wirklich am Ziel seiner Wunschvorstellungen angekommen war.

Im Zweistromland des Jahres sechstausend vor Christus…

***

Zamorra und Bill halfen Nicole gemeinsam auf die noch etwas wackeligen hübschen Beine. Sofort versanken Nicoles Schuhe bis zu den Knöcheln im Sand. Als Zamorras Sekretärin ihre Beine befreit hatte, waren die Schuhe verschwunden.

»Iiih, ist das heiß!«, waren ihre ersten Worte, als sie ihre bestrumpften Füße auf den Sand setzte. Es musste gegen Mittag sein, und es war heiß wie in der Hölle. Der Sand brannte.

»Niemand hat dich eingeladen«, sagte Zamorra lakonisch und nicht ohne Tadel in der Stimme.

»Wo sind wir eigentlich?«, lenkte Nicole geschickt ab und wurde zugleich praktisch.

»Wenn wir Glück haben, in einer Welt ohne Dior, 5th Avenue und

Chanel Nr. 5«, sagte Zamorra. »Ich schätze, wir sind am Rande des Zweistromlands gegen Ausgang des 6. Jahrtausends vor Christus.«

»Hu?«, machte Nicole und wirkte rührend in ihrer unwissenden Hilflosigkeit. »Willst du mich erschrecken, Chef? Willst du mich für meine Treue strafen?«

Zamorra antwortete nicht. Er warf nur Bill einen auffordernden Blick zu. Er hatte die Gabe, schwerwiegende Sachverhalte in amerikanischer Unbekümmertheit naturgetreu und dennoch mit Witz zu verdeutlichen.

»Ihr Chef quasselt nicht ganz so weit an der Wahrheit vorbei«, verlautbarte er mit einem dünnen Grinsen, das ihm nicht ganz leicht fiel. »Ich neige zu der Ansicht, dass er wie meistens Recht hat. Die Reise, die wir hinter uns haben, und besonders deren Randerscheinungen sprechen sehr dafür, dass wir erstens im Orient und zweitens an der angegebenen Stelle gelandet sind. Nicht immer bringt Frauen die Neugierde Vorteile. Es wird hart werden, Spätzchen. Besonders ohne Schuhe.«

»Nein…«

»Aber ja. Ich hätte ja nichts dagegen, wenn Freund Zamorra Unrecht hätte. Leider passiert das so selten. In diesen Dingen überhaupt nicht.«

Nicole fasste sich relativ schnell. Ihre langjährigen Dienste und ihre Zuneigung zu Professor Zamorra hatten eine Art Hornhaut über ihre empfindliche Psyche wachsen lassen.

»Ich habe zwar nicht alles mitbekommen«, sagte sie, »aber ich nehme doch an, dass wir uns jetzt im Reich der Amazonen befinden. Dieser Naonda mit der Weißblechperücke. Ich frage mich auch gar nicht erst, wie das vorgegangen ist. Die Herren der Schöpfung hüllen sich darüber bestimmt gern in Schweigen, außerdem möchte ich keine irren Theorien hören. Mir sind Tatsachen vollauf genug. Liege ich richtig?«

Diesmal waren es Zamorra und Bill gleichzeitig, die zu sprechen begannen.

»Nicole, wir…«

Das Mädchen bedachte sie trotz der Wüstenhitze mit einem eisigen Blick.

»Habe ich nicht deutlich genug gesagt, dass ich keine Erklärungen wünsche? Also deute ich euer beider gemeinsames Nicken dahingehend, dass der Chef es auf irgendeine Art und Weise bewerkstelligt hat, die Uhren um ein paar Jahrtausende zurückzudrehen. Ist ja auch wirklich keine Affäre. Ich nehme es euch nur übel, dass ihr mich in diesem schrecklichen Tweedkostüm mitgenommen habt.«

»Ich finde das auch schrecklich«, wagte Bill eine Zwischenbemerkung. »Wenn Sie sich in Strafen präsentieren

würden…«
Nicoles strafender Blick stoppte Bills Redefluss. Gleichzeitig knöpfte sie die Kostümjacke auf.
»Mir ist wirklich heiß«, sagte sie mit einem entschuldigenden Seitenblick zu Zamorra. »Außerdem ist meine Unterwäsche le dernier cri. Ich brauche mich ihrer auch in einem Amazonenreich nicht zu schämen. Nach den herrschenden Temperaturen zu schließen wird man hier ohnehin freizügiger gekleidet sein.«
Sie warf Bill ihre Kostümjacke zu. Darunter trug sie nur mehr eine schwarzseidene, durchsichtige Bluse, die mehr zeigte, als es unter normalen Umständen schicklich gewesen wäre, denn Mademoiselle Duval hasst Büstenhalter und deren Gebrauch von Herzen.
»Bon«, räumte sie nach einer kleinen Pause ein. »Ich sehe es ein, dass ich den Herren mit meiner Anwesenheit einen kleinen Schock bereitet habe. Aber ich bin nun einmal hier.«
Diese Tatsache ließ sich zweifellos nicht übersehen. Bills Adamsapfel vollführte beispielsweise in diesen Augenblicken einen wahren Veitstanz. Er kam nicht mehr mit dem Schlucken mit. Nicole war aber auch ein verteufelt hübsches Mädchen.
Doch das hätte in diesen Augenblicken nicht Bills Problem sein dürfen. Er sollte später zu demselben Ergebnis kommen, denn nur er hätte von seinem Standpunkt aus den Ausblick zwischen zwei Dünen gehabt, in dem sich eine Karawane dem Schauplatz des Wiederauftauchens in der Vergangenheit näherte. Eine kleine Karawane mit nur sechs oder sieben Kamelen.
»Ich weiß nicht genau, wo wir sind«, sagte Zamorra in diesem Moment. »Dass wir mitten in einer Wüste gelandet sind, glaube ich nicht. Also wirst du dich, Bill, nach Osten hin wenden und ich nach Westen.«
»Und was ist mit mir?«, fragte Nicole.
Zamorra war immer noch ungehalten. »Du schließt dich einem von uns beiden an.«
Weil Zamorras Stimme sehr ungehalten geklungen hatte, fasste Nicole den Entschluss, mit Bill zu gehen.
Zamorra entfernte sich.
Nach Westen.
Auch Nicole und Bill entfernten sich.
Nach Osten.
Dorthin, wo Bill die kleine Karawane hätte erkennen können, wenn er nicht Nicole zuviel Aufmerksamkeit geschenkt hätte!
Bill und die halbbekleidete Nicole stürzten blind vor die Hufe der Kamele. Bevor sie die möglichen Gegner nach dem Überqueren der nächsten Sanddüne gesehen hatten, waren sie schon über ihnen.
Die Gegnerinnen… Die Amazonen …

Sie alle waren dürftig bekleidet, doch nicht einmal Bill hatte in diesen Sekunden einen Sinn für weibliche Attribute. Ihm wurde nicht mehr die Zeit dazu gelassen.

Kaum war er zusammen mit Nicole über die Kuppe der Sanddüne geklettert, als es auch schon wie eine Woge über ihnen zusammenschlug. Viele Hände zerrten an ihren Armen und Beinen. Dann wurde es schon wieder Nacht um sie.

Die Amazonen stülpten ihnen eine Art Sack über die Köpfe. Nicoles spitze Angstschreie hinderten sie nicht daran.

***

Diese Schreie waren es auch, was Zamorra von diesem Zwischenfall mitbekam. Sofort warf er sich in den brennendheißen Sand und robbte in die Richtung, aus der er die Rufe gehört hatte.

Hinter der nächsten Düne.

Geistesgegenwärtig buddelte er sich ein, als er knirschende Schritte hörte, indem er Sand über sich warf, der ihn bald fast vollkommen verdeckte. Er atmete so flach wie möglich, um nichts von diesem feinen Staub in die Nase zu bekommen. Nicole und Bill musste etwas Unvorhergesehenes geschehen sein. Und es war ihnen nicht damit gedient, wenn ihm jetzt auch noch etwas passierte.

Das hat nichts mit Feigheit zu tun. Manchmal ist eben der Rückzug die bessere Taktik. Als exzellentem Strategen war das natürlich auch Professor Zamorra bekannt, ohne gleich in Westpoint studiert haben zu müssen.

Deshalb verhielt er sich so still er nur konnte.

Fremde Laute drangen an sein Ohr. Worte, die er nicht verstand.

Worte, die er nicht verstehen konnte. Es waren die Laute eines untergegangenen Volkes. Entfernt erinnerten sie an ein weiches, melodiös gesprochenes Arabisch. Die Rachenlaute fehlten.

Zamorra hütete sich, im Augenblick zu neugierig zu sein. Er blieb in seinem Versteck, auch als die Schritte schon so nahe waren, dass seine Bedenken, entdeckt zu werden, sehr anwuchsen.

Doch dann entfernten sich die Schritte wieder. Vermutlich hatte der leicht wehende Wind seine Spuren schon verwischt.

Die Rufe verklangen in der Ferne. Von den Schritten war nichts mehr zu hören.

Vorsichtig hob Zamorra den Kopf aus dem Versteck. Der Himmel war genauso blau, die Sonne genauso grell geblieben. Nur Nicole und Bill waren weg.

Langsam und nach allen Seiten sichernd erhob er sich. Er verzichtete darauf, sich den Staub von den Kleidern zu klopfen. Wahrscheinlich musste er sich noch öfter in den Sand werfen.

Langsam kroch er den Hügel hoch, hinter dem Bill und Nicole

verschwunden sein mussten, hob den Kopf über den vom Wind geschärften Rand.

Dann sah er sie.

Sieben Kamele. Daneben ein Gewirr von strampelnden Beinen. Zamorra erkannte die von Bill. Auf ihm knieten fünf oder sechs Frauen.

Zamorra kniff die Augen zusammen, öffnete sie wieder.

Er hatte sich nicht getäuscht! Es waren tatsächlich Frauen.

Zamorra wischte sich über die Augen, doch das Bild blieb. Er sah auch, wie eine dieser Frauen mit einem dicken Knüppel ausholte und ihn in das Durcheinander niedersausen ließ.

Bill hörte auf zu strampeln. Seine Beine zuckten noch einmal.

Dann blieb er bewegungslos liegen.

Nicole konnte er nirgends mehr entdecken. War es möglich, dass sie bereits in eine der engen Sänften geschafft worden war, die auf den Rücken der Kamele schaukelten?

Gebannt beobachtete Zamorra, was weiter geschah. Er sah immer noch keine Chance, einzugreifen. Die Übermacht war einfach zu groß. Er zählte rund zwei Dutzend Amazonen.

Unter ihnen musste es Rangunterschiede geben, wie er der Verschiedenartigkeit der Gewänder entnahm. Eine der Frauen stach besonders hervor.

Sie saß im Sattel des einzigen Kamels, das keine Sänfte trug und schaute – auf die Entfernung schien es gelangweilt – darauf hinab, was zu ihren Füßen geschah. Sie war in weite, schillernde Schleier gehüllt, die ihre weiblichen Formen in ihrer Zartheit fast noch unterstrichen. Deutlich zeichneten sich die Konturen zweier fester, nicht zu großer Brüste ab.

Ihr Profil war edel- griechisch, von einem warmen Bronzeton ihre glänzende Haut, wobei der Glanz von einer Salbe oder von einem duftenden Öl herrühren musste.

Nur widerwillig riss Zamorra den Blick von dieser Frau los, um dann umso aufmerksamer zu betrachten, was mit Bill geschah.

Danach standen die Männer bei den Amazonen nicht hoch im Kurs. Ihm wurden einfach die Hände über dem Kopf zusammengebunden, das andere Ende des Seils um die Sattelgurte eines der Kamele geschlungen. Dann setzte die Karawane sich wieder in Bewegung.

Bill wurde hinterhergeschleift.

Zamorra prüfte mit den Fingern die Feinheit des Sandes und kam zu dem Schluss, dass Bill sich dabei keine allzu großen Abschürfungen zuziehen konnte. Der Sand war so fein, dass er wie auf Schnee darüber hinweggleiten musste.

Außerdem kam schon wieder Bewegung in Bill. Der Schlag mit der Keule konnte nicht allzu heftig gewesen sein oder war schlecht

platziert gewesen. Jedenfalls rappelte sich Bill wieder hoch, torkelte noch ein paar Mal und stand dann auf zwei wankenden Beinen.

Zamorra ging zu Boden, beobachtete die Karawane aus schmalen Augensicheln.

Schließlich war die Karawane weit genug entfernt, dass Zamorra es wagen konnte, wieder aufzustehen. Er tat auch das mit raubtierhafter Geschmeidigkeit. Nach wie vor war er auf der Hut. Immer noch rechnete er mit unliebsamen Überraschungen.

Das war nur logisch.

Zwei hellhäutige Menschen wurden irgendwo in der Wüste aufgelesen. Von bronzehäutigen Wesen. Vielleicht wurden die Gefangenen nur für Albinos gehalten. Vielleicht aber auch nicht.

Jedenfalls wurden die Amazonen in den Sagen als kriegerisch geschildert. Das bedeutete, dass sie auch Taktik und kriegerisches Geschick entwickelt haben mussten.

Zamorra hatte sich nicht getäuscht.

Als er unter Berücksichtigung aller Vorsichtsmaßregeln das Gelände absuchte, entdeckte er noch zwei Amazonen. Sie trugen knöchellange Burnusse, waren nur an ihren langen Haaren als Frauen zu erkennen und kauerten im Sand, goldglänzende Schwerter in den beringten Händen.

Kriegerinnen!

Zamorra hütete sich, die beiden zu unterschätzen. Vor allem nicht die Geschicklichkeit, mit der sie ihre Waffen führen konnten.

Auch die Amazonen spähten das Gelände ab. Zamorra sorgte dafür, dass sie ihn nicht vorzeitig entdeckten. Geübt wie ein indianischer Späher näherte er sich der kleinen Gruppe.

Sie saßen in einer Sandmulde.

Eine der Kriegerinnen erhob sich jetzt und erkletterte den Gipfel der nächsten Düne. In der Mulde dahinter waren Zamorra, Bill und Nicole in dieser Welt gelandet.

Diese Kuhle war windgeschützt. Bestimmt suchten die Kriegerinnen nach irgendwelchen Spuren, die die Ankömmlinge hinterlassen hatten.

Heftig gestikulierend kam die verschwundene Amazone zurück.

Zamorra verstand die Worte nicht, doch er glaubte helle Aufregung aus diesen Gesten herauslesen zu können. Also hatte sie doch die seltsamen Spuren gefunden. Auch die zweite Amazone arbeitete sich den leichten Sandhang hoch.

Für einige Zeit war ihre Aufmerksamkeit hinreichend abgelenkt.

Jetzt war das Risiko für einen Angriff kleiner. Zamorra stürmte los.

Er nahm keine Rücksicht mehr darauf, dass er Geräusche verursachte. Er war wesentlich größer als die beiden Mädchen, musste ihnen gegenüber wie ein Riese wirken.

Wie ein Riese, der aus heiterem Himmel auf sie herunterstürzte.

Zamorra hatte sonst nichts übrig für theatralische Gesten, doch diesmal zog er an sämtlichen Registern.

Seine Haut war sandverklebt, die Haare standen ihm wirr vom Kopf. Mit flammenden Blicken und gezückten Karatehänden kam er wie ein Ungewitter auf die beiden Kriegerinnen nieder.

Die schrien auf.

Doch sie hatten ihre Schrecksekunde wesentlich schneller überwunden als Zamorra erhofft hatte. Als er bei ihnen ankam, hatten sie die Schwerter schon wieder gezückt. Die goldglänzenden Spitzen zeigten auf ihn.

Doch in ihrer Entschlossenheit waren die beiden Amazonen bei seinem Anblick ins Wanken geraten. Sie setzten ihre Waffen nicht so wirkungsvoll ein, wie sie es hätten tun müssen.

Zamorra unterlief die Schwerter und schoss wie ein Pfeil auf die Unterschenkel der beiden zu. Mit seinen breiten Schultern brachte er die Amazonen zu Fall. Gleichzeitig setzte er ihnen seine beiden Fäuste an die Schläfen.

Die Amazonen seufzten noch mal, dann verdrehten sie die Augen und wurden bewusstlos.

Zamorra hatte ihnen schnell die Burnusse über die Körper gezogen. Aus dem Stoff konnte er sich gerade einen Burnus machen. Das eine Kleid schlang er um die Hüften, das andere um Oberkörper und Schultern. Jetzt passte er schon wesentlich besser in diese seltsame Landschaft.

Er nahm auch noch die beiden Schwerter an sich, die in seinen Händen und bei seiner Statur wie zwei längere Dolche aussahen. Er verbarg die schweren Waffen unter seiner neuen Kutte.

Um die Amazonen kümmerte er sich nicht mehr.

Sie hatten keine Tiere bei sich. Also war es ihnen auch zuzumuten, bis zur nächsten Ansiedlung zu laufen. Vorerst jedoch würden sie mindestens noch zwei Stunden träumen.

Zamorra warf ihnen beiden noch einen Abschied nehmenden Blick zu. Die Damen sahen recht gut aus. Nur war die eine schon etwas älter, ihr Körper jedoch immer noch fast männlich drahtig. Nirgendwo schlaffes Fleisch oder sonst irgendein Zeichen von Schwäche.

Die Kriegerinnen waren durchtrainiert.

Er ging dann zu jener Stelle zurück, an der er die Karawane zuletzt gesehen hatte. Er fand die Spuren der Kamele wieder. Die Hufe hatten sich im typischen Passgang dieser Tiere tief in den Wüstensand gegraben.

In den Taschen seines zusammengewürfelten Umhangs fand Professor Zamorra einige viereckige Stückchen Metall, von denen er annahm, dass sie das Zahlungsmittel in dieser unwirklichen Welt darstellten.

Er war den Realitäten nicht mehr mittellos ausgesetzt.

***

Bill stolperte, vom Seil unerbittlich gezogen, vorwärts. Er hatte vollkommen die Orientierung verloren, auch wusste er nicht, was mit ihm geschehen war. Er hatte genügend Western im Fernsehen gesehen, um sich vorstellen zu können, in welcher Situation er sich befand. Nur dass er nicht hinter einem Pferd hertrabte, sondern hinter einem Kamel, was er nicht gerade als würdevoller empfand.

Um Würde kümmerte er sich überhaupt schon seit längerem nicht mehr. Er fühlte sich am ganzen Körper zerschunden und zerschlagen. Wenn nur dieser verdammte Fetzen nicht vor seinem Gesicht gewesen wäre, dann hätte er wenigstens sehen können.

So aber hatte Halbdunkel ihn umfangen. Etwas Licht kam durch die engen Maschen des offensichtlich blauen Stoffes, der entfernt nach Sisal roch.

Nicole! Was war mit ihr geschehen?

Der Gedanke an das Mädchen quälte Bill, doch er rechnete sich aus, dass auch eine Frau in einer Welt von Amazonen nicht getötet wurde, wenn man schon ein männliches Wesen am Leben ließ. An eine andere Hoffnung konnte er sich kaum klammern.

Die andere Hoffnung – dass dieser Marsch ins Ungewisse endlich zu Ende sein würde – hatte er schon längst aufgegeben. Nur sein angeborener amerikanischer Optimismus hielt ihn noch aufrecht.

Er hatte es schon nicht mehr erwartet, als der Zug am Seil plötzlich aufhörte. Ein paar Sekunden spielte er mit dem Gedanken, dass ihn dieses Teufelskamel mitten ins Paradies gezogen hätte, noch dazu, wo er Englein singen hörte.

Dass es sich nicht um Engel handeln konnte, wurde ihm sehr bald klar. Zu sehr erinnerte diese Musik an jene aus dem HORRAZAR.

Dann wurde ihm auch der Sack vom Kopf gezogen. Das Stimmengewirr wurde deutlicher.

Das Licht erschien ihm grell und gleißend, obwohl es schon längst später Nachmittag sein musste. Nur allmählich gewöhnten sich seine Augen daran. Danach stellte er fest, dass die Sonne bereits unterging. Was ihn im ersten Moment so fürchterlich gestört hatte, war ihr glutroter Ball, der sich dem Horizont zuneigte.

Es waren zu viele Eindrücke, die mit einem Male auf Bill einstürmten. Er fühlte sich in einen orientalischen Bazar und seine bunten Kulissen versetzt. Palmen neigten grazil ihre Köpfe über runden Kuppelbauten mit maurisch zugespitzten Fenstern.

Doch – da war etwas anders: Die Bauten waren rund, soweit sein Auge blickte. Die Häuser waren meist nur eingeschossig. Er betrachtete die Verzierungen über den Eingängen. Alles in Lehm gebrannte Reliefs mit kriegerischen Darstellungen oder auch Jagdszenen. Es wurden Tiere mit drei Geweihen gehetzt. Tiere, die Bill

aus keinem Zoologielexikon kannte.

Dafür kam ihm etwas anderes umso bekannter vor. Er musste mitten in einem sehr von der Feudalherrschaft geprägten Zeitalter gelandet sein. Die Sklavenkultur, die hier entstanden war, war unverkennbar. Vermutlich basierte das ganze System darauf.

Es waren fast nur Männer, die sich unter schweren Lasten gebeugt über den Platz quälten. Die Sklavenkultur hatte es schließlich auch in seinem Land noch bis zur Jahrhundertwende gegeben. In einigen arabischen Emiraten und in einzelnen afrikanischen Landstrichen gibt es sie noch heute.

Bill lächelte grimmig, als er an das Wort »heute« dachte. Er konnte nicht einmal genau mutmaßen, in welcher Zeit er gelandet war. Für ihn war dieses »heute« vielleicht 6000 vor Christus.

Dann wurde seine Aufmerksamkeit von näher liegenden Dingen abgelenkt, und diese Dinge waren nicht angenehm.

Er sah, dass von den ursprünglich sieben Kamelen nur mehr zwei auf diesem Platz standen. Nicole sah er nicht.

Aber die Peitsche in der Hand einer jener Frauen, die ihn niedergemacht hatten, war nicht zu übersehen.

Die Amazone brüllte ihm in ihrer unbekannten Sprache irgendetwas zu, was wohl einen Befehl darstellen sollte, dem wiederum Bill nicht gehorchen konnte, weil er diese Sprache nicht verstand. Da sauste das gespaltene Leder auch schon auf ihn nieder.

Das heißt: von »nieder« kann eigentlich auch nicht die Rede sein, weil Bill die Amazone um mindestens eineinhalb Köpfe überragte.

Aber auch noch an der Brust machte sich der Riemen ziemlich schmerzhaft bemerkbar. Die Haut platzte jedoch nicht auf. Dafür war der Schlag nicht heftig genug geführt gewesen.

Wieder brüllte die Frau etwas in dieser fremden Sprache. Bill hielt es für angemessen, nun auch etwas zu sagen.

»Du Tochter einer Hündin. Wenn du nicht sofort dieses Ding wegnimmst, spucke ich dir die Locken vom Kopf.«

Dabei lächelte er herzlich. Die Amazone sah ihn unsicher an.

»Schon richtig, Kleine. Was du hier hörst, ist lupenreiner Bronx-Slang, und meine Drohung war durchaus ernst gemeint. Lass dich durch mein freundliches Lächeln nur nicht täuschen.«

Der Amazone schien nichts an höflicher Konversation zu liegen.

Auch wies sie sich mit ihrer einfachen Uniform als untere Charge aus. Jedenfalls machte sie wieder Anstalten, die Peitsche zu heben, wobei sie gleichzeitig auf einen dunklen Eingang wies.

Bill stellte fest, dass die Zeichensprache auch in dieser Zeit ausgezeichnet klappte.

Er ging vorsichtig auf jenes dunkle Loch zu, und die Kriegerin nickte.

»Das hättest du auch gleich sagen können, liebes Kind«, säuselte Bill.

Kurz vor dem Eingang stockte er wieder. Es roch nicht gut.

Es roch sogar ausgesprochen miserabel. Nach Männerschweiß und Latrine nämlich.

»Mit mir kann man ja einiges machen, Herzchen«, sagte Bill. »Aber hier bringst du mich nicht rein. Ich hätte eher an ein hübsches Bettchen in einem prächtigen Palast gedacht.«

Die Dame pfiff undamenhaft durch die Zähne. Wie aus dem Boden gestampft standen plötzlich drei weitere Kriegerinnen ihrer Kaste neben ihr.

Bills Hände waren immer noch vorne am Bauch zusammengebunden. Doch nach diesem anstrengenden Marsch hätte er sich auch losgebunden kaum mehr wehren können. Sein freundliches Geplauder hatte nichts gefruchtet. Spätestens jetzt wurde ihm nachhaltig klar, dass der qualvolle Marsch nur ein harmloser Anfang gewesen war.

Die Kriegerinnen zogen Knüppel aus den Gürteln.

Er wollte noch die Hände hochreißen, als ihn der erste Schlag schmerzhaft am Oberarm traf. Der nächste an der Schulter, die sich urplötzlich wie aus Holz geschnitzt anfühlte. Der dritte an der Hüfte und der vierte stach in seine Magengrube.

Verkrümmt und mit an den Schläfen angeschwollenen Adern sackte Bill zusammen.

Eine der Kriegerinnen sagte etwas, was ihm auch nicht gefallen hätte, wäre er dieser Sprache mächtig gewesen.

Sinngemäß lautete der Ausdruck etwa: Weißer Affe.

Dann schwanden Bill zum dritten Mal an diesem Tag die Sinne.

Diesmal für längere Zeit.

***

Auch Nicole hatte lange Zeit nicht gesehen, wohin sie geschleppt worden war. Sie hatte ebenfalls Kommunikationsschwierigkeiten, obwohl sie ein paar Mal angesprochen worden war. Richtig geklappt hatte es nie. Immerhin wusste sie inzwischen, was die Worte »ich«, »reiten« und noch einige andere Begriffe bedeuteten. Die Frau, zu der sie in die Sänfte gebracht worden war, hatte sie ihr beigebracht.

Nicole hatte auch schnell eingesehen, dass sogar der Gedanke Flucht vergebliche Liebesmüh war. Er lohnte einfach nicht.

Als ihr nach etwa halbstündigem Ritt dieser komische Sack vom Kopf genommen wurde, hatte Nicole gesehen, dass ihre Begleiterin schwarz wie die Nacht war. Eine Nubierin, nahm Nicole an.

Doch die Negerin erschrak. Ihre Augen wurden groß, als sie Nicoles weiße Haut und ihre momentan brandroten Haare erblickte. Sie schlug irgendein Zeichen vor der Brust und murmelte etwas, das vielleicht Albino bedeuten konnte. Weißhäutige Menschen hat es in allen Klassen und zu allen Zeiten gegeben.

Nicole konnte sich denken, was in der rabenschwarzen Nubierin vorging. Sie musste ja an Geister glauben.

Doch da fielen Nicole noch einige weitere Einzelheiten über Albinos ein.

Bei einigen Volksstämmen waren sie verehrt worden, bei anderen schon im Kindbett als Unglücksbringer umgebracht. Nicole hoffte nur, dass man Albinos hier zumindest akzeptierte. Die Nubierin jedoch wechselte von nun an keinen Ton mehr mit Nicole. Da auch die Sänfte verschlossen blieb und in zwielichtiges Halbdunkel getaucht war, konnte Nicole erst wieder etwas erkennen, als das Kamel in die Knie ging und der Verschluss aufgeknöpft wurde.

Ein wunderschöner Garten bot sich ihren Augen. Dahinter ein großartiger Palast, für den Nicole nur das Wort prachtvoll einfiel.

Lange konnte sie sich diesem Anblick nicht widmen, denn die Führerin der Amazonen trat auf sie zu.

Wenn Nicole grazil zu nennen war, dann war diese Frau raubtierhaft. Nicole erkannte sofort ihre besondere Klasse. Unter der bronzetönernen Haut spielten kraftvolle Muskelstränge, ohne dass der Körper deshalb unweiblich gewirkt hätte. Nur ungeheuer kraftvoll eben. Wie ein bis zur Zerreißfestigkeit gespannter Bogen.

Die Frauen starrten sich an.

Nicole bewegte sich nicht, als die eine Hand mit Goldringen und klauenartig langen, ebenfalls goldfarbenen Fingernägeln langsam zu ihrem Gesicht hochkam und mit den Fingerknöcheln vorsichtig ihre Haut streifte.

Dann schaute sie auf ihren Handrücken hinunter. Ein Ausdruck von Verwunderung trat in ihre exotisch schräg geschnittenen Augen. Hatte sie erwartet, dass Nicoles Teint abfärbte?

Jetzt roch sie auch Nicoles Parfüm. Man sah es daran, dass ihre Nasenflügel leicht bebten, wie sie die Luft einsog.

Nicole ließ willig alles über sich ergehen. Aus den Augenwinkeln forschte sie ihre Umgebung weiter aus. Sie hoffte, Bill irgendwo zu sehen, doch dieses Unterfangen musste nutzlos sein.

Die Frau machte eine herrische Bewegung. Zwei Mannweiber in glänzenden Rüstungen traten links und rechts neben Nicole und hakten sie an beiden Armen unter. Sie trugen sie weg, als wäre sie leicht wie eine Feder.

Nicole wollte sich erst wehren, ließ es aber dann bleiben. Sie wollte nicht noch einmal so einen Sack über den Kopf gestülpt bekommen, sondern wenigstens sehen, wohin sie abgeschleppt wurde.

Der Garten entschwand aus ihrem Blickfeld. Sie wurde wieder abgesetzt, als ihre Beine die Gehbewegungen mitmachten. Der Griff um ihre Arme lockerte sich etwas. Man ließ sie selbst laufen.

Nicoles reger Geschäftssinn zählte den Wert der Edelsteine mit, die

schon im Vorraum an den Wänden prangten. Bei rund drei Milliarden Dollar gab sie es auf. Es gab hier Edelsteine wie Kiesel im Loiretal in der Nähe von Blois. Und sie spürte, dass das alles hier nicht Talmi war.

In der Halle wäre Nicole um ein Haar in Ohnmacht gefallen, so überwältigend war der Anblick. Wenn es je einen Garten Eden gegeben hatte – er hätte nicht schöner und harmonischer sein können.

Kleine Teiche lösten sich mit Baumgruppen exotischer Pflanzen ab. Breite Diwane waren dazwischen abgestellt. Auf einigen der Teiche schwammen Matten, auf denen Pärchen lagen. Bei näherem Hinsehen erkannte Nicole, dass es sich dabei ausnahmslos um Frauen handelte.

Nicoles Sinne dürsteten nach mehr. Sie wollte noch mehr sehen, noch stärker diesen unbeschreiblich wohlriechenden Duft einatmen und selbst der Anblick der Pärchen hatte in dieser unirdischen Umgebung nichts Obszönes an sich.

Wenigstens werde ich hier nicht auf die herkömmliche Art vergewaltigt, schoss es Nicole noch durch den Kopf. Dann hatten sie den überdachten Paradiesgarten hinter sich gelassen. Die Walküren schleiften sie durch eine Unzahl von Fluren und Gängen, bis sie in einen Trakt gelangten, in dem die Fenster zwar kunstvoll, aber dennoch sehr stabil aussehend vergittert waren.

Nicole war nach wie vor eine Gefangene. Doch bald schon sollte sie merken, dass sie nicht nur das war.

Sondern eine Sklavin.

Eine Sklavin der Lüste, um genau zu sein.

Genauso wie die Nubierin, die auf einem Sklavenmarkt für den Königshof erstanden worden war.

In einem mit kostbaren Keramiken ausgefliesten Kabinett endete schließlich die Wanderung.

Nicole erschrak bis in die Seele hinein.

Im Becken in der Mitte befand sich eine schwarze Flüssigkeit. Wie im HORRAZAR! Vergessen waren Wohlgerüche und Juwelen.

Nacktes Entsetzen machte sich breit.

Dann rissen die stämmigen Palastwachen Nicole die Kleider vom Leib und stießen sie in das Becken.

***

Zamorra war nur mühsam vorwärts gekommen, doch die Spuren hatten ihm den Weg in die Stadt gewiesen. Er kam an, als die Dunkelheit hereinbrach. Bald nach Sonnenuntergang.

Es war eine Stadt, wie sie sie im 20. Jahrhundert nur mehr in Anklängen gibt. Eine Mischung aus Samarkand und Isfahan. Nur die schlanken Minarette der Moscheen fehlten. Sonst waren die offiziellen Bauten ähnlich prächtig, wenn nicht noch schöner. In der Dunkelheit

konnte Zamorra das nicht mehr genau erkennen.

Aber das Tor, das in die ummauerte Stadt führte, war noch gut zu erkennen. Es leuchtete wie ein runder Pizzaofen in die nachtblaue Dunkelheit. Davor die Silhouetten von auf und ab gehenden Wachen mit hellebardenartigen Speeren in der Hand. Zamorra war nahe genug heran, um zu sehen, dass es sich auch bei ihnen um Amazonen handelte.

Zamorra hatte sich überlegt, wie er am besten in die Stadt käme und dabei auch in Erwägung gezogen, über die hohen Mauern zu steigen.

Dann aber hatte er eine bessere Idee.

Zamorra verfügte über hypnotische Kräfte, die er durch ständiges Training noch gestärkt hatte. Auch wusste er, dass sein Amulett wie ein Verstärker wirkte, der seine Gehirnströme noch wirkungsvoller werden ließ.

Er nahm wenige Meter vor dem Tor das Amulett vom Hals. Die Wachen hatten ihn schon bemerkt und wandten sich ihm zu, mit auf ihn gerichteten Speeren.

Zamorra drückte das Amulett fest an die Stirn und schloss die Augen.

Er konzentrierte sich. Das was er erwartet hatte, traf ein.

Die Wachen ließen ihre Waffen sinken. Ihre Augen blickten leer, als Zamorra an ihnen vorbeiging. Sie würden sich an diesen Zwischenfall nicht mehr erinnern. Er würde voll und nachhaltig ihrem Gedächtnis entschwunden sein. Dann hatte Zamorra diese Schranke überwunden. Er befand sich in der Stadt.

Die Straßen in der Peripherie waren von Fackeln nur mäßig erleuchtet. Er wollte auf eine jener Straßen zugehen, die etwas heller als die anderen waren, doch hier traf er schon wieder auf Amazonen. Die Häuser in dieser Straße waren größer und prächtiger als jene in den dunklen Gassen.

Zamorra entschloss sich, den Weg des geringsten Widerstandes zu gehen und kehrte wieder um. Offensichtlich war das eine Straße oder ein Zugang zum Viertel der Privilegierten, und er wollte es nicht riskieren, einmal auf Wächter zu treffen, die ihn aus dem Hinterhalt anfallen konnten.

Er bog in eine der dunklen Gassen ein. Vom Tor aus gesehen führte sie zum rechten und niedrigeren Teil der Stadt. Die Wege waren fast leergefegt. Erst nach einem Marsch von bald einer halben Stunde Dauer wurden die Gassen belebter. Aus niederen Toreingängen grölte der Gesang von Männern und Frauen. Sie mussten berauschende Getränke zu sich genommen haben.

Saiteninstrumente zupften, und Flöten leierten immer wieder dieselben vier Töne, nur in ihrem Abstand zueinander variiert. Zamorra nahm an, dass er im Vergnügungsviertel der Stadt angekommen war.

Er zog sich den Burnus weit ins Gesicht und duckte sich, um nicht wegen seiner Größe aufzufallen. Die Menschen hier waren alle viel kleiner als er. Er kam sich vor wie Gulliver im Land der Riesen.

Dann Steuerte er eine Kneipe an, deren Inneres ihm noch dunkler erschien als das der anderen in der Gasse.

Das Gröhlen wurde lauter. Nur die Töne der Flöten unterschieden sich. Schweißgeruch mit einer scharfen Beimischung stach ihm sofort in die Nase. Er drückte sich an der Wand entlang und steuerte eine unbesetzte Ecke an. Anscheinend nahm niemand von seinem Ankommen Notiz. Er nahm Platz und schaute sich unter dem Rand seiner Kopfbedeckung hindurch so unauffällig wie möglich um.

Er war wirklich in eine Art Kneipe geraten. Man trank aus Kelchen. Die Frauen waren in der Überzahl. Sie gaben auch den Ton an.

Ein halbnackter fetter Mann mit glatt rasiertem Kopf brachte Getränke an die Tische. Als er einmal an Zamorras Ecke vorbeikam, stieg dem Professor wieder dieser scharfe, beißende Geruch in die Nase. Stammte er von den Getränken?

Der Fette schaute fragend zu ihm herüber.

Zamorra nickt zustimmend. Die Zeichensprache bewährte sich auch hier. Wenig später hatte Zamorra einen tönernen Pokal vor sich stehen.

Der Geruch stieg tatsächlich davon auf.

Zamorra musste sich überwinden, zu kosten, doch er gehörte zu den Menschen, die der Anschauung sind, man müsse alles einmal probiert haben.

Er nippte daran.

Wenn man den Geruch vergaß, schmeckte das Getränk nicht einmal schlecht. Leider konnte er in seiner Ecke nicht erkennen, welche Farbe dieses Gebräu hatte. Dafür war es hier zu dunkel.

Es schmeckte bitter. Fast ein wenig nach Minze. Es musste der Schärfe nach sehr berauschend sein. Zamorra nahm sich vor, sich vor diesem unbekannten Saft in acht zu nehmen.

Dann widmete er sich dem, weshalb er eigentlich hierher gekommen war.

Unauffällig hob er wieder das Amulett an seine Stirn und wünschte sich, die Gedanken dieser Menschen lesen zu können. Das Amulett schaffte auch das.

So wie es die Gedankenströme Zamorras verstärken konnte, wirkte es auch als eine Art Empfänger und Verstärker für die Gedanken anderer, wenn Zamorra das wollte.

Er konnte keine direkten Sätze damit vernehmen, aber es versetzte ihn in die Lage, Stimmungen und Bilder einzufangen.

So lauschte Zamorra. Schweigend und in sich versunken.

Nach einer halben Stunde stand er wieder auf und legte eine der in

den Taschen gefundenen Münzen auf den Tisch. Ohne, dass jemand es bemerkt hätte, verließ er dieses finstere Loch.

Jetzt wusste er mehr über diese Welt und ihre Menschen. Nun galt es nur mehr, ein sicheres Versteck zu finden, wo er den Tag abwarten konnte. Er fand es in einer Mauernische hinter einem Stall. Bevor er einschlief, ging ihm noch einmal durch den Kopf, was er Dank der Kraft des Amuletts erfahren hatte.

Er war in der Hauptstadt Linaka des Amazonenreiches. Naonda hieß die Königin, und es hieß, sie stünde mit Suukaatan, dem Bösen, im Bunde. Sie solle einen geheimen Pakt mit ihm eingegangen sein, der sie unverwundbar machte und alle Kriege gewinnen ließ. Deshalb wurden im Reich ständig Kriege geführt. Die Beute und die Tributzahlungen der Völker waren groß. Naonda war unsagbar reich.

In ihrem Palast sollte sie die Schätze der bekannten Welt gesammelt haben.

Auch war von ihrer unerhörten Grausamkeit die Rede, vor der jeder erzitterte. An einem Tag der Woche wurden Suukaatan Menschenopfer dargebracht, wie es hieß. Meist Sklaven.

Die Sklaven stammten aus allen Völkerschaften rund um das Reich und auch vom anderen Ufer des fremden, weiten Stroms.

Zamorra nahm an, dass damit der Nil gemeint war. Er hatte einige Neger und Negerinnen auf den Straßen gesehen.

Sonst war die Ausbeute des Erfahrenen relativ gering. Nur eines war vielleicht noch von Bedeutung: Am nächsten Morgen sollte Sklavenmarkt auf dem Platz der Sonne sein.

***

Nicoles Panik beim Anblick des schwarzen Wassers hatte sich als unbegründet erwiesen. Es waren die Fliesen, die so dunkel waren und die tintige Flüssigkeit, die Dienerinnen aus kleinen Krügen immer wieder nachgossen. Nicole wurde klar, dass sie hier nur gebadet werden sollte.

Sklavinnen wuschen sie auch, und Nicole musste es geschehen lassen. Sie konnte sich nicht wehren. Sie war vollauf damit beschäftigt, sich Gedanken darüber zu machen, was später kam.

An diesem Abend nicht mehr viel. Sie wurde nur in durchscheinende Gewänder gehüllt und zusammen mit anderen Frauen in einer langen Reihe aufgestellt. Insgesamt mochten es um die 50 Frauen und Mädchen sein. Einige waren bestimmt noch keine zwölf Jahre alt. Am anderen Ende der Reihe entdeckte Nicole die Nubierin wieder. Sie wandte ihre Augen ab, als sich ihre Blicke trafen.

Dann plötzlich erklang ein ferner Trommelwirbel, und Naonda trat inmitten ihres Gefolges in die Halle, in die die Frauen und Mädchen gebracht worden waren. Wie ein General schritt sie wortlos die lange

Reihe ab. Ab und zu zeigte sie mit langen, gold lackierten Fingernägeln auf eine der Frauen.

Andere Amazonen zerrten sie dann aus der Reihe heraus und stellten sie an die gegenüberliegende Wand. Die Nubierin war darunter.

Als Naonda zu Nicole kam, verharrte sie einen Augenblick und starrte sie wieder an. Ganz langsam streckte sie dann die Hand aus.

Nicole war die letzte, die aus der Reihe treten musste.

Das konnte Gutes bedeuten. Aber auch Schlechtes…

***

Um die Zeit, als Nicole auf einem weichen Lager aus Fellen in einen tiefen und traumlosen Schlaf versank, von Amazonen streng bewacht, schlug Bill gerade auf einer harten Pritsche die Augen auf.

Sein Schädel fühlte sich an wie ein Eiterherd. Und so ähnlich schmerzte er auch.

Bill stöhnte und wollte sich an den Kopf greifen.

Doch seine Hände waren von metallenen Ringen umschlossen, durch die neben seinen Armgelenken auch noch Ketten liefen, die von einer Pritsche zur anderen führte.

Es roch nach Tran. Der Gestank kam von den wenigen, rußig brennenden Fackeln, die in den Höhlungen in der Wand steckten.

Bill versuchte den Kopf zu heben. Es gelang ihm nur halb. Dann sackte er wieder zurück.

Irgendwie schaffte er es, seine Lage trotzdem zu verändern. Er kam auf die Seite zu liegen, und sein Blick traf genau in ein altes, von einem schmutziggrauen Bart umwuchertes Gesicht mit fast geschlossenen Lidern. Die Lider ruckten hoch, als die Ketten klirrten.

»’n Abend, Partner«, zischte Bill sarkastisch.

Auch der andere sagte etwas. Bill horchte auf.

Das durfte doch nicht wahr sein!

»Sag’ noch mal was, Partner. Ich hör dich so gerne reden.«

Wieder flüsterten die aufgesprungenen Lippen des Alten etwas.

Jetzt war Bill sich sicher.

Das war griechisch. Nicht so, wie er es auf dem College gelernt hatte. Altgriechisch. Doch die Wortstämme waren dieselben. Kein Zweifel.

Als Historiker beherrschte Bill diese Sprache natürlich, wenngleich er praktisch nie dazu kam, sie zu sprechen. Er musste es eben versuchen.

»Wo sind wir hier?«, fragte er.

»I Slaenaus«, kam erstaunt die Antwort.

Nach einigem Hin und Her kam Bill dahinter, dass der Alte »im Sklavenhaus« gesagt hatte. Bill hätte schreien mögen vor Freude. Im ersten Impuls. Endlich hatte er auf dieser verrotteten Erde jemanden gefunden, mit dem er sich verständigen konnte. Er konnte Informationen bekommen, er würde endlich nicht mehr dieser

drohenden Ungewissheit über sein Schicksal ausgeliefert sein. Es drang gar nicht mehr so bewusst zu ihm durch, dass er immer noch angekettet in einem finsteren Kuppelbau lag. Die Unterhaltung kam in Fluss.

Niemand der anderen Gefangenen kümmerte sich darum, und Kriegerinnen waren keine zu sehen.

Bill erfuhr, dass der Alte Hyros hieß und auf einer Reise von einer Insel zur anderen Opfer von Piraten geworden war, die ihn auf einem Sklavenmarkt verkauften. Um den Alten nicht noch mehr zu beunruhigen, tischte ihm Bill ein Märchen über seine eigene Herkunft auf. Er wäre ebenfalls geraubt worden.

»Warum belügst du mich, Fremder«, sagte da der Alte und seine dunklen Augen blickten traurig.

Im ersten Augenblick war Bill geschockt und zu keiner Antwort fähig. Doch der Alte sprach schon weiter:

»Du hast weiße Haut wie die Völker des Nordens. Aber du sprichst anders, und du siehst anders aus. Du bist kein Barbar.«

Bill überlegte einen Augenblick, ob er sich geschmeichelt fühlen sollte und schwieg beharrlich weiter.

»Du bist nicht aus dieser Welt, Fremder. Ich danke den Göttern, dass sie dich mir gezeigt haben.«

Jetzt schluckte Bill.

»Und du bist nicht alleine auf diese Welt gekommen. Du hast einen starken Freund.«

Bill war baff. »Woher weißt du…?«

Trotz des Bartes sah Bill, dass Hyros leise lächelte.

»Ich bin Magier«, sagte er ruhig, als handle es sich um die selbstverständlichste Sache der Welt. »Ich bin ein Priester des Ebus. Und mein Gott erlaubt seinen Adepten manche Blicke in die Zukunft. Daher weiß ich von eurer Ankunft. Und ich weiß, dass mein Tod nahe ist. Meine Zeit ist gekommen. Ich werde bald sterben.«

Trotzdem blieb das stille, zufriedene Lächeln auf seinem Gesicht.

»Unsinn«, sagte Bill. Hyros sah zwar mitgenommen, aber rüstig aus.

Der Alte schüttelte den Kopf.

»Ich weiß es besser, glaube mir. Ebus hat es mir gesagt. Meine Bestimmung ist erfüllt. Ebus ist ein guter Gott. Er ist der Gott der Zukunft. Ich habe eine Weissagung für dich, Fremder. Es ist eine schreckliche Weissagung, und die Gefahr ist groß für euch.«

Bill fügte sich dem Unfassbaren.

»Werden wir diese Gefahr überstehen?«, fragte er atemlos und dachte dabei an Nicole.

Wieder schüttelte Hyros sein greises Haupt.

»Darauf hat Ebus mir keine Antwort gegeben. Ich weiß nur, dass ihr kämpfen müsst. Ein Dämon kommt auf diese Welt. Es ist Suukaatan,

ein mächtiger Geist des Bösen. Er wird euer Gegner sein. Noch in dieser Nacht wird er wiederkehren. Naonda begeht ihr größtes Verbrechen. Sie vermählt sich mit dem Bösen. Habt Acht, Fremde…«

Mit jedem Wort war Hyros leiser geworden. Fassungslos wurde Bill Zeuge, wie der Alte mehr und mehr verfiel. Er, der eben noch so gesund ausgesehen hatte. Nur sein glückliches Lächeln blieb, obwohl sein Gesicht aschfahl wurde und seine Augen einen stumpfen Glanz annahmen.

Seine letzten Worte waren nur mehr ein Röcheln. Seine Lippen zitterten. Bill hatte Mühe, dieses ungewohnte Griechisch zu verstehen.

»Aber nicht hier«, stöhnte der Alte. »Nicht hier. Hier herrscht Suukaatan. Nicht mehr lange. Doch er wird wiederkommen, ehe achttausend Sommer um sind. Und dann wird seine Herrschaft grässlich sein. Kämpft nicht hier, Fremde. Kämpft nicht in Linaka. Denn dann seid ihr des Todes…«

Hyros hatte sich auf den Rücken gedreht. Seine Brust hob und senkte sich kaum mehr. Glasig starrten seine Augen.

Die Augen eines Sterbenden.

Bill fasste hinüber.

»Aber das kannst du doch nicht machen, Hyros. Du kannst doch hier nicht sterben!«

Er tätschelte die so plötzlich eingefallenen Wangen des Alten. »Zamorra kann auch dir helfen!«

Noch einmal, schon vom Tod gezeichnet, raffte Hyros sich auf.

Schon dieses eine letzte Wort bereitete ihm unsägliche Schwierigkeiten.

»Zamorra…«, kam es mit dem letzten Atemzug, hinausgehaucht in die unwirkliche Nacht.

Und es hatte wie ein Gebet geklungen…

Bill Fleming sah die Augen des Alten brechen.

***

Lichter brannten aus weiten, edelsteinverzierten Schalen, und sie leuchteten in allen Farben des Regenbogens. Ihr Licht spiegelte sich tausendfach in den silbrig schimmernden Teichen der Halle.

Ein leiser, betörend duftender Lufthauch brachte die Wipfel der Palmen in sanfte, wiegende Bewegungen. Es schien, als würden sie einen fremdartigen, betörenden Reigen tanzen.

Auf den schwimmenden Matten ahmten grazile Mädchengestalten diese Bewegungen nach, bogen sich wie Schilf im Wind.

Auf den Diwanen lagen Pärchen, die Freuden der gleichgeschlechtlichen Liebe unbefangen kostend.

Säuselnd schwang sphärische Musik auf, kam von überall her.

Aus dem Kuppeldach der Halle herunter, aus den kräuselnden

Wassern der blumengeschmückten Teiche, aus den Wänden, aus den Wipfeln der Palmen.

Nicole war fasziniert.

Sie stand mit den ausgewählten Mädchen am Ufer des größten künstlichen Sees. Nackte Haut flackerte im Lichtschein.

Eunuchen mit dicken Bäuchen, glatt rasierten Schädeln und Malaienbärten hielten rot glühende Schwerter kerzengerade vor sich hin, in stoischer Ruhe versunken.

Die Musik war stärker, lauter und durchdringender geworden.

Trommelwirbel tönten dazwischen auf. Erst ganz leise noch, dann immer heftiger und rasender werdend.

Diesmal hatte Nicole wirklich Grund, bis ins Mark erschrocken zu sein. HORRAZAR!, schoss es ihr durch den Kopf. Mein Gott, das ist ja wie im HORRAZAR. Fast genauso!

Aber die Ähnlichkeit sollte noch viel dringlicher und erschreckender werden…

Schlagartig setzten Musik und Trommelschlag aus. Geisterhaft breitete sich die Stille im Gewölbe aus.

Nicole wollte diese Stille mit ihrem Schrei durchbrechen, doch aus ihrem geöffneten Mund kam kein einziger Ton. Als sie sich zu bewegen versuchte, bemerkte sie, dass es nicht mehr ging. Sie fühlte sich wie in Lehm eingegraben. Aufrecht und zur Unbeweglichkeit verdammt. Auch kam keine gnädige Ohnmacht über sie, die sie vor dem Kommenden bewahrt hätte. Deshalb musste sie Zeugin des schrecklichen Geschehens werden, das sich hier anbahnte…

Acht Amazonen trugen eine Sänfte aus geflochtenem Schilfrohr auf den Schultern. Sie trugen sie an langen Stangen und setzten sie am anderen Ufer des größten Teiches vorsichtig ab.

Dem mit gefärbten Federn geschmückten Thron entstieg die Frau, die Nicole schon öfter an diesem Tage und in dieser Nacht gesehen hatte. Und doch erschien sie ihr jetzt anders. Ein eiskalter, stählerner Blick streifte Nicole. Augen, in denen die Grausamkeit mit Machtgier kämpften, sahen sie Sekundenbruchteile lang an.

Naondas Körper schimmerte in stählernem Blau. Auf ihrem Kopf saß eine Krone von derselben Farbe. Geringelt wie das Haupt der Medusa waren die einzelnen Späne.

Wie aus Chrom glitzerten die klirrenden Laschen ihres Rockes, unter dem sie sonst nichts trug als Haut. Dazu trug sie einen Gürtel mit einer rubinbesetzten Scheide.

Nicole wusste, was sich darin verbarg.

Ein Krummschwert aus purem Gold…

Langsam und gravitätisch kam die Frau um den See herum, auf die Gruppe der Mädchen zu. Unterwegs zog sie ihr Schwert.

Nicole gefror das Blut in den Adern, als Naonda näher kam, jetzt den

eisigen Blick fest auf sie geheftet.

Nicole spürte die sich nahende Gefahr körperlich. Schauer rasten den Rücken hinunter.

Und noch konnte sie nicht schreien. Sie stand da, wie zu Eis erstarrt.

Dann hatte Naonda die weiße Frau erreicht. Ein grausames Lächeln umspielte ihre Lippen, als sie langsam die freie Hand hob, wie sie es schon vor wenigen Stunden einmal gemacht hatte. Naonda kostete ihre Macht aus. Ihre Macht über Leben und Tod ihrer Untergebenen.

Doch dann veränderte sich ihr Gesichtsausdruck, wurde zuerst erstaunt, dann wütend.

Doch das änderte nichts an der Tatsache, dass sie offensichtlich ihre Hand nicht ganz heben konnte. Sie konnte nicht auf Nicole zeigen…

Schließlich malte sich Enttäuschung auf ihre Züge.

Sie bewegte die Lippen, und obwohl kein Laut über sie drang, verstand Nicole jedes Wort, das an sie gerichtet wurde, als könne sie diese Worte von den Lippen der Frau ablesen.

»Suukaatan, mein Gemahl, will dein Opfer nicht. Ich weiß es nicht, warum er dich ablehnt. Aber vielleicht werden wir uns wiedersehen…«

Sie ging weiter an der Reihe entlang. Diesmal von geheimen Kräften ungehindert.

War es Nicoles häufige Nähe bei Zamorra und dem silbernen Amulett, das auch sie schon um ihren schlanken Hals getragen hatte, die sie jetzt vor dem sicheren Tod bewahrten? Würde sie es je erfahren…?

Naonda wählte zwei Mädchen aus der Reihe. Wie in Trance traten die Mädchen heraus und folgten widerspruchslos ihrer Herrin.

Obwohl sie ihrem gewaltsamen Tod entgegengingen.

Auf der anderen Seite des Sees angelangt, knieten sich die Mädchen knapp am Ufer nieder. Eunuchen kamen und rissen ihnen die Schleier vom Leib, bis sie splitternackt vor Naonda knieten.

Sie erhob das Schwert zu einem wuchtigen Streich.

Nicole schaffte es, die Augen zu schließen.

Als sie die Augen wieder öffnete, brodelte und kochte es im See.

Naonda ließ das Schwert fallen, als wäre es glühend heiß, und warf die Arme hoch. Der Kopfschmuck fiel dabei herunter.

»Suukaatan, erscheine!«, rief sie kreischend. »Komme, Suukaatan!«

Ihr makelloser Körper wurde von heftigen Krämpfen geschüttelt.

Die Konturen vibrierten, als stünde sie unter Strom.

Dann warf sie sich zur Erde und breitete die Arme aus.

Über dem See waren die Nebel noch dichter geworden, hatten sich zu einem durchscheinenden Wesen konzentriert, das langsam auf Naonda zuschwebte.

Plötzlich fuhr es wie ein Sturmwind durch die Halle. Blätter wurden

von den Palmen gerissen, fegten Schwertern gleich durch die Luft. Es donnerte, und die Erde bebte unter den Füßen. Viele der Lichter in den Schalen verlöschten, machten einem unwirklichen phosphoreszierenden Schimmern Platz, das den Raum erhellte. Blitze zuckten herunter und erhellten gespenstisch die Szenerie, als das Nebelwesen Naonda nahm…

Der Sturm wütete sich hoch zu einem Orkan, peitschte das Wasser der Teiche, ließ die Diwane hochfliegen wie Blätter im Wind.

Naonda wurde eins mit dem Geisterwesen.

Bis es vorbei war.

Dann legte sich auch der Sturm. Lichter flackerten wieder auf. Das Schimmern wich.

Naonda war verschwunden.

Doch das Wesen war noch da.

Suukaatan.

Der Dämon des Bösen.

Er war größer und stärker geworden, auch hatte seine Gestalt sich gefestigt. Man konnte die grässlichen Einzelheiten erkennen.

Einen blutroten Schnabel wie von einem riesigen Papagei, Augen, die düster glommen, und die wie aus der Hölle zu starren schienen.

Je drei Krallen wuchsen aus seinen vier gefiederten Extremitäten.

Violetter Speichel tropfte aus dem Schnabel und verdampfte zischend auf der Erde. Noch war das Wesen nicht in seiner vollen Gestalt zu erkennen.

Und der Dämon sprach mit der klaren Stimme Naondas.

»Noch ist mein Reich nicht gekommen. Achttausendmal wird es Sommer werden, doch dann ist Suukaatan zu seiner vollen Macht gereift. Dann wird er sein Reich errichten, und es wird Wehklagen sein unter den Völkern…« Suukaatan kam über das Wasser des Sees geschwebt, dessen Oberfläche sich wieder beruhigt hatte.

»Wählt eine Königin unter euch«, kam es mit Naondas Stimme.

Eine Klaue zeigte in Nicoles Richtung.

»Und opfert diese Frau bei der Krönung.«

Das Wesen hörte einfach auf zu existieren.

Es verlöschte, wie eine Flamme im kühlen Luftzug.

Die Amazonen brachen in Jubel aus.

***

Zamorra war mit dem ersten Morgengrauen wieder wach geworden. Er spürte, dass etwas Ungeheuerliches geschehen sein musste.

Doch er hatte nicht die Zeit, darüber nachzugrübeln. Er musste Bill und Nicole finden. Er rechnete sich eine geringe Chance aus, Bill auf dem Sklavenmarkt anzutreffen.

Mit knurrendem Magen richtete er sich auf und drapierte die beiden

Burnusse wieder so, dass er auf den Straßen nicht auffiel.
Platz der Sonne, hatte er aufgeschnappt. Zamorra ging einfach los und ließ sich von seinen Gefühlen treiben.
Sie würden ihn schon an den richtigen Ort bringen.
Es herrschte sehr viel Betrieb auf den Straßen und Plätzen. Die Menschen waren festlich gekleidet. Zamorra nahm sein Amulett zu Hilfe, um zu erfahren, warum. Ein Sklavenmarkt konnte doch nicht der Anlass für solchen Aufwand sein. Oder war er mit irgendeinem religiösen Fest verknüpft?
Er erfuhr die Antwort aus den Gedanken der anderen.
Eine neue Königin wurde gekrönt.
Und Menschen sollten dabei geopfert werden.
Nein…
Nur ein Mensch…
Eine weiße Frau…
Zamorra bemühte sich nach Kräften, nicht in Panik zu geraten. Er lehnte sich gegen die nächste Mauer, als wäre er betrunken.
Das konnte nur eines bedeuten.
Die einzige weiße Frau in Linaka war Nicole!
Wieder konzentrierte er sich.
Wenn die Sonne den höchsten Punkt erreicht hatte.
Das bedeutete Mittag…
Zamorra dachte an die beiden Schwerter unter seiner Verkleidung.
Und er dachte an die riesige Anzahl von Menschen, die den Platz säumen würden. Den Platz vor dem Königspalast. Mit Hunderten von kriegerischen Amazonen als tödliche Kulisse. Ein Grund zum Verzweifeln? Zamorra atmete schwer. Bill. Er musste Bill finden.
Dann waren sie zwar nur zu zweit, doch wenn sie eine schnelle Flucht ergreifen wollten, dann mussten sie zusammen sein. Es hatte keinen Zweck, sich in diesem Augenblick die Haare zu raufen.
Schließlich hatte er schon öfter das Unmögliche möglich gemacht.
Doch da hatte er sich in einer Welt befunden, in der er sich auskannte, einer Welt, die seine Heimat war.
Zamorra fing sich allmählich wieder. Jetzt durfte er erst recht nicht die Nerven verlieren. Er brauchte alle seine Sinne.
Und vor allem brauchte er auch seine körperliche Kraft und die von Bill. Mit seinem Amulett kam er vielleicht gegen vier oder fünf Wachtposten an, aber nicht gegen ein Heer kämpferischer Amazonen. Da war es nicht mehr wert, als sein Gewicht auf der Bank.
Scheinbar ziellos irrte Zamorra weiter durch die Stadt. Er kam in die Gegend, von der er die Nacht vorher angenommen hatte, sie wäre die noblere. Er hatte recht gehabt.
Die Straßen waren hier breiter, die Plätze weiter und die Häuser großzügiger gebaut.

Er hätte das Sonnensymbol nicht an einer glatten Wand zu sehen brauchen, um zu erkennen, dass er sein erstes Ziel erreicht hatte.

Den Platz, auf dem Sklaven gehandelt wurden.

Buntes, wirres Treiben herrschte hier. Aus roh behauenen Balken waren Podeste gezimmert worden, auf denen Menschen in abgerissener Kleidung eng zusammengedrängt standen. Weiber priesen ihre Sklaven an wie Handelsware. In ihren Augen waren sie auch nichts anderes.

Zamorra bewegte sich so unauffällig, wie er nur konnte. Trotzdem wandten sich einige Leute nach ihm um. Er zog seinen Burnus weiter ins Gesicht, so dass nur mehr Augen und sein Nasenrücken zu sehen waren.

Einen Moment dachte er daran, Bill zu kaufen. Doch wie sollte er das bewerkstelligen? Wenn er hier mit seinem Amulett zu operieren begann, fiel er todsicher auf, und das durfte er nicht, wenn er neuen Komplikationen ausweichen wollte. Er hatte bei Gott schon genug Sorgen am Hals.

Auf dem Platz waren mindestens zweitausend Menschen zusammengepfercht. Schätzungsweise um die tausend davon waren auf den Podesten zusammengetrieben. Wie sollte er da Bill finden?

Eines der Podeste war nicht so roh gezimmert wie die anderen. Es war sorgfältiger errichtet und überragte alle anderen. Neugierig trat Zamorra näher, horchte in sich hinein.

Stand er hier vor den Sklaven des Königshofes?

Vielleicht…

Der mannshohe Aufbau maß etwa vierzig Meter im Quadrat. Wachen mit Hellebarden waren an allen Seiten aufmarschiert. Sie hielten die Sklaven in Schach.

Zamorra wurde Zeuge eines Handels.

Eine schlanke, ältere Frau aus einer höheren Kaste ließ sich einen Mann die schmalen Treppen herunterführen. Einen kräftigen Mann mit breiten Schultern. Ein Völkerkundler hätte ihn zur semitischen Rasse gehörig eingestuft.

Die Frau kniff ihn am Hals und bedeutete ihm, den Mund aufzumachen, wohl um zu sehen, ob die Zähne noch in Ordnung waren.

Sklaven mit Zahnschmerzen arbeiteten nicht so gut.

Dann tastete sie seine Muskeln ab. Sie schien zufrieden zu sein, trat ein paar Schritte zurück und nickte dann. Der Handel schien perfekt.

Aber wo war Bill?

Zamorra ging um den Quader herum und schaute forschend nach oben. Er musste zurückdenken, was er am Vorabend noch über die Kultur der Amazonen »gehört« hatte.

Die Königin herrschte unumschränkt. Wenn sie nicht mehr

kampffähig war, musste sie abtreten und einer Jüngeren Platz machen. Die abgedankte Königin konnte dann in Ruhe ihre Tage verbringen.

Am Palast selbst war die Liebe mit Männern verpönt. Doch da ohne Männer die Fortpflanzung nicht gesichert war, wurden alljährlich Hofdamen ausgelost, die mit Männern verkehren mussten. Keine tat das gerne. Kamen Mädchen aus diesen Verbindungen zustande, blieben sie am Leben. Von den männlichen Kindern überlebte nur ein ganz geringer Teil, der wiederum zur Aufzucht verwendet wurde. Hatten sie das zwanzigste Lebensjahr erreicht, wurden sie entweder umgebracht oder mussten Sklavendienste versehen, wenn sie nicht als Eunuchen dienten.

Mit diesem System hielt die Oberschicht sich ständig an der Macht. Nur beim gemeinen Volk, aus dem sich auch die Kriegerinnen rekrutierten, kam es öfter vor, dass Frauen sich mit Männern paarten. Doch die Geburtenkontrolle war ähnlich wie im alten Sparta sehr streng. Was nicht des Überlebens für wert befunden wurde, wurde gnadenlos getötet.

Zamorra war fast wieder am Ausgangspunkt seines Marsches angelangt. Er hatte Bill immer noch nicht erspäht.

Dann endlich sah er ihn.

Und er sah auch die ältliche Dame wieder, die ihre Einkäufe erledigte. Ihr Auge war ebenfalls auf Bill gefallen. Sie betrachtete ihn offensichtlich als absolute Rarität, wenngleich Bill sonnengebräunt war. Trotzdem: schon sein Gesichtsschnitt war naturgemäß anders als jener der ihn umgebenden Sklaven.

Die Frau deutete nach oben. Eine Wächterin kettete Bill los.

Zamorra wandte sich ab. Bill durfte ihn nicht sehen.

Noch nicht. Er hätte die ganze Szene verpatzen und Zamorras Tarnung zerstören können.

Erst nach einiger Zeit wagte Zamorra wieder hinzusehen. Zum Glück war Bill nicht wieder angekettet worden. Auch schien die Frau ihre Einkäufe getätigt zu haben. Von drei bewaffneten Dienerinnen und drei neu erstandenen Sklaven begleitet, zog sie ab, jenem Viertel zu, in dem die Kuppelgebäude am höchsten waren, nur noch vom Palast überragt.

Zamorra folgte dem Trupp in einiger Entfernung. Die Menschen auf den Straßen wurden weniger. Die Straßen waren gepflastert.

Die ältere, stark geschminkte Frau ging voraus. Schließlich verschwand sie in einem Hauseingang.

In diesem Augenblick sprang Zamorra mit wenigen großen Sätzen nach vorne, streckte sich zu seiner vollen Größe und ließ den oberen Burnus vom Kopf gleiten.

»Ha!«, schrie er nach der Art der studentischen Fechter.

Bill fuhr blitzartig herum und fing geschickt das Schwert auf, das Zamorra ihm gleichzeitig zugeworfen hatte.

Die Dienerinnen waren nicht so geübt wie die Kriegsamazonen.

Bill brauchte mit der ersten Gegnerin nur dreimal die Klingen zu kreuzen, dann flog ihr Schwert in hohem Bogen auf den Pflasterboden, wo die Klinge Funken stiebend zerbarst.

Der ganze Kampf dauerte keine zehn Sekunden, dann lagen die bewaffneten Dienerinnen leicht verletzt am Boden.

Im Hauseingang stand die Frau und schrie Zeter und Mordio.

»Halt deinen dummen Rand«, sagte Bill und setzte ihr seine Faust auf die Stirn, worauf die Frau sehr schnell seinem Vorschlag folgte.

»Was wartet ihr noch?«, rief er dann den übrigen Sklaven zu.

»Verduftet.«

Auch wenn sie kein Englisch verstanden, hatten sie sehr schnell verstanden. Sie stoben in alle Richtungen davon.

Dasselbe taten Bill und Zamorra. Laufend steuerte Zamorra die Altstadt an, in deren winkeligen Gässchen man sich am besten verstecken konnte.

Bill hatte noch der Frau und einer der Dienerinnen die Kleidung vom Leib gerissen und umwickelte sich noch im Laufen damit.

Dann verlangsamten sie ihre Schritte, als sie bemerkten, dass bisher noch niemand die Verfolgung aufgenommen hatte.

»Du machst dich ganz gut als Haremsdame«, grinste Zamorra.

Um auszudrücken, wie froh er war, den Freund wiederzuhaben, genügte ein einziger kurzer Blick.

***

Sie mieden die weiten Plätze und die großen Straßen und drückten sich durch enge Gassen, in denen die Sonnenglut brütete. Trotzdem hatten sie sich vermummt wie Eskimos im Winter. Sie suchten einen Platz, an dem sie sich ungestört unterhalten konnten.

Zamorra suchte wieder dieselbe Kneipe auf, in der er auch schon am Vorabend gesessen war. Er fand sie auf Anhieb wieder. Man konnte sie fast am beißenden Geruch erkennen, der Bill die Nase rümpfen ließ.

»Ich habe gar nicht gewusst, dass du in so etwas verkehrst«, meinte er, zog den Kopf ein, um sich nicht am niedrigen Eingang zu stoßen. Diesmal waren sie die einzigen Gäste, obwohl viel fremdes Volk in der Stadt war. Zamorra hatte bei seinem ersten Besuch ein paar Brocken aufgeschnappt und konnte sich deshalb jetzt leidlich in der ungewohnten Sprache verständigen.

Er bestellte zwei »Skraal«. So hieß das Getränk, das ihm nicht ganz geheuer vorkam. Wieder bediente sie der Glatzköpfige. Von der Wirtin war nichts zu sehen.

»Seit wann trinkst du Pferdeschweiß?«, brachte Bill wieder eine

seiner Fragen los.
»Koste erst mal. Aber sei vorsichtig. Das Zeug brennt wie bester nordamerikanischer Westernfusel. Wenn du dir die Nase zuhältst, schmeckt es nicht einmal so schlecht.«
Gleich darauf kamen sie auf Nicole zu sprechen.
»Du weißt also nicht, wo sie geblieben ist«, sagte Zamorra wie zu sich selbst. »Dann muss ich wohl mit dem rechnen, was ich heute aufgeschnappt habe.«
Und als Bill ihn fragend anschaute: »Heute ist die Inthronisation einer neuen Königin. Bei diesem Anlass soll eine weiße Frau den Göttern geopfert werden.« Bills Brauen ruckten hoch.
»Ich glaube, ich habe dir auch einige Neuigkeiten zu berichten.«
Dann erzählte er von seinem Erlebnis der letzten Nacht. Er gab fast wortgetreu wieder, was Hyros ihm mitgeteilt hatte.
Zamorra wurde mit jedem Wort nachdenklicher. Er schwieg auch noch, als Bill schon längst geendet hatte.
»Willst du gar nichts dazu sagen?«
»Ich bin mit dem Nachdenken noch nicht fertig. Hyros sagte, wir dürften Suukaatan nicht in dieser Welt bekämpfen.«
»Das sagte er.«
»Vielleicht blicke ich jetzt durch.«
»Von mir kann ich das leider nicht behaupten.«
Bill hatte es in bedauerndem Ton gesagt.
»Das musst du auch nicht, Bill. Außerdem haben wir jetzt keine Zeit mehr, lange zu diskutieren. Es muss auf Mittag zugehen. Auf dem Platz vor dem Palast ist die Krönung der neuen Königin. Ich weiß noch nicht, wie wir Nicole helfen sollen, aber wir werden alles versuchen.«
»Willst du eine Zeitfalle stellen?«, fragte Bill.
»So ähnlich«, antwortete Zamorra. »Wir müssen es nur schaffen, in Nicoles Nähe zu kommen.«
»Dann lass dir schon mal was einfallen, Bruder.«
Sie erhoben sich von ihren Plätzen. Zamorra warf zwei der Münzen auf den Tisch. Der Glatzköpfige verbeugte sich fast bis zum dreckigen Boden hinunter.
»Hier werden die Touristen wenigstens mit Anstand übers Ohr gehauen«, gab Bill seinen Senf dazu.

***

Die Szenerie erinnerte fatal an die Kulissen eines Monumentalfilms aus Hollywoods besten Tagen. Kriegerinnen in glänzenden Rüstungen und aufgepflanzten Lanzen standen entlang der Palastmauer breitbeinig Spalier. Auf den Köpfen trugen sie gefiederte Helme. Etwas überhöht, auf einem Mauervorsprung, knieten andere Amazonen mit

langen Instrumenten in der Hand, die Fanfaren nicht unähnlich und mit Wimpeln geschmückt waren.

Vor dem großen Tor zum Palast war eine Loge, errichtet worden, die fast bis an die obere Grenze des Tores reichte. Auf ihr ein reich verzierter Thron und einige gepolsterte Stühle und Schemel daneben. Ein Baldachin spannte sich darüber, von dem blutrote Tücher herabhingen. Zur Toröffnung hin wurde die Loge von einem schweren Vorhang aus Teppichen abgeschlossen, in die Symbole mit Goldfäden eingestickt waren.

Von der Loge herunter führte eine Steintreppe mit etwa dreißig Stufen zu einem Stufengerüst, das von allen Seiten begehbar war.

Auf ihm lag ein Richtblock.

Daneben stand eine breit gebaute Amazone mit nacktem Oberkörper. Nur die Hüfte war umgürtet. Die Scharfrichterin hatte sich auf ein schweres, gezacktes Beil gestützt.

Und um dieses Zentrum herum die schnatternde und gestikulierende Menge.

Schlagartig trat Stille ein, als der Vorhang der Loge sich teilte und eine Frau heraustrat, die eine große Schale auf den Händen trug.

Die Menschenmasse drängte sich nach vorn.

In der Schale glitzerten Edelsteine. Eine Helferin kam und griff in diesen Schatz. Mit einer weiten Bewegung schleuderte sie die Steine unter das Volk. Die Menschen begannen sich sofort darum zu balgen. Es herrschte ein unbeschreibliches Durcheinander, das auch dann noch nicht beendet war, als die Schale leer und die Frau wieder verschwunden war.

Erst als die Fanfarenstöße klirrend klar in den Himmel über den Platz vor der Loge klangen, kehrte allmählich Stille ein, ebbte das Wogen der gegeneinander brandenden Leiber ab. Die Menschen richteten sich auf. Alle Blicke wandten sich der Königsloge zu, gebannt von dem, was dort geschah.

Erneut teilte sich der Vorhang. In prächtige Gewänder gehüllt kamen die Hofdamen der obersten Kaste heraus und nahmen auf den Stühlen und Schemeln Platz. Der Thron blieb leer.

Neben dem Richtblock standen zwei Ständer. Mit Öl gefüllte Schalen standen darauf. Das Öl wurde entzündet. Flammen flackerten hoch, wirbelten funkenlos ins Blau des Himmels.

Irgendwo wurden große Trommeln geschlagen, deren dumpfes Grollen den Boden erzittern ließ. Immer lauter wurde der Trommelschlag, immer durchdringender tönten die Fanfarenstöße.

Dann trat sie heraus. In einen weiten, orangefarbenen Umhang gehüllt.

Die neue Königin.

Sie hob gebieterisch beide Hände gen Himmel, und auch das letzte

Murmeln im Volk verstummte.

Liifa, die neue Königin, richtete ein paar Worte an ihre Untertanen. Die dadurch entstandene Pause nützten Zamorra und Bill aus, um sich weiter nach vorn zu drängen. Bisher hatten sie am Rande des Platzes gestanden.

»Alles klar?«, zischte Zamorra. Sein Burnus war durch die Waffe gebauscht, die er bei einem Händler erstanden hatte.

Bill nickte.

»Hoffentlich kann ich's noch«, sagte er. »Es ist Jahre her, dass ich das einmal gelernt habe.«

»Du musst es können. Alles hängt davon ab.«

Die beiden vermummten Männer waren bis auf vierzig Schritte zum Richtblock durchgedrungen. Von nun an wurde die Menschenmenge undurchdringlich. Sie mussten warten, bis das Schicksal das Zeichen zum Einsatz gab.

Die Königin hatte zu Ende gesprochen und setzte sich. Beifall brandete auf. Bill und Zamorra nützten das Durcheinander, um ein paar Schritte Raum zu gewinnen.

Erst als die bis zum Boden reichenden roten Tücher der Königsloge beiseite geschoben wurden, trat wieder Stille ein.

Todesstille.

Zamorra streckte sich über die Köpfe der Menge und sah, dass Nicole herausgeführt wurde. Sie trug ein grün schillerndes Gewand, das bis zu den Knöcheln reichte. Nur am Hals war es weit ausgeschnitten. Man hatte Nicole die Haare hochgesteckt.

Ein Raunen ging durch die Menge. Die Haut der Frau war makellos weiß. Ein würdiges Opfer für die Götter an einem so wichtigen Tag.

Nicole wurde von vier schwer bewaffneten Amazonen begleitet, die wie Sumoringer stapften. Es waren schwergewichtige Kolosse.

Nicole wirkte zwischen ihnen wie ein zartes Pflänzchen.

Sie bestieg das Todesgerüst. Ihre Augen waren geweitet. Sie suchten nach allen Seiten.

Das war der Augenblick, an dem Bill beginnen musste. Er ließ die Stofffetzen fallen, die bisher sein Khakihemd und sein markantes Gesicht verborgen hatten. Dasselbe tat Zamorra.

Die unmittelbar in der Nähe Stehenden wandten sich um. Zweifellos Männer derselben Rasse, der auch diese Frau angehörte, die geopfert werden sollte.

Von der Wand der Palastmauer lösten sich Lanzenträgerinnen.

Doch auch sie stoppten, als Bill die Flöte an den Mund hob und zu spielen begann.

In dieser Welt, die nur das orientalische Gedudel kannte, mussten die zarten Klänge von »Ol' Man River« wie Weisen von einem unbekannten Stern erscheinen.

Die Menge machte Platz, als Bill mit gemessenen Schritten auf das Todesgerüst zuging und die ersten Treppen nahm. Zamorra blieb Bill dicht auf den Fersen. Er hielt den Bogen mit dem gespannten Pfeil an der Sehne nach unten. Er hoffte nicht, die Waffe einsetzen zu müssen. Doch er würde es tun, wenn er Nicoles Leben damit retten konnte.

Bill hatte den Basaltblock erreicht. Mit seiner freien Hand stieß er die Scharfrichterin zur Seite.

Zamorra sicherte nach allen Seiten, als er Pfeil und Bogen auf dem Block auslegte, doch anscheinend dachte im Augenblick noch niemand daran, sie zu hindern.

In ihrer für diese Menschen fremdartigen Kleidung und unter dem Eindruck der ungewohnten Musik mussten ihnen die beiden für ihre Verhältnisse riesenhaften Männer wie unbekannte Götter vorkommen.

Darauf hatte Zamorras Plan gebaut. Er hatte sich daran erinnert, wie das Publikum im HORRAZAR in starres, gebanntes Schweigen versunken war, als die Show ablief. Und nichts anderes machte er.

Zamorra machte Show. Er sprang auf den Block und holte Nicole zu sich herauf Bill blies weiter und umtanzte den Stein.

Die schwergewichtigen Amazonen wollten aufbegehren, doch sie wichen entsetzt zurück, als Zamorra ein Streichholz anriss.

Die Finger des fremden Gottes konnten Feuer sprühen…

»Rauf, Bill«, sagte Zamorra und half auch dem Freund. »Und spiel weiter, solange diese Lanzenmädchen noch mitmachen. Einige sind schon wieder in Bewegung. Sie kommen auf uns zu.«

Bill spielte weiter.

Dritte Strophe Ol’ Man River.

Zamorra hatte die Phiole mit der Flüssigkeit aus seinen Taschen geholt. Vom Block herunter spritzte er das Zeichen der Vergangenheit aus.

Ein Kreis, gezackte Blitze daneben, ein Halbmond. Nur machte Zamorra das Zeichen jetzt spiegelbildlich. Die Spitze des Pagodendaches zeigte genau nach Westen.

Da kamen die ersten Lanzen geflogen. Sie lagen noch zu weit entfernt und verletzten einige Zuschauer.

Zamorra entzündete drei Streichhölzer auf einmal, murmelte die magischen Worte.

Und dann löste sich die Monumentalfilmkulisse auf in einen verwaschen braungelben Brei.

Der Sog der Zeiten hatte sie wieder.

***

»Autsch!«, schrie Bill und tastete benommen nach oben. Er hatte sich den Kopf an der Decke der magischen Kammer angestoßen, weil auch der Basaltblock die Reise zurück in die Gegenwart mitgemacht hatte.

Zamorra tastete sich ab. Auch er war noch ein wenig durcheinander, doch er erholte sich schnell.

Nur Nicole hing wie leblos in seinen Armen.

Zamorra stieg mit ihr vom Block herab und bettete sie auf den kalten Steinboden. Das brachte Nicole wieder zum Erwachen.

»Ffff«, machte sie. »Wo sind wir?«

»Zu Hause«, antwortete Professor Zamorra mit einer unüberhörbaren Spur Zärtlichkeit in der Stimme.

Er hielt Nicoles Kopf, der um ein Haar in der Vergangenheit geblieben wäre.

Auch Bill sprang herab.

»Hab ich das jetzt alles nur geträumt?«

»Du kannst ja mal den Ol' Man River auf deiner Flöte blasen«, grinste Zamorra schwach.

Bill sah staunend auf das Instrument in der Hand.

»Dann stimmt das andere auch alles? Das mit dem Dämon, und dass er in achttausend Jahren wiederkommt?«

»Wir haben jetzt in achttausend Jahren«, gab Zamorra zurück.

»Die erste Kostprobe Suukaatans hast du doch schon miterlebt. Im HORRAZAR.«

»Ach ja«, erinnerte sich Bill. Er fühlte sich immer noch ein bisschen wie bei einem Alkoholkater. Er schüttelte den Kopf, als würde er dieses Gefühl so schneller los. Anscheinend half es.

»Hilf mir mal bei Nicole«, sagte Zamorra.

»Nein, danke«, meinte das Mädchen. »Ich bin schon wieder klar. Es reicht, wenn du mir auf die Beine hilfst. Stehen kann ich schon wieder.«

Nicole sah an sich herunter.

»Das Kleid werde ich umarbeiten lassen. Findet ihr nicht, dass es ein wenig zu sehr nach Totenhemd aussieht?«

Auch Nicole war wieder die alte.

Zamorra schmunzelte.

»Ich würde es als Souvenir behalten. Doch halt mal still.« Er fasste ihr ins Haar und zupfte die Nadeln heraus, mit denen es festgesteckt war. »Und das solltest du auch behalten. Sie sind aus purem Gold, wenn ich mich nicht irre.«

Nicole nahm sie in ihre zierlichen Hände.

»Tatsächlich«, sagte sie. »Wie es aussieht, hat dieser Ausflug doch einen Sinn für mich gehabt. Und du wolltest mich nicht mitkommen lassen.« Sie drohte ihm lächelnd.

Noch einige Zeitlang flachsten sie miteinander, vielleicht um auf diese Weise die unerträgliche Spannung schneller loszuwerden, unter der sie noch vor kurzem gestanden hatten. Zamorra löschte die Fackeln – sie waren nur unwesentlich heruntergebrannt – und

schaltete die Taschenlampe ein, in deren Lichtkegel sie sich wieder durch den Irrgarten der Gänge und Flure auf den Weg nach oben machten.

In der Halle begegneten sie dem Diener Raffael Bois. Die treue Haut zog das Gesicht in erstaunte Falten, als er die drei in ihrem Aufzug sah. Bill und Zamorra waren alles andere als sauber. Bill hatte sogar noch Wüstensand in den Haaren. An Ellenbogen und Knien war er aufgeschürft. Aber noch erstaunter war Raffael, als Zamorra ihn nach dem Tag und der Zeit fragte.

»Wie bitte?«

»Welchen Tag haben wir heute? Und wie viel Uhr ist es?«

»Aber Monsieur…«

»Nun sag's schon. Oder hast du heute nicht auf den Kalender geblickt und deine Uhr verloren?«

Raffael Bois zog umständlich seine Taschenuhr aus der Lakaienweste. Er war von seinem Herrn zwar einiges gewöhnt, doch diese Fragen erschienen ihm nun doch ein wenig seltsam.

»Es ist der 23. August und 14 Uhr 35.«

»Danke, Raffael«, sagte Zamorra. Alle drei wussten, dass sie effektiv nicht länger als zehn Minuten »unterwegs« gewesen sein konnten.

»Dann werde ich mich jetzt duschen und in die Falle hauen«, eröffnete Bill.

»Aber Mister Fleming!«, entrüstete sich Raffael Bois. »Sie haben doch bis heute Mittag geruht!«

»Eben«, antwortete Bill und grinste.

»Und dann sag' in der Küche Bescheid«, ergänzte Zamorra. »Wir haben alle einen Bärenhunger.«

Raffael Bois konnte nur mehr den Kopf schütteln. Seine weißen Haare flatterten immer noch, als er schon über die Schwelle zur Küche schlurfte.

***

Am nächsten Tag waren sie schon sehr früh aufgestanden. Professor Zamorra hatte von allen lückenlose Berichte erhalten, aus denen er sich ein Gesamtbild von allem machen konnte, was sich in Naondas Zeit ereignet hatte.

Danach stand sein weiteres Vorgehen fest.

Deshalb waren sie heute nach Paris zurückgefahren.

Vor einer Telefonzelle ließ Professor Zamorra Nicole anhalten. Er steckte ein paar Centimes in den Münzschlitz und wählte. Es dauerte einige Zeit, bis er mit Kommissar Clermont verbunden war.

»Hallo, Monsieur le Professeur«, sagte er erfreut. Heute klang seine Stimme ausgeruhter. »Ich habe schon versucht, Sie im Laufe des Vormittags telefonisch zu erreichen. Aber man sagte mir, sie wären

abgereist. Von wo aus rufen Sie jetzt an?«

»Ich bin in Paris und…«

Kommissar Clermont ließ ihn nicht ausreden.

»Und haben Sie inzwischen etwas herausgefunden?«, kam seine Frage so überhastet, dass sie kaum zu verstehen war.

»Sie werden staunen, Monsieur. Aber erst etwas anderes. Wo wohnt Yves St. Laurent?«

Ein Knurren klang aus dem Hörer.

»Muss es sein, dass Sie diesen Namen mir gegenüber erwähnen?«

»Es lässt sich nicht vermeiden. Seine Adresse, also? Sie haben sie doch.«

»Boulevard St. Michelle«, kam es widerwillig. »Nummer 111. Dritter Stock.«

»Danke. Und jetzt zu Ihnen. Können Sie bis heute Abend einige verlässliche und vor allem verschwiegene Beamte auftreiben?«

»Aber wieso?«

»Bitte lassen Sie mich die Fragen stellen. Die Zeit drängt. Können Sie mit den Beamten – na sagen wir mal – gegen 23 Uhr im HORRAZAR sein?«

Zamorra hörte, wie der Kommissar zischend die Luft einsog.

»Ja«, kam es schließlich gepresst. »Aber…«

»Bon«, unterbrach diesmal Zamorra. »Dann sehen wir uns heute Abend. Bringen Sie gute Nerven mit.«

Zamorra hängte ein. Seine Lippen waren zu einem schmalen Strich geworden, doch seine Miene hatte sich bereits wieder geglättet, als er den Wagenschlag öffnete und sich in das Polster im Fond fallen ließ.

»Boulevard St. Michelle«, sagte er, als säße er in der Taxe. Nicole blickte missmutig in den Rückspiegel.

»Willst du uns nicht endlich sagen, was du vorhast?«, fragte sie.

»Nein«, antwortete Zamorra und lehnte sich zurück. Wenn er ihnen das gesagt hätte, hätten sie ihn für wahnsinnig erklärt.

Nicole seufzte und fuhr an. Sie wusste genau, wann ihr Chef nichts mehr sagen wollte, und jetzt war so ein Augenblick.

In Paris wurde es bereits Herbst. Ein wenig früh in diesem Jahr.

Die neue Theatersaison hatte eben erst begonnen. Die Menschen hetzten durch die Straßen und gingen ihren Geschäften nach. Keiner von ihnen ahnte auch nur, welches Unheil sich über ihren Köpfen zusammenbraute.

Dass ein Dämon aus uralter Zeit das Schreckensregiment über sie antreten wollte.

Nicole fuhr am Louvre vorbei, überquerte die Seine und bog im Kreisverkehr des Place de la Concorde nach Nordosten in Richtung Quartier Latin ab. Der Obelisk stach in einen wächsern bleichen Himmel. Tiefe Wolken hingen über der Stadt.

Vor dem Haus Nummer 111 hielt Nicole an.

»Ihr wartet hier«, sagte Zamorra, und sein Ton duldete keinen Widerspruch. Er stieg aus. Den dritten Stock erreichte er mit dem altertümlichen Aufzug, dessen Tür noch mit einem Gitter aus Kunstschmiedearbeit zu verschließen war. Der Lift rumpelte und ächzte.

An der Tür zu St. Laurents Wohnung befand sich ein Spion. Professor Zamorra stellte sich davor und läutete. Drinnen ertönte ein melodischer Gong.

Es dauerte einige Zeit, bis geöffnet wurde. Vorher wurde die Klappe vor dem Spion zur Seite geschoben.

»Professor Zamorra!«, sagte Yves St. Laurent überrascht. »Mit Ihrem Besuch habe ich am allerwenigsten gerechnet.«

»Darf ich eintreten?«

»Aber ja. Natürlich. Kommen Sie nur.«

St. Laurent war noch nicht einmal angezogen. Er trug nur einen seidenen Morgenmantel. Die Ringe unter seinen Augen konnten bedeuten, dass er schlecht geschlafen hatte. Den Grund dafür sollte Professor Zamorra gleich anschließend kennen lernen.

Er war blond, langhaarig und überaus langbeinig. Auch Francy Chant war nur mangelhaft, um nicht zu sagen liederlich gekleidet.

Ihr Morgenmantel war durchscheinend. Doch schließlich hatte sie auf der Bühne des HORRAZAR noch mehr gezeigt. Francy Chant war die Hauptdarstellerin von Yves St. Laurents Horror-Show. Sie hatte die Naonda gespielt.

Als Professor Zamorra in den Raum kam, stand sie auf und drückte ihre Zigarette im Aschenbecher aus. Sie erkannte Zamorra. Yves St. Laurent brauchte ihn nicht erst vorzustellen. Vermutlich hatte er ihn schon vorher plastisch genug geschildert.

»Guten Tag, Monsieur le Professeur«, sagte »Naonda«, und Zamorra stellte fest, dass ihre Stimme ebenso wohlklingend war wie ihre Figur aufregend. Sie reichte dem Gast ihre Hand. Fast wäre Zamorra zusammengeschreckt als er sah, dass sie ihre langen Fingernägel goldfarben lackiert hatte.

»Mademoiselle Chant, wenn ich nicht irre. Nicht wahr?«

»Sie irren nicht. Yves hat mir eine Menge von Ihnen erzählt. Er bewundert sie, Monsieur le Professeur.«

»Dazu hat er keinen Grund«, meinte Zamorra und wandte sich dann St. Laurent zu. »Haben Sie Lust, Ihr Organisationstalent unter Beweis zu stellen?«

St. Laurent schaute ihn verwundert an und nestelte am Gürtel seines Morgenmantels. »Ich verstehe nicht…«

»Müssen Sie auch nicht. Deshalb bin ich hier. Ich werde Ihnen zuerst eine Frage stellen.«

»Ja?«

»Ja. Schaffen Sie es, heute Nacht eine Vorstellung auf die Beine zu stellen?«

Yves St. Laurent war sichtlich schockiert.

»Heute Abend? Aber das geht doch nicht. Es geht überhaupt nicht. Das HORRAZAR ist bis auf weiteres geschlossen. Man hat mir die Konzession für diese Show entzogen.«

»Das macht nichts. Ich besorge Ihnen wieder eine. Es geht einzig und allein darum, ob Sie imstande sind, heute Nacht die Show aufzuführen. Mit einigen Abänderungen allerdings. Ich werde die Choreographie übernehmen. Bringen Sie die Leute der Technik und die Schauspieler zusammen?«

»Nie.«

»Streichen Sie dieses Wort aus Ihrem Wortschatz. Sie müssen.«

»Aber das geht doch nicht. Alle wissen, dass…«

Zamorra wehrte mit einer ungeduldigen Handbewegung ab.

»Ich weiß, was Sie mir sagen wollen. Dann werden Sie eben ein Wunder vollbringen. Einmal haben Sie das ja schon geschafft«, fügte er sarkastisch hinzu. »Die Beschwörungsriten waren sehr echt.«

Yves St. Laurent schluckte.

»Gut. Ich werd's zumindest versuchen. Versprechen kann ich jedoch nichts.«

»Müssen Sie auch nicht. Ich vertraue Ihnen. Sorgen Sie dafür, dass das Orchester und die Schauspieler um 21 Uhr in Ihrem Theater sind. Ich verlasse mich auf Sie. Darf ich mich jetzt verabschieden?«

»Aber warum…?«

Zamorra ging nicht auf diese Frage ein. Er unterbrach wieder.

»Fragen Sie jetzt nicht. Tun Sie etwas gegen Ihr schlechtes Gewissen. Ich gebe Ihnen Gelegenheit dazu. Eigentlich sollten Sie mir dankbar sein.«

»Sie meinen, dass…?«

Yves St. Laurent schien einen jener Tage zu haben, an denen er nicht ausreden durfte.

»Genau das meine ich. Ich meine – ja ich hoffe es sogar –, dass die Beschwörung heute nochmals wirkt. Suukaatan soll wiederkommen. Diesmal allerdings werden wir vorbereitet sein. Also heute Abend um 21 Uhr im HORRAZAR! Mademoiselle Chant? Meine Empfehlung.«

Professor Zamorra drehte sich um und ging. Ein Teil der Weichen war gestellt.

Yves St. Laurent würde so verlässlich arbeiten wie ein Schweizer Uhrwerk.

***

»Bring mich in die Rue de Poissionaire«, sagte Zamorra zu Nicole, als

er wieder im Auto saß. »Sie zweigt nach etwa dreihundert Metern rechts ab. Du kannst vor dem Kino parken, das an der Ecke steht.«

Nicole hatte es aufgegeben, Fragen zu stellen. Wenn Zamorra so in Fahrt war wie heute, musste man ihn gewähren lassen. Und trotzdem: wenn sie nur gewusst hätte, was in dem Mann vorging, der mehr für sie war als nur ihr Chef.

Professor Zamorra hatte recht gehabt. Vor dem »Alhambra« fand sie einen Parkplatz.

»Du redest wohl nicht mehr mit uns«, meinte Bill, als Zamorra erneut ausstieg, ohne auch nur eine einzige Andeutung zu machen, was sein Ziel war.

»Geduldet euch ein wenig«, meinte Zamorra zum Freund. »Es wird noch mehr passieren als uns allen lieb sein kann. Mir sitzt nur die Zeit im Nacken. Haltet ihr mich bitte nicht auch noch auf.«

Der letzte Satz hatte etwas unwirsch geklungen, und Bill schwieg.

Er schaute zu, wie Zamorra in der engen Gasse verschwand, die den langen Namen Rue de Poissionaire trug.

Zamorra hatte in den Adressbüchern nachgeschlagen und herausgefunden, dass dort einer der letzten Silberschmiede von Paris seine Werkstatt unterhielt.

Jaques Trudeaux hieß er.

Sein Name stand auch in verwaschenen Lettern auf dem Schild über einem Eingang zum Souterrain. Professor Zamorra nahm die sechs Stufen im Laufschritt.

In der Werkstatt war es dunkel. Nur ein paar trübe Lampen erhellten den Kellerraum. In einem Schaukasten waren einige der Arbeiten von Jaques Trudeaux ausgestellt. Der Mann verstand etwas von seinem Handwerk.

Er stand auf der anderen Seite des Raumes über einen Tisch gebeugt. Als Zamorra eintrat, wandte er sich um.

»Monsieur?«, sagte er. »Womit kann ich Ihnen dienen?«

»Mit einer ganzen Menge, denke ich. Ich hoffe es«, verbesserte er sich. »Können Sie Ihre Arbeit niederlegen und den Rest des Tages nur für mich arbeiten?«

Jaques Trudeaux starrte Zamorra an, als wäre er ein Wesen aus einer anderen Welt. Sein Geschäft schien nicht allzu gut zu laufen.

»Können Sie das wiederholen?«, fragte er.

Professor Zamorra tat ihm den Gefallen, während er den Raum durchquerte und sein Amulett vom Hals nahm.

»Und jetzt zur Sache«, sagte er, legte das Amulett auf den Arbeitstisch und zog seinen leichten Mantel aus. »Können Sie das nachmachen? Ich brauche nicht nur eine Kopie davon, sondern rund fünfzig. Vor allem jedoch: ich brauche sie heute noch. Dann benötige ich noch ein Schwert. Es muss aus purem Silber sein. Schaffen Sie das,

Monsieur?«
Jaques Trudeaux schaute seinen Besucher entgeistert an.
»Schaffen Sie das?«, drängte Zamorra.
Der Silberschmied sah auf das Amulett hinunter.
»Fünfzigmal? Das kostet ein Heidengeld.«
»In diesem Fall spielt das Geld keine Rolle. Ich befürchte eher, dass sie nicht genügend Silberbarren vorrätig haben.«
»Doch. Das schon. Die Geschäfte gehen nicht mehr so gut wie früher, wissen Sie?«
»Dann ist ja alles in Ordnung«, antwortete Zamorra gedankenlos.
»Bis wann können Sie fertig sein?«
»Haben Sie auch etwas von einem Schwert gesagt?«
»Habe ich. Ich brauche es ebenfalls heute noch.«
»Das wird schwierig.«
»Ich kann es mir vorstellen.«
»Wie lang soll es sein?«
»Mit Handgriff einen Meter.«
»Aus purem Silber?«
»Pur. Ja.«
»Und bis wann?«
»Das sagte ich schon. Bis heute Abend. Ich komme um 20 Uhr vorbei. Ich verlasse mich auf Sie, Monsieur Trudeaux. Könnten Sie den Abdruck des Amuletts jetzt gleich auf der Stelle machen? Ich möchte es wieder mitnehmen.«
Jetzt erst unterzog der Silberschmied das Kleinod einer näheren Betrachtung.
»Fantastisch«, sagte er dann. »Das Amulett muss uralt sein. Ich habe so etwas Ähnliches noch nie gesehen. Eine orientalische Arbeit, nicht?«
»Genau weiß ich das auch nicht«, antwortete Professor Zamorra.
»Aber ich nehme es an. Werden Sie ein Wachsmodell davon machen?«
Trudeaux verneinte.
»Dann bringe ich keine fünfzig Abgüsse heraus. Ich muss Gips nehmen.«
»Nehmen Sie es, und machen Sie schnell. Ich muss weiter.«
»Hm. Und wie steht es mit der Bezahlung?«
»Sind Sie mit einem Barscheck zufrieden? Wie viel macht es? Seien Sie nicht pingelig. Ich sehe ein, dass ihre schnelle Arbeit ein höheres Honorar wert ist.«
Trudeaux dachte nach und nannte dann einen wahnsinnig überhöhten Preis.
Ohne mit der Wimper zu zucken, setzte Zamorra die Summe ein.
»Sie haben mich jetzt zwar übers Ohr gehauen«, sagte er, »aber ich

erwarte dafür, dass Sie ganze Arbeit leisten.«

Der Silberschmied grinste und steckte den Scheck ein.

»Sie können sich auf mich verlassen. Sie werden zufrieden mit mir sein. Nur eine Frage hätte ich noch. Wozu brauchen Sie ein Schwert aus purem Silber?«

»Weil Silber erstens etwas härter ist als Gold«, antwortete Zamorra ungerührt, »und zweitens gegen Dämonen hilft. Oder wissen Sie ein besseres Mittel gegen Gespenster?«

Jaques Trudeaux hatte seinen Besucher schon für verrückt gehalten, als er den Preis für seine Dienstleistung widerspruchslos akzeptierte. Jetzt war er vollends davon überzeugt, es mit einem Wahnsinnigen zu tun zu haben. Er schielte zum Telefon. Zamorra sah es.

»Tun Sie sich keinen Zwang an«, sagte er. »Rufen Sie nur ruhig die Bank an. Der Scheck ist gedeckt.«

»Dann bin ich auch bis heute Abend mit dem Auftrag fertig«, brummte Jaques Trudeaux.

In einer kleinen blauen Gummischüssel rührte er die Gipsmasse an. Zehn Minuten später konnte Zamorra das Kelleratelier mit dem Originalamulett um den Hals wieder verlassen.

Bill und Nicole hatten ihn mit wachsender Spannung erwartet.

»Willst du uns immer noch nicht sagen, was du vorhast?«, fragte Bill. »Nicole und ich sind übereingekommen, dass wir uns nicht länger auf die Folter spannen lassen. Es geht einfach nicht, dass du uns so im Ungewissen lässt.«

»Jetzt kann ich das«, meinte Zamorra und schlug die Wagentür hinter sich zu. »Gehen wir essen. Dabei sage ich euch auch, wie der Rest des Tages und der Nacht verlaufen soll. Aber ich kann mir nicht vorstellen, dass ihr besonders begeistert von meinem Plan sein werdet.«

Zamorra sollte Recht behalten.

Bill hätte den Freund sogar am liebsten zusammengeschlagen und eingesperrt, nur damit er die Finger von diesem Abenteuer ließ.

Nur – bei Zamorra war das gar nicht so einfach. Schon gar nicht im Schlemmerlokal »Chez Henry« mitten am Montparnasse.

Sie würden sich wohl in ihr Schicksal fügen müssen. Zamorra war von seinem gefährlichen Plan nicht mehr abzubringen.

***

Prüfend fuhr Zamorra mit dem Daumen über die Klinge des zweischneidigen Schwertes. Es war noch nicht ganz ausgekühlt.

Jaques Trudeaux grinste stolz. »Damit können Sie sich rasieren«, sagte er. »Ich habe die Klinge obendrein noch gehärtet. Für die ganz harten Stoppeln«, fügte er hinzu, und sein Lächeln wurde einfältig.

»Tatsächlich. Eine sehr saubere Arbeit«, lobte Zamorra und

betrachtete sich dann die Amulette. Wären nicht die Gussränder zu spüren gewesen, hätte man sie mit dem Original verwechseln können. Aber die Massenmedaillons hatten nicht jene Ausstrahlung, die Zamorras Amulett so vor allen anderen auszeichnete. Sie waren nicht magisch besprochen, doch Zamorra vertraute auf die Zauberkraft der Zeichen und Symbole.

»Bon«, sagte er. »Packen Sie mir alles zusammen. Das Schwert nehme ich gleich so mit.«

»Sie wollen auf offener Straße damit herumlaufen?«, wunderte sich der Silberschmied.

»Mein Wagen steht vor der Tür. Außerdem wird es schon dunkel. Ihr Geld haben Sie. Dann werde ich mich jetzt von Ihnen verabschieden. Wenn Sie sich für das nächste Mal zu weniger unverschämten Preisen durchringen könnten, dann lasse ich vielleicht wieder einmal bei Ihnen arbeiten. Gute Nacht.«

Der Silberschmied schwieg betroffen, als Zamorra die Tür von außen schloss und die wenigen Stufen zur Straße hochstieg. So sprach kein Irrer. So sprach nur ein Mann, der genau wusste, was er wollte.

Gemeinsam fuhren sie dann zum HORRAZAR. Yves St. Laurent erwartete sie schon und bat sie in sein Büro, das Zamorra schon von seinem ersten Besuch her kannte. Dort legte ihm Zamorra einige eng beschriebene Blätter auf den Schreibtisch, die er den Nachmittag über vorbereitet hatte. Nach Nicoles Weisungen hatte er die Beschwörungszeremonie noch einmal überarbeitet. Jetzt war nur mehr zu hoffen, dass das Experiment wieder klappte, wenngleich keine echten Blutopfer dafür gebracht wurden. Zamorra zweifelte nicht daran.

Er stand auch dabei, als Yves St. Laurent seine Schauspieler instruierte. Er wich dem Regisseur nicht mehr von den Fersen. Alles hing von diesem Abend ab.

Ließ Suukaatan sich vom Bühnenzauber anlocken?

Zamorra rechnete fest damit. Er hatte dem Dämon den Fehdehandschuh hingeworfen. Er würde ihn aufnehmen.

»Können Sie mir jetzt eine Garderobe zuweisen?«, fragte Zamorra gegen 22 Uhr 30.

Yves St. Laurent hatte es schon lange aufgegeben, Fragen zu stellen, die den Ablauf des Geschehens doch nur gestört hätten. Automatisch ordnete er sich dem Stärkeren unter. Und der Mann mit der größeren psychischen und physischen Kraft war nun einmal Zamorra.

In der Garderobe machte er seinen Oberkörper frei. Sich zu schminken, hielt er nicht für nötig. Hinter ihm stand Nicole.

»Ist der Behälter noch warm, den ich dir heute Abend gegeben habe?«

Nicole nickte und holte ein Emailgefäß aus der Manteltasche.

»Ich habe ihn warm gehalten. Was ist da drin?«

»Kalbsblut, wenn mich der Metzger nicht angelogen hat.«

Zamorra schraubte den Verschluss der Thermosflasche auf. Es dampfte ihm heiß entgegen. Schließlich kostete es ihn doch einige Überwindung, den Finger hineinzutauchen und sich mit dem warmen Blut vor dem Garderobespiegel mit den nackten Glühbirnen darum herum ein großes Pentagramm auf die behaarte Brust zu zeichnen.

Den Drudenfuß.

Das geheimnisvolle Zeichen, das Gespenster und Dämonen schrecken konnte.

»Du siehst echt aus«, sagte Nicole, nur um irgendetwas zu sagen.

In ihrer Stimme klangen Angst und Sorge um ihren Chef mit.

Zamorra lächelte schwach. Über dem Drudenfuß glitzerte sein Amulett. Auf der Ablage unter dem Spiegel lagen die Nachbildungen. Er nahm eine davon und strich damit über das Original. Dann drückte er das Medaillon Nicole in die Hand.

»Halte dich abseits«, sagte er dabei. »Egal, was auch passieren mag. Du darfst dich nicht auch noch in Gefahr bringen. Und Kopf hoch. Drück deinem Chef die Daumen. Ein wenig Glück kann er brauchen.«

Als Nicole hochblickte, sah er mühsam zurückgehaltene Tränen in ihren Augen schimmern.

»Aber nicht doch, Mädchen«, redete er beruhigend auf sie ein.

»Denk an dein Make- up.«

Er zwinkerte ihr zu, und Nicole versuchte ein Lächeln. Es missglückte. Dafür streckte sie sich auf die Zehenspitzen und drückte Zamorra einen schnellen Kuss auf den Mund. Dann drehte sie sich um und lief schnell aus dem Zimmer.

Zamorra nahm die übrigen Amulette an sich und folgte ihr bald darauf. Inzwischen musste auch Kommissar Clermont aufgetaucht sein. Zamorra hatte sich nicht getäuscht.

Er stand mit hochrotem Kopf und heftig gestikulierend vor Bill, der ihm den Zugang zu den Garderoben verwehrte.

»Ah, da sind Sie ja, Professor. Sagen Sie mir um Himmels willen, dass es nur ein Gerücht ist, dass dieser Wahnsinn noch einmal über die Bühne gehen soll. Da mache ich nicht mit. Mit mir nicht. Ich verbiete es Ihnen. Dem Theater ist die Konzession entzogen, bis die Vorgänge endgültig geklärt sind.«

Zamorra drückte Bill mit einer sanften Handbewegung zur Seite.

»Nun regen Sie sich bitte wieder ab, Monsieur. Muss ich Sie wirklich über Ihre Gesetze aufklären? Meines Wissens nach können Privatvorstellungen nicht verboten werden. Das wissen Sie ebenso gut wie ich. Was soll also die ganze Aufregung?«

»Aber wenn das noch einmal passiert?«

»Deswegen sind wir ja hier«, meinte Zamorra so teilnahmslos wie

möglich und hoffte, dass seine Ruhe auch auf den Kommissar überstrahlen würde. »Bei der Dämonenjagd ist es nicht viel anders als in Ihrem Job. Man versucht den Gegner zu stellen und unschädlich zu machen. Nichts anderes habe ich vor. Wo ist mein Schwert, Bill?«

Clermont schaute verblüfft von einem zum anderen. Dann ließ er das Schwert nicht mehr aus den Augen, das Bill dem Freund gereicht hatte, und das im Schein der vielen farbigen Scheinwerfer glitzerte.

Der Kommissar fing sich jedoch schnell wieder. »Und selbst wenn der Unsinn klappen sollte: Wollen Sie diesem Wesen mit dem verchromten Zahnstocher hier auf den Leib rücken oder haben Sie nur vor, mich zu verkohlen?«

»Weder noch«, antwortete Zamorra. »Dieser Zahnstocher, wie Sie sich ausdrücken, ist aus purem Silber, und ich habe in der Tat vor, damit zu kämpfen. Und was Ihre Anwesenheit betrifft: Die Aufklä- rung dieses Falles ist doch Ihr Bier, nicht? Ich gebe Ihnen die Gelegenheit, mit eigenen Augen zu verfolgen, was sich an diesem Schreckensabend im HORRAZAR ereignet hatte. Deshalb bat ich Sie auch, Personen Ihres Vertrauens als Zeugen mitzubringen. Eine andere Funktion sollen Sie hier gar nicht erfüllen. Ich hoffe, ich habe mich deutlich ausgedrückt.«

Kommissar Clermont verschluckte einen Fluch, der sich ihm schon auf die Lippen gedrängt hatte. Aber dieser Professor hatte ja Recht.

Seine Vorgesetzten ließen ihm ohnehin keine Ruhe mehr. Bei Licht betrachtet konnte es für ihn gar nicht besser sein, wenn in dieser Nacht sich das Phänomen wiederholen sollte.

»Na gut«, brummte er. »Ich sehe, man kann Sie nicht mehr von Ihrem Entschluss abbringen.«

»Nein, das kann niemand. Wenn Sie mich jetzt entschuldigen würden?«

»Geht es denn schon los?«

»Bald. Mademoiselle Chant sitzt schon hinter der Bühne und fröstelt. Der erste Teil des Programms fällt flach. Wir beginnen gleich mit der Beschwörungszeremonie. Und weisen Sie Ihre Leute an, sie sollen sich nicht in die Mitte des Saales setzen, sondern sich an den Rändern verteilen. Und hier haben Sie noch einige Medaillons. Aber fragen Sie mich jetzt nicht, wozu sie gut sein sollen. Hängen Sie sich auf jeden Fall eines um, und sorgen Sie dafür, dass Ihre Leute dasselbe tun.«

»Schutzzauber, wie? Wie in den Märchen und Horrorfilmen.«

»Meinetwegen behalten Sie Ihren sturen Schädel. Zumindest so lange bis die Geisterfürstin dann wirklich kommt. Ich habe Sie jedenfalls gewarnt.«

Zamorra wandte sich abrupt um und ließ den Kommissar stehen.

Er fand Yves St. Laurent inmitten einiger Schauspieler, wo er gerade noch ein letztes Mal die Szenenänderungen durchsprach. Die Spiegel

der Illusionsmaschinerie waren schon eingestellt.
»Wir wären dann soweit«, sagte St. Laurent. Seine Stimme schwankte fast so stark wie am Unglücksabend. »Ich sehe, Sie haben sich auch verändert.«
»Oberbekleidung hemmt nur die Bewegungsfreiheit«, sagte Zamorra. Er schaute auf die Uhr. »Eine halbe Stunde bis Mitternacht. Ich denke, wir fangen an. Und verteilen Sie noch diese Anhänger unter den Schauspielern. Vergessen Sie sich selbst nicht dabei. Dann können Sie mir Glück wünschen. Ich bleibe hinter den Kulissen, bis es soweit ist. Gibt es noch irgendwelche Unklarheiten?«
»Nein. Wir machen alles so, wie besprochen. Und – viel Glück, Professor…«
St. Laurent verteilte die Medaillons, ging zum Orchestergraben vor und gab das Zeichen zum Einsatz.

***

Die Zimbeln tönten, Trommelschläge wirbelten, und die Panflöten bliesen ihre dünnen Klänge in den Saal. Es war fast so wie bei der Premiere. Nur dass die Show diesmal einen anderen Ausgang nehmen sollte. Die Schauspielerinnen und Schauspieler waren angewiesen, sofort von der Bühne zu verschwinden, wenn Naonda ihr »Suukaatan erscheine!« hinausgerufen hatte. Die Musiker sollten fluchtartig ihren Orchestergraben verlassen.
Jetzt war es soweit!
»Suukaatan erscheine…!«
Die Bühne entleerte sich rasend schnell. Zamorra sprang aus den Kulissen hervor.
Zuerst sah er gar nichts. Er stand da, das zweischneidige Silberschwert gesenkt.
Doch da begann das Amulett auf seiner Brust zu brennen, ein sicheres Zeichen dafür, dass sich etwas Übersinnliches anbahnte. Zamorra täuschte sich nicht.
Zuerst war es nur ein leichtes Phosphoreszieren, was sich da quer durch den Saal in Richtung Bühne abzeichnete. Doch dann tauchte der goldflimmernde Laufsteg immer stärker aus dem Nichts, war bald so deutlich und täuschend fest, dass man glauben konnte, er würde das Gewicht eines Menschen tragen.
Fernes Galoppieren. Das harte Stakkato von trampelnden Pferdehufen. Dann kam die Geisterfürstin aus ihrer dämonischen Welt geschossen. Die Musik endete mit einem schrillen Missklang. Die Musiker warfen ihre Instrumente weg und ergriffen die Flucht.
Wie schon bei der Premiere im HORRAZAR ritt Naonda auf dem weißen Apfelschimmel, eingehüllt in eine schimmernde Rüstung.
Zamorra erkannte in ihr die Frau wieder, die in der Wüste auf dem

vordersten Kamel gesessen hatte.

Doch daran durfte er jetzt nicht denken.

Er beobachtete genau, wie kurz ein Ausdruck der Verblüffung über das klassisch schöne Gesicht der dämonischen Amazone huschte, als sie gewahr wurde, dass ihre Hiebe mit dem goldenen Krummschwert nutzlos über leere Stuhlreihen strichen.

Dann hatte sie auch schon die Bühne erreicht, auf der Zamorra sie erwartete. Jetzt hatte er seine Waffe abwehrbereit erhoben.

Die Frau starrte auf den Drudenfuß auf seiner Brust. Das Blut war rostrot angetrocknet.

Doch die Geisterfürstin ließ sich nicht davon aufhalten. Sie drückte dem Schimmel die Fersen in die Weichen und riss ihn gleichzeitig am Zügel auf die Hinterhand. Das Pferd stieg auf.

Zamorra ließ sich auf keine Experimente ein. Solange Naonda ihn von oben her bekämpfen konnte, war sie unbestreitbar im Vorteil.

Deshalb schlug er zu.

Er trennte die beiden Hufe des Pferdes mit einem machtvoll geführten Hieb ab. Als sie den Boden berührten, zerfielen sie zu Staub wie der ganze Rest des Spukpferdes. Naonda stand ihm gegenüber.

Ihre goldfarbenen Beine waren von niederen Dämonen umwirbelt, kleine Gestalten mit Tierköpfen, gefiederte Schlangen und Wesen, die mit nichts Bekanntem vergleichbar, sondern nur ganz einfach scheußlich waren. Sie jaulten und zischten, während Naonda ihren ersten Angriff vortrug.

Nur ganz knapp konnte Zamorra dem Angriff entgehen. Denn die Geisterfürstin hatte nicht geschlagen, wie man das gemeinhin mit Krummschwertern macht, sondern einen Stich versucht. Damit hatte sie gleichzeitig ihre Gefährlichkeit gezeigt. Sie musste eine Meisterin dieser Waffe sein. Zamorra drehte sich schnell zur Seite.

Als er mit seinem schweren Silberschwert zu einem Kreisschlag ansetzte, verpuffte er wirkungslos in der Luft. Naonda war katzenschnell zurückgesprungen.

Schweiß trat Zamorra auf die Stirn.

Soweit hatte sein Plan funktioniert. Hatte er auch annehmen können, dass ihm mit der wiedergeborenen Naonda eine kompromisslose und geschickte Kämpferin entgegentreten würde?

Das Krummschwert wirbelte in ihrer zarten Hand, als wäre es nicht aus Gold, sondern aus leichtem Weißblech. Zamorra wurde in die Defensive gedrängt. Zweifellos hatte die Geisterfürstin den aktiven Part in diesem Kampf übernommen. Zamorra hatte sich eingebildet, seine Körpergröße wäre ein Vorteil für ihn, doch jetzt war er nur nicht so schnell wie die schlagende und stoßende Amazone. Ihre Schnelligkeit machte seine größere Reichweite mehr als wett.

Hassverzerrt leuchtete ihr Gesicht.

Wieder ein Angriff. Zamorra musste zurück. Naonda jagte ihn über die Bühne wie einen Anfänger. Zamorra kam mit seiner klobigen Waffe einfach nicht zurecht. Er kämpfte um sein Leben. Das Amulett auf seiner Brust brannte wie Höllenfeuer.

Naonda hatte ihn bis zum Wasserbecken getrieben. Zamorra bemerkte das Hindernis in seinem Rücken zu spät. Er stolperte und fiel mit rudernden Armen zurück.

Das rettete ihm sein Leben. Der nächste Kreisschlag Naondas hätte ihm glatt den Kopf vom Rumpf getrennt.

Da war die Amazone schon wieder über ihm. Zamorra hatte noch Wasser in den Augen und konnte kaum sehen. Die Augäpfel drückten. Taumelnd kam er hoch. Blind schlug er um sich.

Damit hatte Naonda nicht rechnen können. Sie hatte sich nahe an ihren Gegner herangewagt. Nahe genug, um endlich den Todesstoß anbringen zu können. Auf blinde Gegenwehr war sie nicht gefasst.

Zamorras nur zaghaft geführter Hieb traf die Amazone an der Hüfte. Die Geisterfürstin schrie schrill auf. Eine Wunde klaffte breit, doch sie blutete nicht.

Geistesgegenwärtig riss sich Zamorra das Amulett vom Hals und hielt es an die Wunde.

Noch einmal schrie Naonda auf.

Dann ging eine grässliche Veränderung mit ihr vor.

Sie wurde plötzlich größer und wuchtiger. Um die Mundpartie bildete sich Horn, Federn wuchsen aus dem Kopf. Sie waren grün mit blutroten Spitzen. Ihre Schönheit verging. Giftiger Odem fauchte Zamorra an, Hass erfüllte, tückische Vogelaugen blitzten.

Zamorra wusste, dass er jetzt hätte zuschlagen müssen. Während der Metamorphose war der Dämon bestimmt am leichtesten besiegbar.

Doch Zamorra stand wie gelähmt. Es erging ihm, wie es Nicole ergangen war, als sie im Palast Naondas Zeuge des teuflischen Kults geworden war. Er musste warten, bis die Verwandlung abgeschlossen war.

Danach stand er einem klauenbewehrtem Untier gegenüber, das fast doppelt so groß war wie er. Zum Glück hatte er jedoch seine Bewegungsfreiheit wieder erlangt.

Ein erschrecktes Aufstöhnen klang aus den Tiefen des Saals, als das Ungeheuer mit seinen krallenbewehrten Gliedmaßen zu einem vernichtenden Schlag ansetzte. Zamorra sprang zurück. Haarscharf pfiffen die Klauen an ihm vorbei.

Zamorra sprang aus dem Bassin und versuchte erst einmal Abstand zwischen sich und diesem dämonischen Wesen zu bringen.

Wieselflink folgte ihm Suukaatan und ließ sich auf Händen und Füßen nieder. Geifer tropfte aus dem Schnabel. Er zuckte auf und zu.

Ein schrilles Geräusch jagte Zamorra Schauder den Rücken hinunter.

Auf seinem Rückzug trat er auf eines der kleineren, untergeordneten Wesen. Eine eiskalte gallertige Masse umschloss seine Füße. Fast wäre er gestürzt.

Der Dämon ließ sich jetzt Zeit. Er plusterte sich auf, tat ganz so, als wäre er sich seiner Beute sicher.

Zamorra schoss Clermonts Wort vom Zahnstocher durch den Kopf. Jetzt traf der Vergleich zu. Das silberne Schwert war wirklich nur ein Zahnstocher gegenüber der Masse dieses Wesens.

Der Geisterjäger war selbst zum Gejagten geworden. Aber noch gab er nicht auf. Eine winzige Chance glaubte er noch zu haben.

Er schlug um sich, um wenigstens diese ekelhaften Wesen loszuwerden, die sich wie Kletten an seine Beine hingen. Sie jaulten auf, als die Klinge sie traf und sie durchschnitt, sie in zwei Hälften zerfallen ließ. Doch sie wuchsen sofort wieder zusammen.

Erst als Zamorra mit dem Amulett auf sie einschlug, wichen sie kreischend zurück und lösten sich auf.

Zamorra war in Schweiß gebadet.

Und jetzt griff Suukaatan an. Jetzt wollte er seine Macht zeigen. Er hatte nicht so viele Jahrtausende auf seine Chance gewartet, um sie sich jetzt von einem armseligen Menschen zerstören zu lassen.

Trotzdem durchlief ein Zittern den mächtigen Körper, als Zamorra auch ihm das Amulett entgegenhielt. Der nächste Krallenhieb ging daneben. Es war, als habe die Klaue ungewollt einen Bogen um die Hand mit dem Amulett beschrieben.

Und das Unerwartete geschah: Der Koloss wich zurück.

Zamorra atmete auf, doch er wusste, dass dieser Kampf noch nicht gewonnen war. Es würde schwer sein, Suukaatan eine Verletzung zuzufügen wie Naonda, dem anderen Erscheinungsbild, das ihn beinahe schon besiegt hatte. Das Wesen war einfach zu groß. Außerdem hatte er in St. Laurents Buch gelesen, dass Suukaatan unter seinem Federkleid eine undurchdringliche Panzerung trug, die kein Schwert jemals durchbohren konnte. Auch keines aus purem Silber.

Trotzdem ging er jetzt auf das Ungeheuer zu, die Hand mit dem Amulett von sich gestreckt. Wie ein Dompteur, der sich mit einem Haken die Raubtiere vom Leibe hält.

Die Vogelaugen hingen an dem wunderkräftigen Medaillon, als würden sie davon hypnotisiert. Zamorra gewann einen Meter nach dem anderen. Er drängte das Monster auf den Orchestergraben zu.

Nur so konnte er hoffen, diese Augen erreichen zu können, die einzige Stelle, an der dieser Teufel verwundbar war.

Es gelang.

Der nächste Schritt des Untiers traf ins Leere. Der Dämon verlor das Gleichgewicht und stürzte hintenüber.

Das war Zamorras Sekunde.

Todesmutig warf er sich hinterher. Immer noch bestand die Gefahr, dass eine der spitzen Krallen ihn verletzen könnte.

Und das geschah auch.

Siedendheiß brannte es ihm über die Schulter, als wäre er mit glühendem Eisen in Berührung gekommen. Doch da war er schon heran.

Der Stoß mit der scharfen Spitze des Schwertes kam gezielt und traf eines der Augen.

Suukaatan brüllte auf, dass Zamorras Trommelfelle zu platzen drohten. Eine spitze, violette Zunge kam aus dem aufgerissenen Rachen. Sie schlängelte sich in irren Windungen.

Zamorras Hand mit dem Amulett stieß vor. Er rammte sie in den scharfen Vogelschnabel.

Wenn das Ungeheuer jetzt zugebissen hätte…

Doch es biss nicht mehr zu. Der Schnabel blieb offen, als wäre er ausgehängt worden. Auch der Schrei erstarb, ging über in ein gequältes Röcheln. Die Zuckungen der Zunge wurden langsamer. Zamorra zog seine Hand mit dem Amulett zurück.

Er fühlte, wie das Ungeheuer unter ihm zusammenschrumpfte, wie es an Masse verlor und sich gleichzeitig übler Verwesungsgestank ausbreitete, der Zamorra den Atem nahm.

Suukaatan verfiel immer mehr.

Kommissar Clermont kam mit mehreren Beamten auf den Orchestergraben zugerannt. In der Hand hielt er eine entsicherte Pistole. Er wurde gerade noch Zeuge, wie das Ungeheuer verging.

Zamorras Lungen arbeiteten wie Blasebälge. Er war ausgepumpt.

Trotzdem stahl sich ein triumphierendes Lächeln auf seine Lippen.

Einmal mehr hatte das Gute gesiegt.

»Eigentlich sollte ich jetzt Eintritt von Ihnen verlangen«, keuchte er zum Kommissar hinauf.

»Sie sind verwundet«, stellte Clermont fest.

»Wunden heilen wieder.«

Dann fasste er Clermonts Hand und ließ sich hinaufziehen. Oben stand auch Nicole. In ihrem Gesicht wechselte sich der Ausdruck der Freude mit dem der unsäglichen Erleichterung ab. Von der Bühne kam Yves St. Laurent gerannt.

»Professor!«, rief er schon von weitem. Zamorra stand auf wankenden Beinen. Der Kampf hatte ihm alles abverlangt.

»Tun Sie mir nur einen Gefallen«, sagte er. »Bringen Sie mir einen Stuhl.«

ENDE